

# DER FELS

**Bischof Heinz Josef Algermissen**

Mit Bonifatius missionarischen  
Geist wecken

230

**Prof. Dr. Karl Wallner OCist**

„Gott schuf den Menschen nach  
seinem Bild“

233

**Fritz Poppenberg**

Von Magiern und Wissenschaftlern

240

Katholisches Wort in die Zeit

37. Jahr Nr. 8/9 August/September 2006



# INHALT

**Jürgen Liminski:**  
„Verliert nicht den Mut!“ .....227

**Bischof Heinz Josef Algermissen:**  
Mit Bonifatius missionarischen  
Geist wecken .....230

**Prof. Dr. Karl Wallner OCist:**  
„Gott schuf den Menschen nach  
seinem Bild“ .....233

**Fritz Poppenberg:**  
Von Magiern und Wissenschaftlern.....240

**Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp:**  
Gewissen, Wahrheit und die Würde  
des Menschen .....243

**Dr. Wolfgang F. Rothe:**  
Sind Heiligsprechungen undfehlbar? ..247

**Franz Salzmaker:**  
Deutsche Bringschuld und  
ausländische Pflicht.....250

Der schwierige Dialog mit den  
Moslems .....252

**Jürgen Liminski:**  
Mit Herz, Verstand und Pietät .....255

**Prof. DDr. Anton Ziegenaus:**  
Wirklichkeit und Wirkweise  
des Bösen .....258

Auf dem Prüfstand .....262

Zeit im Spektrum .....264

IMAK-Tagung .....266

Bücher .....267

Nachrichten .....270

Forum der Leser .....271

**Impressum „Der Fels“ Aug./Sept. 2006 Seite 271**  
**Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats**

**Titelbild: Kongress „Freude am Glauben“**

**Fotos:** 227, 228, 229, 248, 253, 254 KNA-Bild; 229 Annabelle Liminski; 231 Bildlexikon der Heiligen, V. Schaubert, H. M. Schindler, Pattloch-Verlag, 1999, S. 89; 230, 233 R. Gindert; 234, 235, 237 Michelangelo, Phaidon Verlag, 1953, Tafel 41 und 42; 240, 241, 242 Poppenberg; 243 Erzbistum Köln; 244 Zeugen für Christus, H. Moll, Schöningh Verlag, S. 76; 245 Pfr. O. Neururer, Diözese Innsbruck, Titel; 250, 251, 252, 255, 256, 257 Liminski; 259 Archiv;

**Quellen: S. 272:** W. Groß in „Zeugen für Christus“ hrsg. von H. Moll, Bd. I S. 556 - 560.



## Liebe Leser,

Jeder kennt die Resignation, die sich in dem Satz ausdrückt: „Da kann man nichts machen, die Zeit ist eben so“. Eine andere Behauptung geht in die gleiche Richtung: Manche Gestalten der Geschichte, z.B. ein Lenin, ein Hitler, seien nur dadurch hochgekommen, weil sie in einer Krisensituation empor gespült wurden. In „normalen Zeiten“ wären sie nie ins Rampenlicht der Geschichte gekommen. Ist es aber nicht richtiger zu sagen, dass diese Akteure, die dem Verlauf der Geschichte eine andere Richtung gaben, eine Situation in ihrem Sinne genutzt haben? Die Ereignisse hätten sich auch anders entwickeln können, wenn andere Personen mit derselben Leidenschaft und Entschlossenheit zur Verfügung gestanden wären.

Jede Epoche steht unter der Zusage „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“. Es gibt also keine Abwesenheit Gottes, d.h. keine chancenlose Zeit, in der man nichts tun kann. Die Frage ist: Wird das auch von den Bischöfen, den Priestern und den Laien wahrgenommen?

Die Menschen, so hat einmal ein kluger Kopf bemerkt, bleiben immer gleich. Sie sehnen sich nach Liebe, nach Geborgenheit, nach Glück und nach Vorbildern. Das zeigen Umfragen immer neu. Und, weil der Mensch auf Gott hin angelegt ist, hat er auch eine tiefe Sehnsucht nach ihm.

Die Ideologien, die den Menschen das irdische Paradies und die große Freiheit versprochen, haben abgedankt. Die Parteien können das ideologische Vakuum nicht auffüllen. Franz Walter, Prof. für Parteienforschung, sagt: „Der Konservatismus in Deutschland verliert die Schlacht gegen den Wertewandel zu einem Zeitpunkt, da dieser mittlerweile an Flair und Zauber gehörig verloren hat.“ Die C-Parteien sind dabei,

Stück für Stück ihrer Wertebasis aufzugeben. Ein Hoffnungsträger nach dem anderen tritt ab. In diesem geistigen Vakuum liegt die Chance der Christen, der Kirche. Die Frage ist, ob Bischöfe, Priester und Laien ihre Stunde erkennen.

Papst Benedikt XVI. hat bemerkt: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem großen Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“ (Gott ist die Liebe, Ziff 1). Solche Menschen, nicht Entertainer, sind gefragt. Diese freudlos gewordene Zeit braucht innere Freude, nicht Spaß. Woher kommt sie? „Die Quelle der christlichen Freude“, so Benedikt XVI., „ist die Sicherheit, von Gott geliebt zu sein, persönlich von unserem Schöpfer geliebt zu sein, ... der jeden von uns ... mit einer leidenschaftlichen und treuen Liebe liebt, einer Liebe, die größer ist als unsere Treulosigkeit und Sünden“.

Es gibt nicht nur die Lenins oder Hitlers, die in Krisensituationen ihre Chance gewittert und entschlossen an sich gerissen haben. Die Kirchengeschichte kennt andere, die ihrer Zeit eine neue Wende gebracht haben: Heilige wie Franz von Assisi, Katharina von Siena oder die großen Prediger, die bei den Menschen die Begeisterung für Gott erneut wach gerufen haben, von Bernhard von Clairvaux im Mittelalter bis hin zu Joh. Paul II. und Benedikt XVI. in unserer Zeit.

Wir wissen, dass die geistige Wende nicht herbeigewirkt werden kann. Glaube ist Gnade. Sie muss erbetet werden. Es kommt noch etwas hinzu: Der Widersacher gibt das gewonnene Terrain nicht preis. Menschen, die sich ganz ihrer Aufgabe hingeben, sind gefragt. Beten wir um solche!

Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

DER FELS 8-9/2006

## „Verliert nicht den Mut!“

*Papst Benedikt XVI. beim Weltfamilientreffen in Valencia:  
„Jene wunderbare Wirklichkeit der unauöslichen Ehe  
zwischen einem Mann und einer Frau“*

**E**s war eine Provokation, aber eine erwartete. Der spanische Regierungschef Rodriguez Zapatero nahm an der großen Messe zum Abschluss des V. Weltfamilientreffens in Valencia nicht teil. Das widersprach den diplomatischen Gepögenheiten, entsprach aber der kirchenfeindlichen Haltung des spanischen Sozialisten. Der Papst empfing ihn trotzdem, und man darf davon ausgehen, dass er ihm auch in dem als freundlich charakterisierten Gespräch unter vier Augen einige Wahrheiten gesagt hat, die die Diplomatie verbietet, offen zu nennen.

Aber die Tage darauf sprach der Papst vor den fast zwei Millionen Menschen in Valencia immer wieder von diesen Wahrheiten. Immer wieder nennt er Ehe und Familie das Grundelement, die Vereinigung von Mann und Frau, jene „wunderbare Wirklichkeit der unauöslichen Ehe zwischen einem Mann und einer Frau“, die es zu respektieren und zu fördern gelte und die darüber hinaus auch „der Anfang der Familie ist... Daher ist es einer der größten und besten Dienste für das Gemeinwohl und die echte Entwicklung der Menschen und der Gesellschaft, wenn wir Ehe und Familie anerkennen und ihr helfen. Ehe und Familie sind die beste Garantie, um die Würde, Gleichheit und wahre Freiheit der menschlichen Person zu garantieren“.

Um Würde und wahre Freiheit geht es. Dem gilt auch der Einsatz der Katholiken in Spanien heute. Benedikt XVI. stärkte seine Brüder im Bischofsamt, indem er sie zur Einheit mahnte und zur Klarheit. Damit würden sie den Menschen am besten dienen im derzeitigen gesellschaftlichen Ringen: „Ihr wisst, dass ich die Angelegenheiten der Kirche eures Landes aus nächster Nähe und mit

großem Interesse verfolge. Spanien ist ein Land mit tiefen christlichen Wurzeln, das sehr zur Bezeugung des Glaubens und dessen Verbreitung in vielen anderen Teilen der Welt beigetragen hat und dazu berufen ist, auch weiterhin dazu beizutragen. Erhaltet diesen Geist, der das Leben der Spanier im Lauf ihrer Geschichte stets begleitet hat, lebendig und voller Kraft, damit er weiterhin Bestand hat, die Seele eures Volkes nährt und ihr Vitalität verleiht“. Und über die Bischöfe in Spanien hinaus rief er allen in der Kirche, die sich für Ehe und Familie einsetzen, zu: „Verliert nicht den Mut und verkündet weiter: von Gott abzusehen, so zu handeln, als ob er nicht existiere, oder den Glauben in den rein privaten Bereich zu verbannen, untergräbt die Wahrheit über den Menschen und legt eine Hypothek auf die Zukunft der Kultur und der Gesellschaft“.

Die Betonung der Unauöslichkeit der Ehe gerade in Spanien hat ihren Grund. Ebenso wie die Homosexuellen-Ehe hat die sozialistische Regierung auch eine Blitzscheidung eingeführt. Zwar wird die Ehe-Möglichkeit von den etwa hunderttausend gleichgeschlechtlichen Paaren in Spanien kaum in Anspruch genommen, gerade mal 1300 waren es seit Einführung des Gesetzes im Juli 2005, aber die Homo-Ehe in Spanien enthält auch das Recht auf Adoption und Spanien ist damit mit den Niederlanden das am weitesten gehende Land bei der Relativierung von Ehe und Familie. Das ist reine Ideologie. Denn Spanien hat mit die niedrigste Geburtenrate in Europa (1,1 Kind pro Frau) und keine nennenswerte Familienpolitik, weshalb viele junge Leute lange bei ihren Eltern wohnen. Spanien gilt als das Land der Nesthocker. Die sozialen Verwerfungen, die auf die temperamentvollen



**D**ie Familie ist ein lebendiger Organismus, in dem sich ein gegenseitiger Austausch von Gaben verwirklicht. Das Wichtige ist, dass dabei nie das Wort Gottes fehlt, das die Flamme des Glaubens am Leben erhält. Während des Taufritus entzündet der Vater oder der Pate mit einer äußerst bedeutsamen Geste eine Kerze an der großen Osterkerze, dem Symbol des auferstandenen Christus. Danach wendet sich der Zelebrant an die Angehörigen und sagt: „Ihnen wird dieses Licht anvertraut. Christus, das Licht der Welt, hat Ihr Kind erleuchtet. Es soll als Kind des Lichts leben.“ Die Bereitschaft der Eltern, das eigene Glaubenswissen zu vertiefen, muss dieser Geste, in dem der volle Sinn der Weitergabe des Glaubens in der Familie enthalten ist, vorangehen und sie begleiten, damit sie authentisch ist: Die Flamme muss mit dem Gebet sowie mit dem eifrigen Empfang des Bußsakraments und der Eucharistie belebt werden.

*Papst Benedikt zum Angelus am 2.7.06*



Südländer zukommen, werden von der Regierung schlicht verdrängt. Gleichzeitig lässt Zapatero nahezu ungebremst Migranten ins Land. In keinem anderen Land dürfte der soziale Frieden mittelfristig so stark gefährdet sein wie in Spanien. Der

Sinn für Solidarität bröckelt, die Gesellschaft polarisiert sich.

Indirekt prangerte Benedikt XVI. auch die Kultur des Egoismus, mithin auch der sexuell Verirrten wie Homos und Lesben an. „In der

heutigen Kultur wird sehr häufig die Freiheit des Einzelnen als autonomes Wesen hervorgehoben, wie wenn er sich selbst machen würde und sich selbst genüge – ohne jede Beziehung zu den anderen und ohne jede Verantwortung für die anderen. Man sucht das soziale Leben nur von den subjektiven und veränderlichen Bedürfnissen her zu organisieren – ohne Beziehung zu einer vorhergehenden und objektiven Wahrheit wie zum Beispiel der Würde jedes menschlichen Wesens oder seine unveräußerlichen Pflichten, denen jede soziale Gruppe dienen muss“.

Die Botschaft für andere Länder in Europa, insbesondere Deutschland, das aus rotgrünen Zeiten ähnliche Probleme kennt, die auch die jetzige Regierung nicht zu ändern beabsichtigt, dürfte in die gleiche Richtung gehen. Der Gesetzgeber habe „über das augenfällige Gut nachzudenken, das der häusliche Herd in Frieden und Harmonie dem Menschen und der Familie sichert. Die Familie ist das Nervenzentrum der Gesellschaft. Der Gegenstand von Gesetzen ist das umfassende Wohl des Menschen, die Antwort auf seine Bedürfnisse und Wünsche. Dieses Wohl ist eine bemerkenswerte Hilfe der Gesellschaft, von der sie sich nicht trennen kann, und für die Völker ist es Rettung und Reinigung. Überdies ist die Familie eine Schule der Menschlichkeit, damit sie wächst, um wahrhaft Mensch zu werden“. Und immer wieder die Familie, Hauskirche und Weg der Kirche, und ihr Fundament, die Ehe: „Die Familie ist gegründet auf der unauflösbaren Ehe zwischen einem Mann und einer Frau und drückt diese Dimension der Beziehung, der Kindschaft und der Gemeinschaft aus. Sie ist der Rahmen, in dem der Mensch mit Würde geboren, wachsen und sich in umfassender Weise entwickeln kann“.

Beim Weltfamilientreffen handelt es sich um eine Großveranstaltung, zu der der Papst alle drei Jahre einlädt, um das „göttliche Geschenk“ der Familie zu feiern und um, so muss man wohl konstatieren, auch deutlicher gegen die Relativierung der Werte von Ehe und Familie aufzutreten und die katholischen Familien zu stärken. „Die Zukunft



der Menschheit geht über die Familie“ verkündete Johannes Paul II., als er dieses Treffen ins Leben rief, das vom Päpstlichen Rat für die Familie zusammen mit der Diözese organisiert wird, in der das Treffen stattfindet. Jedes Treffen steht unter einem Motto; in Valencia hieß es „Glaubensvermittlung in der Familie“. Der Papst ging darauf ein, als er sagte: „Die Eltern dürfen ihre Kinder nicht nur als ihre eigenen Kinder sehen, sondern auch als Kind Gottes annehmen, als Kind Gottes, der es als solches liebt und zur Gotteskindschaft beruft. Noch mehr: Jeder Zeugungsakt, jede Vater- und Mutterschaft, jede Familie hat ihren Anfang in Gott, der Vater, Sohn und Heiliger Geist ist.“ Daher „haben die Eltern ein Recht und eine unveräußerliche Pflicht, dieses Erbe den Kindern weiterzugeben: sie zu erziehen in der Entdeckung ihrer Identität, sie einzuführen in das soziale Leben, in die verantwortliche Wahrnehmung ihrer moralischen Freiheit und ihrer Fähigkeit zu lieben aufgrund der Erfahrung, geliebt zu sein, und vor allem in die Begegnung mit Gott. Die Kinder wachsen und reifen in dem Maß, in dem sie vertrauensvoll das Erbe und diese Erziehung aufnehmen, die Erziehung, die sie Schritt für Schritt annehmen“. In diesem Sinn sei die Familie auch „eine vermittelnde Institution zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, und nichts kann sie gänzlich ersetzen. Sie gründet sich vor allem auf eine tiefe zwischenmenschliche Beziehung zwischen Ehemann und Ehefrau, die von Zuneigung und gegenseitigem Verständnis getragen wird. Daher erhält sie die starke Hilfe Gottes im Sakrament der Ehe, das eine wahre Berufung zur Heiligkeit darstellt“.

Es waren keine Neuigkeiten, die der Papst in Valencia vor den knapp zwei Millionen Pilgern verkündete. Aber der Kontext in Europa lässt die bekannten Wahrheiten in neuem Licht erscheinen. Die Angriffe auf Ehe und Familien häufen sich, die Schwulenlobby ist in West-Europa besonders aktiv. In Amerika dagegen hat sie neuerdings einige Rückschläge zu verbuchen, dort greift die Rückbesinnung auf die Werte von Ehe und Familie. Der Papst drückte sie abschließend so aus: „Die Familie

ist der privilegierte Ort, an dem jeder Mensch lernt, Liebe zu schenken und zu empfangen. Deshalb drückt die Kirche beständig ihre pastorale Sorge in diesem grundlegenden Bereich des Menschen aus. Und deshalb lehrt die Kirche: Gott ist Liebe und hat

den Menschen aus Liebe geschaffen; er hat ihn zur Liebe berufen. Indem er Mann und Frau schuf, berief er sie in der Ehe zu einer intimen Einheit des Lebens und der Liebe, so dass sie nicht mehr zwei, sondern nur noch ein Fleisch sind“.



## Mit Bonifatius missionarischen Geist wecken

*Predigt zur Eröffnung des Kongresses „Freude am Glauben“ am 16. Juni 2006  
im Hohen Dom zu Fulda*



**E**iner der weitsichtigen Kirchenleute der letzten Jahrzehnte war der Jesuitenpater und Soziologe Alfred Delp (1907-1945), der einen hohen Preis für seinen Widerstand gegen die Barbarei des Nationalsozialismus zahlen musste.

In einem Vortrag am 22. Oktober 1941 in Fulda sagte er: „Wir sind ein Missionsland geworden. Diese Erkenntnis muss vollzogen werden. Die Umwelt und die bestimmenden Faktoren allen Lebens sind unchristlich.“ Daraus folgt für ihn die Einsicht, aus der Defensive hervorzutreten: „Missionsland darf man nur betreten mit einem echten Missionswillen.“

Kardinal Kasper hat es in seiner Rede zur ökumenischen Situation in unserem Land während des Katholikentages in Ulm (im Juni 2004) so zur Sprache gebracht: „Leider sind wir

heutige Christen müde Krieger geworden; die missionarische Dynamik und der Mut, in Neuland vorzustößen, sind uns weitgehend abhanden gekommen. Wir fragen, wie wir möglichst vieles mit Ach und Krach gerade noch halten können, statt mutig neue missionarische Schwerpunkte zu setzen.“

Wie können wir also zu solch „echtem Missionswillen“, derartigen „missionarischen Schwerpunkten“ finden? Das ist die Frage.

Wir sind all der Analysen und Diagnosen der Glaubens- und Kirchenkrise längst müde und suchen nach Therapie.

Wo aber finden wir die Medizin? Da es um das Evangelium Jesu Christi als probates Heilmittel geht, lade ich Sie ein, in die Schule eines großen Glaubenszeugen zu gehen, den wir in einem fuldischen Lied den „Glaubensvater“, den „Apostel der Deutschen“ nennen. Diese Einladung ist am Grab des hl. Bonifatius und zumal vom Bischof von Fulda nur konsequent. Seit Jahrhunderten suchen die Menschen in der Krypta unseres Hohen Domes neue Ausrichtung und Orientierung.

Als junger Mann im benediktinischen Geist in Exeter erzogen, begeistert sich Winfrid-Bonifatius für die Botschaft des Evangeliums. Nachdem er in verschiedenen Klöstern seines Heimatlandes segensreich gewirkt hat, fühlt er sich gedrängt, Anfang des 8. Jahrhunderts in den friesischen, sächsischen und thürin-

gischen Missionsgebieten den Glauben zu verkünden.

Wäre es nicht endlich an der Zeit, so frage ich mich, diesen missionarischen Geist auch heute wieder zu entdecken? Dass wir nicht ängstlich und defensiv unsere Grenzen abstecken, uns etwa in die sakrale Nische unserer Tradition zurückziehen und den allgemeinen Niedergang beklagen, sondern selbstbewusst an die Öffentlichkeit gehen, bereit, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach dem Grund unserer Hoffnung fragt“ (1 Petr 3, 15).

Bekennermut ist heute in unserer Welt gefragt, nicht Indifferentismus, feige Gleichgültigkeit und Anpassung!

Bei allem missionarischen Eifer ist Bonifatius allerdings kein Heißsporn, der mit dem Kopf durch die Wand geht. Seiner Glaubensverkündigung liegt vielmehr ein Plan zugrunde – heute würde man vermutlich von Konzeption oder Strategie sprechen –, der seiner benediktinischen Spiritualität entspricht. Er lässt es nicht dabei bewenden, im Heidenland zu predigen und zu taufen, er gründet zum Beispiel in unserem Bistum Fulda in Amöneburg 721, in Fritzlar 724 wie in Fulda 744 Klöster und Mönchszellen: Orte, an denen der neue Glaube lebendig und anschaulich wird. In einer Zeit großer Umbrüche und tiefer Veränderungen schafft Bonifatius so Inseln der geistigen und geistlichen Stabilität.

Ich bin dankbar, dass wir solche geistlichen Zellen bis heute haben. Ich bin froh über das „Forum Deutscher Katholiken“, in dem sich glaubenstreue Frauen und Männer zusammengeschlossen haben, denen die Nähe zu Jesus Christus und seiner Kirche Quelle zur Freude und zum Einsatz ist.



Ich bete dafür, dass sich viele vom Geist Gottes neu ansprechen und begeistern lassen, sich am Evangelium grundsätzlich orientieren und so wirksamer Sauerteig unserer Gesellschaft werden. Es ist doch so: Nur Begeisterte können andere begeistern, nur selbst Überzeugte andere überzeugen.

Des weiteren fällt mir an Bonifatius vor allem seine Standfestigkeit und Furchtlosigkeit auf. So sehr es ihm um die Gewinnung der Menschen für Christus geht, er biedert sich nicht an, schließt keine faulen Kompromisse. Wo es um die Substanz seiner Botschaft geht, ist er klar und unnachgiebig. Da lässt er es auf eine Machtprobe ankommen, da muss die Donar-Eiche bei Fritzlar gefällt werden, um unmissverständlich deutlich zu machen: Es darf neben dem einen Gott keine anderen Götter geben.

Eine Entscheidung für Gott und gegen die Götzen unserer Zeit ist auch heute eine Entscheidung gegen den Trend. Sie wissen, es ist nicht leicht, im Freundes- oder Kollegenkreis im Abseits zu stehen, weil man an der eigenen Glaubenspraxis, an christlichen Werten und Überzeugungen festhält.

Mir macht der Pragmatismus und Populismus große Sorge, mit dem in unserer Gesellschaft, in Medien, Wissenschaft und Politik insbesondere das menschliche Leben an seinem Anfang wie an seinem Ende in Frage und zur Disposition gestellt wird. Ich sehe deutlich, dass das menschliche Leben an seinem Beginn wie an seinem Ende bedroht ist. Und zwar nicht nur beim Problem des Schwangerschaftsabbruchs, sondern auch aufgrund der bedenklichen Entwicklungen in der Gentechnik

und Biomedizin. Man hat das Geschöpf vom Schöpfer und dessen Naturgesetzen gelöst und es zum Material gemacht. Also nicht mehr „geschaffen aus Liebe“, sondern zu Selbstverwirklichung und hemmungsloser Autonomiesucht!

Ganz besonders bewegte mich im Herbst letzten Jahres die Meldung, die Schweizer Sterbehilfe-Organisation „Dignitas“ wolle in Hannover eine deutsche Zweigstelle gründen. Die Befürworter der aktiven Sterbehilfe argumentieren mit dem Selbstbestimmungsrecht des Patienten, das zu achten sei. Dieser Ansatz offenbart ein Verständnis, wonach der Mensch selbst Maßstab und Norm ist und in vollständiger Autonomie über sein Leben entscheiden kann. Dabei ist es nach unserem christlichen Menschenbild gerade *nicht* der Mensch, der über die Menschenwürde ent-

*Der Apostel der Deutschen, Bonifatius, erleidet das Martyrium in Dokum. Ausschnitt aus der Buchmalerei im Fuldaer Sakramentar, entstanden zwischen 998 und 1010.*



scheidet, *vielmehr ist sie ihm vorgegeben* und ein für allemal in der Menschwerdung und barmherzigen Liebe Gottes begründet. Nur „auf dem Weg zu Christus“ findet sich die Bedingung der Möglichkeit der Menschenwürde.

Aktive Sterbehilfe, oder besser Euthanasie, ist ein tragischer Irrtum, weil es doch eine Alternative gibt: Statt das Töten eines todkranken Menschen zur Therapie zu erheben – die umfassende, liebevolle Zuwendung als Antwort auf den Schrei nach Hilfe bei der letzten Etappe des Menschenlebens.

---

**E**s gibt drei Kategorien von Größe, sagt Pascal. Die erste ist die materielle Ordnung bzw. die des Körpers. Es überragt der, der mit vielen Gütern ausgestattet ist, mit athletischer Kraft und körperlicher Schönheit. Es ist ein Wert, den man nicht verachten sollte.

Darüber steht die Ordnung des Geistes und der Intelligenz, durch die sich Denker, Erfinder, Wissenschaftler, Künstler und Dichter auszeichnen. Diesen Genies nimmt Armsein, Reichtum, Schönheit oder Hässlichkeit nichts weg. Die körperlichen Mängel nehmen der Schönheit der Gedanken eines Sokrates oder der Poesie eines Leopardi nichts weg.

Der Wert des Geistes steht über dem vorausgehenden. Darüber steht aber eine andere Ordnung von Größe, die der Liebe, die der Güte. Ein Tropfen Heiligkeit, sagt Gounod, ist mehr wert als ein Ozean voll Geist. Dem Heiligen nimmt Schön- oder Hässlich sein, Gelehrt- oder Ungebildetsein nichts weg. Seine Größe ist von einer anderen Ordnung.

*QU: Raniero Cantalamessa, of.m.cap, OR Nr. 16, 21.4.06*

---

Die Haltung unserer Kirche ist unaufgebbbar eindeutig: „Willentliche Euthanasie, gleich in welcher Form und aus welchen Beweggründen, ist Mord. Sie ist ein schwerer Verstoß gegen die Würde des Menschen und gegen die Ehrfurcht vor dem lebendigen Gott, seinem Schöpfer“ (Katechismus der Kath. Kirche, Nr. 2324).

Die Frage lässt mich nicht los: Werden wir das Evangelium des Lebens gegen eine „Kultur des Todes“ und gegen alle Gleichgültigkeit als Alternative hörbar machen können? Wie kann diese Welt in Zwielflicht und Schatten etwas heller werden, erfahren, dass sie aus Liebe geschaffen ist?

Noch ein Letztes können wir von Bonifatius lernen. Das hervorzuheben ist mir besonders wichtig:

Dreimal ist Bonifatius nach Rom gereist. In vielen Briefen hat er immer wieder in Rom angefragt. Er lebte in enger Verbindung mit den Päpsten Gregor II. und Gregor III. Er band sich an die Institution des Papsttums – auch wenn es im 8. Jahrhundert wirklich kein Kinderspiel war, über die Alpen und durch unsicheres Land zu gehen. Wer sich solchem Weg aussetzt, wird zum Zeugen für den Nachfolger Petri. Das wird ihm bis heute von vielen übel genommen, besonders im protestantischen Bereich. Sie kritisieren ihn als Repräsentanten der römischen Amtskirche.

Aber ist gerade in einer globalisierenden Welt nicht umgekehrt eine im eigenen Saft schmorende Kirche museumsreif? Bonifatius hat über den eigenen Zaun hinausgeschaut. Er hat die deutsche Kirche aus ihrer Isolierung befreit und sie mit der universalen Weltkirche verbunden. Er hat – so würden wir heute sagen – europäisch gedacht, er war ein Global Player. Ein solches weltoffenes und im ursprünglichen Sinn des Wortes katholisches wie apostolisches Christentum brauchen wir heute dringend. Die Gemeinschaft mit dem Nachfolger des hl. Petrus ist deshalb nicht etwa ein Handicap, sondern ganz im Gegenteil die eigentliche Stärke unserer Kirche, sie garantiert die Einheit.

---

**D**er Beweggrund der Mission ist die Liebe Gottes zu allen Menschen. Aus ihr hat die Kirche von jeher die Pflicht und die Kraft ihres Missionseifers geschöpft, denn „die Liebe Christi drängt uns ...“ (2 Kor 5,14). Gott will ja, „dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Gott will, dass alle durch die Erkenntnis der Wahrheit das Heil erlangen. Das Heil findet sich in der Wahrheit. Wer dem Antrieb des Geistes der Wahrheit gehorcht, ist schon auf dem Weg zum Heil; die Kirche aber, der diese Wahrheit anvertraut worden ist, muss dem Verlangen des Menschen entgegenkommen und sie ihm bringen. Weil die Kirche an den allumfassenden Heilsratschluss glaubt, muss sie missionarisch sein.

*Katechismus der katholischen Kirche Ziff. 851*

---

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Der Glaube an Jesus Christus ist in vielen Menschen nicht mehr verankert. Bindungen werden aufgegeben, verbindliche Werte in Frage gestellt, Gebote lächerlich gemacht. Da ist es für uns wichtig, eindeutige Orientierung zu finden, uns festzumachen am „Licht der Welt“ (vgl. Joh 8, 12), das uns Richtung, Führung und Maßstab schenkt. Gut, dass wir für den Kongress „Freude am Glauben“ in diesem Jahr das Thema „Auf dem Weg zu Christus“ festgesetzt haben!

Die Welt hat sich seit der Zeit des Apostels der Deutschen grundlegend gewandelt, und sie ist in einem tiefen Wandel begriffen. Das Glaubensfundament, das er legte, ist aber bleibend gültig. Es ist das einzige, auf das wir unsere Zukunft bauen können. Die Freundschaft mit Jesus Christus, die uns Bonifatius vermittelte, trägt und hält uns, ist Stütze und Stärke auf dem Weg in die Zukunft. Sie ist unsere Freude und unser Glück. Und die Orientierung auf dem Weg in die Zukunft. Amen.



# „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild“ (Gen 1,27)

Eröffnungsvortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“, 16. Juni 2006



## Die Antwort auf die Frage aller Fragen

„Gott schuf den Menschen nach seinem Bild!“ Dieser Satz aus dem ersten Schöpfungsbericht im Buch Genesis ist gleichsam die Antwort der Antworten auf die Frage der Fragen, nämlich die Frage des Menschen nach sich selbst und damit die Frage nach Gott! Denn groß sind die Rätsel, die die Welt dem Menschen aufgibt, am größten aber ist das Rätsel, das der Mensch sich selbst ist: Wer bin ich? Woher komme ich? Was ist Sinn und Ziel meines Lebens? Dabei spürt der Mensch, dass er diese Frage nach sich selbst nicht aus sich selbst, nicht für sich selbst, nicht in sich selbst beantworten kann, sondern nur im Horizont eines erahnten, eines ersehnten, eines erwarteten Größeren: also in jenem Horizont, der den Namen „Gott“ trägt. Wenn wir Christen den Men-

schen als „Ebenbild Gottes“ glauben dürfen, so handelt es sich dabei nicht nur um eine unaufgebbare Bastion für die Verteidigung der Würde des Menschen, sondern auch um eine Schnittstelle des religiösen Denkens an sich: Es gibt eine Antwort auf die Frage aller Fragen, auf die Frage nach sich selbst, im letzten nur im Horizont Gottes, denn: Der Mensch ist geschaffen als Bild Gottes.

Solange der Mensch denken kann, solange er sich seiner selbst bewusst ist, trägt er die Frage nach sich selbst mit sich herum. Sie steht an der Wiege der griechischen Philosophie, wenn etwa im 5. Jahr-

hundert Heraklit († um 484 v. Chr.), der „Dunkle“, formuliert: „Der Seele Grenzen kannst du nicht auffinden, und ob du jegliche Straße abschrittest; so tiefen Grund hat sie“<sup>1</sup>. Der geniale Sophokles († 406 v. Chr.), durch seine Tragödien berühmt geworden, formuliert ein halbes Jahrhundert später: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch“<sup>2</sup>. Das wohl berühmteste Zitat stammt von Blaise Pascal, der in den Pensées formuliert:

„Welche Chimäre ist also der Mensch! Welche Neuheit, welches Monstrum, welches Chaos, welches Gefäß des Widerspruchs, welches Wunder! Richter aller Dinge, armseliger Erdenwurm; Verwalter der Wahrheit, Kloake der Unsicherheit und des Irrtums: Herrlichkeit und Auswurf des Weltalls. Wer wird diese Verwirrung lösen? Die Natur verwirrt die Pyrrhonisten<sup>3</sup> (= Skeptiker), und

die Vernunft verwirrt die Dogmatiker. Was wird also aus euch werden, ihr Menschen, die ihr mit eurer natürlichen Vernunft sucht, was euer wahrer Zustand sei? Ihr könnt keiner dieser Sekten entgehen und in keiner könnt ihr existieren. Erkenne also, du Stolzer, welch ein Paradoxon du dir selber bist. Demütige sich, ohnmächtige Vernunft; schweig, armselige Natur. Lerne, dass der Mensch den Menschen unendlich übersteigt...“ (*L’homme surpasse l’homme*)<sup>4</sup>

In diesen klassischen Texten ist der Begriff „Gott“ noch nicht vorgekommen, doch die Frage des Menschen nach sich selbst führt zur Frage nach Gott. Die Frage nach dem „Was bin ich“ ist eine Art Regenbogen, von dem der Mensch instinktiv spürt, dass er den Ursprung des Regenbogens von sich niemals erreichen kann.

Die Antwort, die die Bibel auf die Frage des Menschen gibt – „Du bist Gottes Ebenbild!“ – ist auch deshalb so fundamental, weil hier der Mensch von seinem Ursprung her in Beziehung zu Gott verstanden wird. Und damit betreten wir das Schlachtfeld der bloß materialistischen, biologistischen oder mechanistischen Deutung des Menschen. Es handelt sich wirklich um einen intellektuellen Kriegsschauplatz! Ein schlichter Blick in so manches populäre naturwissenschaftliche „Sachbuch“<sup>5</sup> zeigt, dass eine bloß naturalistische Deutung des Menschen weithin zur Normalität geworden ist: Es gehört heute zur „*political correctness*“, den Mensch als biologische Maschine, als „*L’homme machine*“, zu betrachten, wie das erstmals de la Mettrie († 1751) im 18. Jahrhundert tat. Damals zog sich de la Mettrie durch seine platt-materialistischen Ansichten vom Menschen sogar die Feindschaft eines so dezidierten Aufklärers wie Voltaire und die Kritik der Atheisten Diderot und Holbach zu und wurde aus dem Zirkel der „Philo-

sophen“ ausgeschlossen. Heute ist die mechanistische Sicht vom Menschen nicht nur salonfähig, sondern zeitigt auch ihre sehr realen und praktischen Konsequenzen: Wenn der Mensch nur mehr – wie das der französische Nobelpreisträger, Biologe und bekennende Materialist, Jacques Lucien Monod († 1976) getan hat – nur mehr als ein „sonderbares und gerade auf Grund seiner Sonderbarkeit einmaliges Tier“ verstanden werden muss, wenn er nichts mehr ist als „ein Zigeuner am Rande des Universums ..., das taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden oder Verbrechen“<sup>6</sup>, wie geht man dann mit den neuen Möglichkeiten von Medizin und Gentechnik um? Muss nicht das Niveau einer Ethik, die den Menschen nur mehr als höherentwickelten Zellhaufen sieht, unaufhaltsam sinken; ist nicht die sinkende Sensibilität gegenüber der Menschentötung durch Abtreibung und Euthanasie die logische Konsequenz davon, dass das christliche Bild vom Menschen als „Imago Dei“ zusehends verblasst, weil der christliche Glaube zusehends ausdünnt?

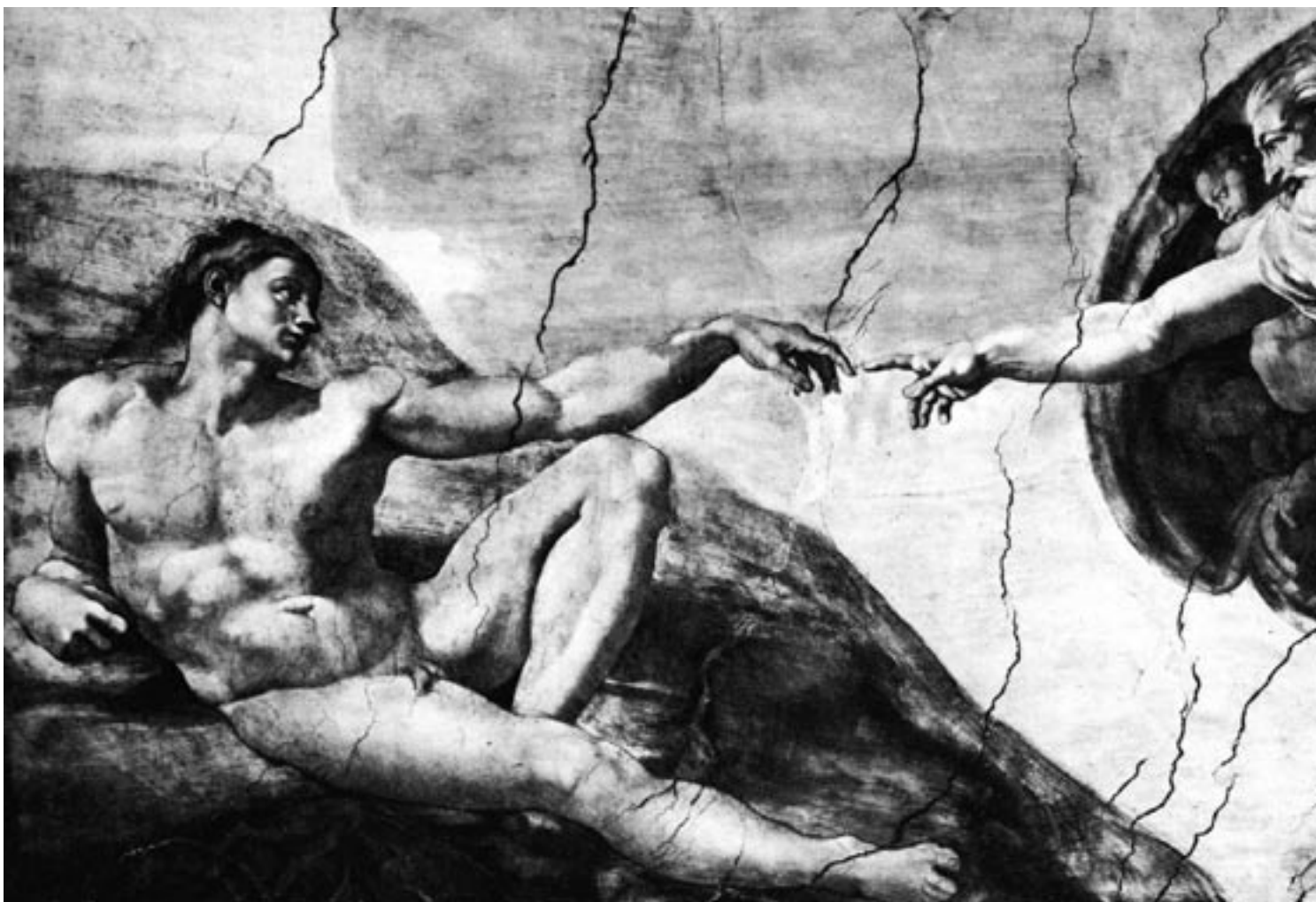
Nach der materialistischen Sicht, wie sie etwa popularisierend der britische Zoologe und Evolutionstheoretiker Richard Dawkins (geb. 1941) vertritt, ist unser eigentlicher Gott nichts anderes als das „egoistische Gen“ („The selfish Gene“, 1976); es gibt kein göttliches Schöpfertum, sondern der Mensch geht aus einem unbewussten und sich selbst steuernden Prozess der genetischen Höherentwicklung hervor. An der Stelle Gottes steht für Dawkins der Egoismus der Genetik. Wenn aber hinter dem Menschen nur ein „blinder Uhrmacher“<sup>7</sup> steht, muss diese Sicht nicht konsequentermaßen zur Anmaßung eines menschlichen Schöpfertums führen? Dawkins sagt selbst: „Wir spielen ... Gott!“ und fügt hinzu, dass wir Gott spielen *müssen*, weil es sonst niemanden gibt, der unsere Welt erhalten könnte<sup>8</sup>.

Wir stoßen hier auf eine ungeheure Bedeutung, die der Philosophie und der Religion im Bezug auf die Selbsteutung des Menschen zukommt. Aber hat die Philosophie noch Kraft, die Fragen nach dem Letzten zu stellen? 1998 sah sich Johannes Paul II. in der Ausübung des obersten kirch-

lichen Lehramtes veranlasst, in einer eigenen Enzyklika, „Fides et Ratio“, einen Appell an die Philosophen zu richten, doch nicht aufzuhören, nach der letzten Wahrheit zu suchen; doch die Vernunft einzusetzen, um nach dem Letzten zu fragen! In der Geschichte der Kirche ist dies noch nie dagewesen, dass ein Papst den Philosophen – unter völliger Wahrung ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der Offenbarungswahrheit – Mut machen muss, Philosophie zu betreiben!<sup>9</sup>

### Das Gottesbild entscheidet über das Menschenbild

„Was bin ich? Woher komme ich? Was ist der Mensch?“ Der biblische Glaube gibt die Antwort: Der Mensch ist Bild Gottes, auf göttliche Ähnlichkeit hin geschaffen! Nach katholischem Verständnis, das auf dem 1. Vatikanischen Konzil 1870 sogar in dogmatischer Form definiert wurde, ist es nicht die Aufgabe der Religion, die Frage zu beantworten, ob es Gott gibt. Dazu bedarf man nicht der Religion, sondern es genügt die erste Er-





kenntnisordnung, die „des natürlichen Lichtes der Vernunft“<sup>10</sup>. Die zweite Erkenntnisordnung, die religiöse, setzt die vernunftmäßige Einsicht in die Existenz Gottes schon voraus, versichert sich ihrer und vertieft sie. Wenn der Mensch „nach Gottes Bild und Ähnlichkeit geschaffen ist“, dann ist es von eminenter Bedeutung für das Selbstverständnis des Menschen, was wir von Gott glauben!

Die Antworten der Religionen auf das „Wie ist Gott“ fallen hierzu ja durchaus unterschiedlich aus: etwas anderes ist der mythische Götterolyp der Griechen und Römer, etwas anderes die Geisterwelt der animistischen Naturreligionen, etwas anderes die bunte Götterwelt des Hinduismus, etwas anderes das namenlose Ganze des Buddhismus, etwas anderes der Eine Allmächtige Jahwe des Judentums, etwas anderes der souveräne Gebieter Allah des Islam, usw. und schließlich etwas anderes der ein-dreifaltig drei-einige Gott der Christen ...

Wenn Gott z. B. nur die abstrakt-konturlose Aufhebung aller Polarität ist, – wie dies im östlichen Denken des Buddhismus der Fall ist, – dann

führt dies eben zu einem Verständnis vom Menschen, wo dieser das Endliche und Konkrete nicht ernst nehmen darf, wo er sich bemühen muss, die Konturen der Polarität durch geistige Meditation hinter sich zu lassen. Wenn die göttliche Scheibe des Ganzen die Einheit von Yin und Yang, von Schwarz und Weiß, von Gut und Böse, von Sein und Schein ist, dann entsteht eben ein Menschenbild, wo das Endliche nicht wirklich ernst genommen wird, wo soziales Engagement kein Anliegen ist usw.

Oder ein anderes Beispiel: Wenn Gott, der Schöpfer, souverän und unnahbar der „Allah“ (arabisch: „Gott als Einziger“) ist, der stets verborgen bleibt, der dem Menschen zwar durch den Propheten Mohammed seinen erhabenen Willen kundgetan hat, mit diesem Menschen aber niemals Gemeinschaft oder gar Einheit will, dann kommt man eben zu einem Bild vom Menschen, wo dieser als eigentlichen Lebensinhalt nichts anderes zu tun hat als „Islam“. „Islam“ heißt „Unterwerfung“, nämlich Unterwerfung unter die absolute Suprematie eines stets unnahbaren und fernen Gottes.

Es gibt also eine dialektische Verschränkung zwischen Gottesbild und Menschenbild. So wie die Frage des Menschen nach sich selbst zur Frage nach Gott führt, so führt die Antwort einer Religion auf die Gottesfrage zur je spezifischen Deutung des Menschen. Die Religionen haben folglich eine enorme gesellschaftliche Bedeutung, die auch von der Politik wahrgenommen werden muss. Es ist für das Menschenbild eben nicht egal, ob Gott im Bild der gekreuzigten hingegebenen Liebe angebetet wird oder in der Ich-einsamkeit einer quasi-diktatorischen Souveränität, wie dies im Monotheismus des Islam vertreten wird.

### Die Schöpfung des Menschen nach der Bibel

Die Vorstellung vom Menschen als Gottes Ebenbild ist für das christliche Menschenbild entscheidend, wir wollen daher einen Blick auf die Stelle der Bibel werfen, wo diese Gottebenbildlichkeit gelehrt wird<sup>11</sup>. Zentral ist dabei der Satz aus dem Hexaemeron, dem Sechstageswerk, in dem uns das Buch Genesis im 1. Kapitel die Entstehung des Himmels und der Erde schildert. Dort heißt es:

„Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“ (Gen 1,26f.)

Die Exegese sagt uns heute mit sehr plausiblen und nachvollziehbaren Gründen, dass dieser erste und jüngere Schöpfungsbericht im 6. Jahrhundert vor Christus während des babylonischen Exils verfasst wurde; er wird der so genannten Priesterschrift zugerechnet. Nachdem die Oberschicht der Israeliten nach der Einnahme Jerusalems durch Nebukadnezar 587 deportiert worden war, versucht ein priesterlicher Autor die Exilierten zu trösten. Mitten im Gewimmel baylonischer Gottheiten, im Zweifel auch, ob Jahwe Elohim denn tatsächlich so stark und mächtig ist, wenn er doch das Unglück der Zerstörung Jerusalems zugelassen hat, soll den Bedrückten ein aufbauendes Zeugnis von der Allmacht des Gottes Israels gegeben werden. Die





priesterliche Schöpfungserzählung ist ein strophiger Hymnus, der die Macht Jahwe-Elohims in scharfem Kontrast zu den theogonischen Weltentstehungsvorstellungen der Mythen der Babylonier schildert: In einem sich aufsteigernden Rhythmus, der ein wenig an den Bolero von Maurice Ravel erinnert: „Gott sprach – es werde – und es wurde – und Gott sah, dass es gut war“, bringt der mächtige Gott Israels alles wohlgeplant und wohlgeordnet hervor.

### a. Die Distanz zu Gott

Das erste, das der Schöpfungshymnus über den Menschen aussagen möchte, ist das, was man theologisch als „Kreatürlichkeit“ bezeichnet: dass aus dem schöpferischen Handeln Gottes eine absolute Distanz und Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf resultiert: ein ehrfurchtgebietender Abstand, eine wesenhafte Überhobenheit Gottes über das Geschöpf, eine seinsmäßige Kluft zwischen dem, der schafft und dem der geschaffen ist. Ein Vergleich mit dem babylonischen Mythos, gegen den der biblische Autor unverhohlen polemisiert, ist besonders erleuchtend. Über die Weltentstehungsvorstellungen der Babylonier, „an deren Strömen die exilierten Israeliten sitzen und weinen“ (vgl. Ps 137) wissen wir aus dem in Keilschrifttafeln aus dem 12. Jh. v. Chr. erhaltenen Lied „Enuma elisch“ („als droben“). In diesem Mythos entsteht die Welt aus einem verwirrenden Kampf zwischen Göttern und Chaosmächten, wobei der Hauptgott Marduk aus dem zerstückelten Leib einer gewissen Göttin Tiamat irgendwie Himmel und Erde formt. Schließlich produziert er aus dem Lehm und Blut eines anderen Gottes namens Kingu den Menschen.

Im Gegensatz zu dieser unappetitlichen Theogonie gibt es in Genesis 1 nur die distanzierte Souveränität Gottes: Gott schafft herrschaftlich gebietend nur durch sein Wort: „Wajomer elohim: jehi – wajehi! Gott sprach: Es werde ... und es wurde!“ Der Gott Israels schöpft einzig durch sein Wort. Auch der Rhythmus des „jehi – es werde; wajehi – und es wurde“, drückt dieses distanzierende Schöpfungs-Schaffen aus, wobei sich der Rhythmus von mal zu mal steigert, aus dem Tohu-wa-bohu wird Scheidung von Land und Meer, entspringt im Crescendo das Gewimmel

des Wassers und das Gefieder der Lüfte. Eine absolute Kluft wird also eröffnet: Der Mensch entsteht nicht aus dem Blut erschlagener Götter, ist nicht das handwerkliche Produkt mythischer Gestalten, entspringt nicht irgendeiner geschlechtlichen Perversität göttlicher Urmächte, wie man es aus den Mythen – etwa der griechischen Götter – kennt. Nein! Im „Es werde!“ reißt eine Distanz auf, die man philosophisch als „ontologische Differenz“ bezeichnet hat.

Noch etwas macht uns diese Geschiedenheit im Sein zwischen Gott und Welt deutlich: Es ist kein vernachlässigbares Detail der inspirierten Schilderung, dass Gott-Elohim den Menschen am 6. und damit letzten Schöpfungstag schafft, als krönenden Abschluss. Jedoch: der Mensch ist keineswegs das einzige Werk des letzten Schöpfungstages, er teilt sich diesen Ursprung mit allen Arten von lebendigen Wesen, von Vieh, von Kriechtieren und Tieren des Feldes (Gen 1,24f.). Halten wir dies fest: Vor all dem Herausragenden und Singulären, das danach über das Schöpfungswerk „Mensch“ gesagt wird, steht doch eines fest: zwischen ihm und dem Weltenschaffer klafft im Seinsstand dieselbe unüberschreitbare Kluft wie zwischen Gott und Reptil, wie zwischen Gott und Insekt und all dem sonstigen animalischen Gewimmel auf Erden.

### b. Die besondere Nähe zu Gott

Damit können wir zum zweiten kommen, das der Schöpfungshymnus über den Menschen aussagen möchte. Dass das Schöpfungswerk am sechsten Tag seinen Höhepunkt findet, wird unübersehbar durch eine sprachliche Zäsur deutlich gemacht. Ein neuer Duktus hebt an. Neu und singulär ist die Formulierung „Lasst uns machen!“ Neu und singulär ist die Zielbestimmung, die er diesem Werk geben wird, dass es nämlich „herrschen“ soll über die ganze Erde. Der Text lautet:

„Dann sprach Gott: Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram! Lasst uns Menschen machen als unser Abbild (Vulgata: *imago*, Hebräisch: *selem*), uns ähnlich (Vulgata: *similitudo*, Hebräisch: *demut*). Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem

Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“

Wie gesagt: schon semantisch ist eine solche Einleitung eines Schöpfungsaktes singulär und auffällig: „Lasst uns“. Im Aufbau des Sechstages erscheint der Mensch also wie die Spitze einer Pyramide, die auf Gott weist. Auffällig sind die drei Pluralformen: „Lasset *uns* Menschen machen“, „nach *unserem* Bilde“, „*uns* ähnlich“. Diese Stelle ist im Judentum so aufgefasst worden, als beratschlage Gott mit seinem himmlischen Hofstaat oder seinen dienstbaren Geistern und schaffe möglicherweise den Menschen nach dem Modell von Engeln!

Die Deutung der christlichen Kirchenväter geht noch weiter: Auch wenn ihnen bewusst war, dass Gott im Alten Testament nur und betont seine Einheit geoffenbart hat, und erst in der neutestamentlichen Heilsökonomie seine ewige Dreifaltigkeit, so haben die Kirchenväter doch im Alten Testament schon „Spuren der Dreifaltigkeit“ (*vestigia trinitatis*) gesucht. Solche „Vorschatten“ (*umbræ*: Hebr 10,1) auf das zentrale christliche Gottesmysterium hin haben sie dann nicht nur im dreimaligen „Heilig“ bei Jesaja 6 oder in der triadischen Formulierung des Aaronssegens (Num 6,24-26), sondern auch in den auffälligen Pluralformen gefunden, mit denen Gott mit sich selber spricht. Auch anlässlich des babylonischen Turmbaus sagt Gott zu sich: „Kommt, lasst uns hinunter steigen und ihre Sprache verwirren!“ (Gen 11,7)

Natürlich wissen wir Christen aufgrund der Menschwerdung des Sohnes und der Ausgießung des Heiligen Geistes, dass Gott dreifaltig ist, dass er von Ewigkeit in seinem einen und einzigen Wesen eine erfüllte Dynamik dreifacher Liebe ist. Wir dürfen mit den Kirchenvätern durchaus in den alttestamentlichen Pluralformen geheimnisvolle dunkle Schatten der lichtvollen Trinitätsoffenbarung sehen. – Das ist auch für die Thematik der Geschlechterverschiedenheit wichtig, denn das Thema der Abbildhaftigkeit des Menschen wird ja sofort weitergeführt in das Thema der Zweigeschlechtlichkeit: der als Bild Gottes geschaffene Mensch ist als Mann und Frau geschaffen. Der *eine* Mensch – als „Mann und Frau schuf er *ihn*“ (nicht: „*sie*“) – existiert

nur im Gegenteil von männlich und weiblich.

Es handelt sich in der biblischen Aussage zwar um keine reine Zufälligkeit, sondern um eine Spur, die der inspirierende Gott auf seine endgültige Offenbarung als Dreifaltigkeit hin gelegt hat. Wir müssen zugleich aber einer authentischen Hermeneutik die Ehre geben, indem wir festhalten, dass der biblische Autor den Plural aus anderen – seinem Vorstellungsvermögen entsprechenden Gründen – formuliert hat: Es handelt sich hier um einen sogenannten „Pluralis deliberationis“, eine Sprachform, die eine innere Entschiedenheit, eine definitive und selbstmotivierende Selbstentschlossenheit ausdrückt. Ähnlich unserem österreichischen: „Jetzt tun wir was!“ oder „Es muss was geschehen!“ Hinter der Schöpfung des Menschen steht also die innerste Willentlichkeit und Entschlossenheit Gottes. Das „*Faciamus ergo hominem*“ distanziiert, indem es in die Nähe holt!

Des Menschen Besonderheit besteht in der Ambivalenz, in der Zwischenstellung: Denn einerseits ist er „nur“ Geschöpf und steht – wie das Gewimmel von Tieren, das ebenfalls am 6. Schöpfungstag gemacht wird, – in unendlicher Distanz zum souveränen Gott. Auf der anderen Seite ist

der Mensch das Produkt eines einzigartigen Selbstentschlusses Gottes: „Lasst und Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich!“ Die Kluft zwischen Gott und Mensch ist keine dunkle Aporie, die eröffnete Distanz ist keine Kontradiktion. Das schöpfungsmäßige Verhältnis von Gott und Mensch ist das von Bild und Abbild. Der Psalm 8 greift diese Dialektik des „Andersseins in Hoheit“ auf und formuliert sie als Lobpreis:

Psalm 8: „Herr, unser Herrscher, / wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde; / über den Himmel breitest du deine Hoheit aus ... Seh ich den Himmel, das Werk deiner Finger, / Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, / des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, / hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, / hast ihm alles zu Füßen gelegt: All die Schafe, Ziegen und Rinder / und auch die wilden Tiere, die Vögel des Himmels und die Fische im Meer, / alles, was auf den Pfaden der Meere dahinzieht. Herr, unser Herrscher, / wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde!“

Da die Sünde aber eben in dieser Geistigkeit entspringt, stellt sich für die Kirchenväter ab dem 2. Jahrhundert schon die Frage, ob die Gottesebenbildlichkeit verloren gehen kann? Hier wird die Unterscheidung des Irenäus von Lyon hilfreich, der zwischen „Bild“ (*imago*) und „Ähnlichkeit“ (*similitudo*) unterscheidet. Eine Differenzierung, wie sie später durch die Ausdrücke „Natur“ und „Gnade“ in der Theologie abgehandelt wird! Schon Origenes liefert im 3. Jahrhundert Ansätze zu einer theologischen Lösung, wenn er sagt, dass die Gottebenbildlichkeit des Menschen niemals verloren gehen kann, auch die Sünde verdeckt sie nur. Ebenbild Gottes zu sein ist eine Bestimmung, die das innerste Sein des Menschen betrifft, sie ist nicht eine zusätzliche Gabe, die man verspielen kann. Daraus folgt, dass die Würde des Menschen, die er als Ebenbild Gottes hat, immer intakt bleibt: Adam verliert zwar die urständliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, aber er hört deshalb nicht auf, Abbild Gottes zu sein. Und für das Neue Testament ist es natürlich selbstverständlich, dass jeder Mensch – unabhängig von Rasse, Hautfarbe, Geschlecht,



Alter oder sonstigen Eigenschaften – Bild Gottes ist<sup>12</sup>. Daher steht fest: „Die theologische Grundlegung der Menschenrechte ist die Gottebenbildlichkeit des Menschen.“<sup>13</sup> Was unserer westlichen Gesellschaft an humanen Werten der Schutzrechte für die Menschenperson lieb und teuer ist, ist gleichsam Erbgut des Christentums, in die säkulare Gesellschaft übergegangene Erbgut des Christentums.

Jeder Mensch ist und bleibt also immer „Bild Gottes“. Zugleich taucht aber auch im Neuen Testament eine dynamische Redeweise auf: der Mensch, der Abbild Gottes ist (Jak 3,9), soll „den alten Menschen ausziehen und den neuen Menschen anziehen, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4,24). Neben dem „statischen Element“ (Der Mensch ist Bild Gottes) gibt es das „dynamische Element“ (Der Mensch soll Bild Gottes werden). Im Kolosserbrief heißt es: „9 ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten abgelegt 10 und seid zu einem neuen Menschen geworden, der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert

**Von allen sichtbaren Geschöpfen ist einzig der Mensch „fähig, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben“ (GS 12,3); er ist „auf Erden das einzige Geschöpf ... das Gott um seiner selbst willen gewollt hat“ (GS 24,3); er allein ist berufen, in Erkenntnis und Liebe am Leben Gottes teilzuhaben. Auf dieses Ziel hin ist er geschaffen worden, und das ist der Hauptgrund für seine Würde:**

**„Was war der Grund, weshalb du den Menschen zu einer so großen Würde erhoben hast? Die unschätzbare Liebe, mit der du dein Geschöpf in dir selbst angeblickt und dich in es verliebt hast, denn du hast es aus Liebe erschaffen, aus Liebe hast du ihm eine Natur gegeben, die an dir, dem ewigen Gut, Freude zu empfinden vermag“ (Katharina von Siena, dial. 4,13)**

*Katechismus der katholischen Kirche Ziff. 356*

wird, um ihn zu erkennen.“ (Kol 3,10) Der Grund für dieses „Neu-Werden“ liegt in Christus: Er ist das „Bild des unsichtbaren Gottes“, das Mensch geworden ist (Kol 1,15; vgl. 2 Kor 4,4; Hebr 1,3). Nicht bloß, um den Menschen wieder zurück zu der paradisischen Ebenbildlichkeit mit Gott zu führen, sondern darüber hinaus. Christus ist mehr als ein äußerlicher prophetischer Zuruf Gottes: „Mensch, werde, was Du bist!“ Nein, durch ihn geschieht mehr: durch seine Erlösung tritt unser Menschsein in eine neue Dimension, eröffnet sich eine Möglichkeit, die Adam nicht offenstand. Das ist der Grund, warum die Liturgie der Kirche so verwegen ist, in der heiligsten Nacht, der Osternacht, die „Schuld Adams“ seligzupreisen. Denn durch Christi Erlösungstat wird der Mensch nicht bloß vermenschlicht, sondern vergöttlicht.

Den Christen ist ein neuer Seinsraum eröffnet und eine neue Aufgabe gestellt, die unser Lebensethos ist: Uns Gläubigen ist es nicht genug, uns als gottebenbildlich geschaffene Menschen zu begreifen, sondern wir wissen uns eingeladen und verpflichtet, zum christusebenbildlichen Menschen heranzuwachsen. Der gesamte liturgische und sakramentale Kosmos, der Gnadenraum der Kirche, die ja selbst in mystischer Weise Leib Christi ist, hat diese unsere Christusförmigkeit zum Ziel. Die Kirche formt uns zu neuen Menschen in Christus.

### **Das Christentum als wahrer Humanismus**

„Was ist der Mensch?“ – Es ist nicht egal, welche Antwort der Mensch auf diese Frage findet! Der christliche Glaube ruft uns zu: „Der Mensch hat unantastbare Würde, hat zu respektierende Freiheit, hat heilige Berufung, denn er ist Gottes Ebenbild!“ Wir müssen diese Wahrheit tief verinnerlichen und in klare persönliche, aber auch gesellschaftliche und politische Entscheidungen umsetzen.

Das letzte ökumenische Konzil, das 2. Vatikanum, formulierte vor mehr als 40 Jahren seine Absicht mit folgenden Worten: „*Concilium ... omnes alloqui intendit ... ad mysterium hominis illustrandum!*“<sup>14</sup> Das Konzil wollte alle ansprechen,

um ihnen „das Geheimnis des Menschen“ darzulegen. Es wollte in seiner Pastoralkonstitution „*Gaudium et Spes*“ auf die „anthropozentrische Wende“ der Neuzeit reagieren. Und dann bestieg 1978 mit Karol Wojtyła ein Papst die Kathedra, der nicht nur Konzilsvater war, sondern ein Sozialethiker und Philosoph: Freilich nicht aus der Ecke irgendeiner westlichen Modephilosophie, sondern aus einer politischen Situation, in der die Würde des Menschen mit Füßen getreten wurde.

Ich möchte diesen einleitenden Vortrag über die Gottebenbildlichkeit des Menschen bewusst im Andenken an Johannes Paul II. beschließen. Das Anliegen von Marx und Lenin war ja, den Menschen vom Opium namens „Gott“ und „Religion“ zu befreien, damit der Mensch endlich frei und würdig und sozial gerecht leben könne.

Karl Marx schrieb 1843: „Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glücks. Die Forderung, die Illusionen über einen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist.“

Und genau das Gegenteil ist der Fall: Der Glaube an Gott ist nicht ein illusionierender „Heiligenschein des Jammertals“, sondern der wirkungsvollste Schutz der Würde und Freiheit des Menschen. Nicht wir Christen sind die Drogendealer, sondern der Atheismus. Der Grund liegt in dem, was wir schon ausgeführt haben: wo „Gott“ in den Staub getreten wird, da muss konsequenterweise früher oder später auch sein „Abbild“ entwürdigt werden. Einen Humanismus und Altruismus ohne Gott gibt es immer nur solange, solange die Eigeninteressen gewahrt sind, und das ist meist sehr kurz. Wie schnell wandeln sich die ach-so-tolerante Humanisten in reißende Bestien, wenn sie ihr geistiges oder ökonomisches Besitztum gefährdet sehen! Ich frage: War nicht das 20. Jahrhundert deshalb das blutigste der Menschheitsgeschichte, weil es von Ideologien beherrscht wurde, die sich ausdrücklich gegen Gott gestellt hatten? Die Wahrheit ist doch: Es gibt keinen tragenden Humanismus ohne Gott!



Johannes XXIII. wollte aus einer kindlichen Menschenliebe heraus und einem pastoralen Instinkt dieser Tragik ein Ende bereiten: Die Pastoralkonstitution entsprang – von seinem Sterbebett aus – seinem persönlichen Wunsch<sup>15</sup>. Der selige und fromme Konzilspapst verstand den „Dialog“ nicht als das, was man heute darunter verstehen will: als eine Form der Hintansetzung des eigenen Glaubens. Vielmehr wollte Johannes XXIII. die angstfreie missionarische Verkündigung des Christlichen in eine humanistische Welt hinein: eben dieser Welt zu sagen: der Mensch, der euch so wichtig ist, er steht auch für uns im Mittelpunkt, da Gott diesen Menschen, den er als sein Ebenbild erschaffen hat, zur ewigen Gemeinschaft mit sich selbst berufen hat. Die Pastoralkonstitution ruft der ganzen Welt zu: „Wir sind nicht anti-humanistisch, weil wir an Christus glauben, sondern eben deshalb zutiefst humanistisch.“ In *Gaudium*

*et Spes* findet sich die bezeichnende Formulierung, dass sich „die Sendung der Kirche als eine religiöse und gerade dadurch höchst humane erweist.“<sup>16</sup> Weil wir religiös sind, ist unsere Sendung „*summe humana*“. Wir könnten durchaus übersetzen: Wir sind die „allerhumansten“! Und eben diese Linie hat das Pontifikat Johannes Pauls II. klar fortgesetzt.

Aber was ist die tiefste Quelle der Humanität? Die Antwort des Konzils lautet: Christus! Und Johannes Paul II. ergänzt: Christus, der Erlöser des Menschen!<sup>17</sup> Das Anliegen dieses Pontifikates war es, den christlichen Humanismus im dogmatischen Fundament des vollen Gottesglaubens zu verankern. Die Ebenbildlichkeit, zu der der Mensch berufen ist, ist die Ebenbildlichkeit mit dem liebenden Erlöser Jesus Christus. Die Menschlichkeit des Menschen wird definiert durch die Barmherzigkeit Gottes, von dort gewinnt sie ihre universale Dynamik. Anders gesagt: Die wahre

Humanität kann nur dort gelingen, wo sie sich von Christus erlösen lässt. Daraus resultiert die Synthese von Theozentrik und Anthropozentrik, von Dogma und Humanum, von Glaube und Menschlichkeit, die Johannes Paul II. auch persönlich verkörpert hat: Das so stark angerätselte Doppelgesicht dieses Pontifikates – einerseits innerkirchlich doktrinär klar, andererseits in ethischen und politischen Fragen ungemein offen – ist in Wirklichkeit das Profil eines authentischen Christentums!

Und da ist es schon fast ein Beweis dafür, dass Gottes Geist durch die Kirche weht, wenn Benedikt XVI. mit seiner ersten Enzyklika so deutlich in die Fußstapfen von Johannes Paul II. tritt, und diese Spur schnurgerade fortsetzt: „Deus Caritas est – Gott ist die Liebe!“: Der Glaube an Gott befreit den Menschen zum vollkommenen Menschsein. Denn Gott ist die Liebe, und Gottes Abbild, der Mensch, ist zur Liebe berufen. □

#### Weiterführende Literatur:

G. Langemeyer, Theologische Anthropologie, in: Glaubenszugänge. Lehrbuch der Katholischen Dogmatik, hrsg. v. W. Beinert, Bd. 1: Paderborn 1995, 499-622.

L. Scheffczyk, Gottebenbildlichkeit / IV. Systematisch-theologisch, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg i. Brsg. 31995, Bd. 4, 875f.

L. Scheffczyk, Grundfragen christlicher Anthropologie, in: F. Breid (Hrsg.), Der Mensch als Gottes Ebenbild: christliche Anthropologie, Buttenwiesen 2001, 9-28.

Kl. Krämer, Imago Trinitatis. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen in der Theologie des Thomas von Aquin, Freiburg i. Brsg. 2000.

J. Jervell, Art. Bild Gottes, I. Biblische, frühjüdische und gnostische Auffassungen, in: TRE 6, 499-498.

G. L. Müller, Katholische Dogmatik, Freiburg-Basel-Wien 1995, 111-114.

W. Seibel, Der Mensch als Gottes übernatürliches Ebenbild und der Urstand, in: Mysterium Salutis Bd. 2: Einsiedeln 1967, 805-843.

#### (Footnotes)

<sup>1</sup> Fragment, 43.

<sup>2</sup> Antigone 332f.

<sup>3</sup> Der griechische Philosoph Pyrrhon von Elis (ca. 360-270 v. Chr.) hielt die Erkenntnis der Wahrheit für unmöglich. Pyrrhonisten steht also für Skeptiker.

<sup>4</sup> Pascal, Pensée, Nr. 438

<sup>5</sup> Z. B. Thomas Deichman / Thielo Spahl, Naturwissenschaft. Alles, was man wissen muss, dtv-Verlag.

<sup>6</sup> Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie, München 1971, 217.

<sup>7</sup> Richard DAWKINS, The Blind Watchmaker. Why the Evidence of Evolution Reveals a Universe Without Design. 1986 ISBN 3-423-30558-4, W. W. Norton & Company 1996 ISBN 0-393-31570-3, Penguin Books 1990 ISBN 0-14-014481-1 (Taschenbuch). Deutscher Titel: Der blinde Uhrmacher ISBN 3-423-11261-1

<sup>8</sup> Richard DAWKINS, Wir spielen Gott. Ein Brief an Prinz Charles, in: FAZ, 24.5.2000, S. 49.

<sup>9</sup> Johannes Paul II.: „Mein Appell richtet sich außerdem an die *Philosophen und an alle, die Philosophie lehren*: Sie mögen in Anbetracht einer ewig gültigen philosophischen Tradition den Mut haben, die Dimensionen echter Weisheit und auch metaphysischer Wahrheit des philosophischen Denkens zurtückzugewinnen. Sie mögen Anfragen, die von aus dem Wort Gottes entspringenden Forderungen erhoben werden, an sich herankommen lassen und die Kraft haben, ihre rationale Argumentation in Beantwortung dieser Anfragen vorzunehmen. Sie mögen sich immer nach der Wahrheit ausstrecken und auf das Gute achten, das das Wahre enthält. Auf diese Weise werden sie jene unverfälschte Ethik formulieren können, welche die Menschheit besonders in der heutigen Zeit so dringend braucht. Die Kirche verfolgt die Forschungen der Philosophen mit Aufmerksamkeit und Sympathie; sie können daher sicher sein, dass die Kirche

die berechnete Selbständigkeit ihrer Wissenschaft stets achten wird. Besonders ermutigen möchte ich die Gläubigen, die auf dem Gebiet der Philosophie tätig sind: sie sollen die verschiedenen Bereiche menschlicher Tätigkeit erleuchten, indem sie eine Vernunft gebrauchen, die, vom Glauben unterstützt, noch sicherer und scharfsinniger wird.“ (Fides et Ration Nr. 106)

<sup>10</sup> DH 3004

<sup>11</sup> Gen 1,26f., 5,1ff, 9,6

<sup>12</sup> Jak 3,9; 1 Kor 11,7.

<sup>13</sup> G. Langemeyer, Theologische Anthropologie, in: Glaubenszugänge. Lehrbuch der Katholischen Dogmatik, hrsg. v. W. Beinert, Bd. 1: Paderborn 1995, 499-622, hier: 586

<sup>14</sup> II. Vatikanisches Konzil, Gaudium et Spes 10,2.

<sup>15</sup> Johannes Paul II., Schwelle 104

<sup>16</sup> Gaudium et Spes 11,3.

<sup>17</sup> Von größter Bedeutung ist für Johannes Paul II. der Artikel 22 von Gaudium et Spes, wo die christliche Antwort auf das Menschsein gegeben wird: „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des eischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf.“ (GS 22,1) So wird in Redemptor Hominis der berühmte Text aus Gaudium et Spes 22 zitiert: „*incarnatione sua cum omni homine quodammodo se univit*“; danach fügt der Papst schlicht den Satz hinzu: „Er, der Erlöser des Menschen!“ Dadurch wird kein Jota des Zitierten aufgehoben, doch in den neuen Sinnzusammenhang der Erlösung gestellt.

## Von Magiern und Wissenschaftlern

*Gedanken zum Thema „Intelligent Design“*

**M**ein Freund Uly ist von Beruf Zauberkünstler. Kürzlich überraschte er sein Publikum damit, wie er aus einem Stofftier einen bellenden, lebendigen kleinen Hund machte.

Das Publikum war begeistert. Sein Applaus galt jedoch nicht der Fähigkeit des Zauberers, aus toter Materie etwas Lebendiges hervorgebracht zu haben, nein, er galt dem Geschick, die Illusion erzeugt zu haben.

Nur kindliche Gemüter glauben, dass Uly wirklich aus altem Papier Geldscheine, aus Luft goldene Ringe zaubern und aus leeren Vasen lebende Mäuse heraus spazieren lassen kann.

Doch Achtung! Sind nicht die meisten von uns solch kindliche Gemüter, wenn es um die Glaubwürdigkeit des großen Illusionisten Charles Darwin und seiner Zauberlehrlinge geht, die uns allen Ernstes weismachen wollen, dass sich aus einer kleinen Spitzmaus der Mensch, dass sich aus einer Amöbe Goethe entwickelt hat?

Die abenteuerlichste Zumutung für unseren Verstand aber ist nach wie vor die Behauptung, dass tote Materie dazu in der Lage sei, Leben hervorzu- bringen.

Wenn Uly sein Geheimnis aufdecken soll, dann schweigt er vornehm und wir wissen warum. Die Elemente seiner Zauberei sind allzu irdischer Natur, und hier lautet das Gesetz: Leben kommt nur aus Lebendem – und nicht aus toten Stofftieren.

Doch auch die Magier der Evolutionstheorie schweigen. Denn wie anders als Schweigen können wir ihre Auskunft bewerten, dass in quasi unendlichen Zeiträumen, die kein Mensch begreifen kann, mit Hilfe des nebulösen Zufalls und der Selektion, die nur töten, aber kein Leben erschaffen kann, die erste lebende Zelle aus toter Materie entstanden sein soll?

**Fritz Poppenberg**, geboren 1949, Lehrausbildung zum Farbenlithografen, Studium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin, Kameramann und / oder Regisseur bei Spielfilmen, Fernsehfilmen und Dokumentarfilmen, 1997 Gründung der unabhängigen Filmproduktionsfirma Drei Linden Film sowie Aufnahme der Vertriebstätigkeit



Sind wir leichtgläubig und autoritätshörig, dann stellen wir die Bücher von Darwin und Jacques Monod – um nur zwei der Illusionisten zu nennen – an eine besondere Stelle in unserem Bücherschrank, ohne sie gründlich gelesen zu haben, und bleiben im Bann ihrer Magie. Sind wir es nicht, fragen wir: wo, bitteschön, ist das wissenschaftliche Experiment?

Wo und wann ist es jemals gelungen, auf der Grundlage der Darwinschen Theorie einen Grashalm zu erschaffen, oder eine einfache Bakterie? Oder noch bescheidener: wo und wann wurde eine lebende Zelle erzeugt?

Dem hochmütigen „Darwin des Kontinents“, Ernst Haeckel, war noch die Zelle „einfach ein kleiner Klumpen einer eiweißhaltigen Kombination aus Kohlenstoff“, kaum zu unterscheiden von einem Wackelpudding.

Haeckels Gebeine sind längst vermodert, aber der Wissenschaft ist es freilich immer noch nicht gelungen, den angeblich einfachen Klumpen zu erzeugen.

Doch ganz im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Fakten, die der Darwinschen Evolutionstheorie „fauler Zauber“ zurufen, genießen Darwin und seine Nachfolger heute höchsten wissenschaftlichen Ruhm, wobei sich übrigens die Frage erhebt, ob es wirklich nur Zufall ist, dass ihre Machtin-

signien der Tod und die Zerstörung sind – Selektion und Mutation.

Der Siegeszug der Darwinschen Theorie quer durch alle Lebensbereiche ist um so erstaunlicher, je mehr man bedenkt, dass seine Theorie von Anfang an mit guten Argumenten und keineswegs allein von Vertretern der Kirchen kritisiert worden ist.

Es gab Naturbeobachtungen und wissenschaftliche Arbeiten, die mit Darwins Behauptung vom gnadenlosen Kampf, den nur die Tüchtigsten überleben, nicht übereinstimmten. So ergaben Studien des russischen Naturbeobachters Graf Pjotr Kropotkin um 1900, dass Pflanzen und Tiere nicht durch gnadenlosen Kampf, sondern durch Kooperation und Symbiose (über) leben.

Und der Mönch und Forscher Johann Gregor Mendel legte eine wissenschaftliche Arbeit zur Vererbung vor, die den Wissenschaftszweig der Genetik begründete, aber von den herrschenden Darwinisten lange ignoriert oder verspottet wurde.

Grund dafür: Mendels Arbeit bestätigte den biblischen Gedanken von der Konstanz der Arten und nicht den Darwinschen von der grenzenlosen Wandelbarkeit. Doch der atheistische Zeitgeist feierte nicht den Wissenschaftler Mendel, sondern die Spekulationen Darwins.

Seither sind 150 Jahre vergangen, und es konnte nicht ausbleiben, dass man dem Wissenschaftsgespinnst Darwins hie und da auf die Schliche kam.

● Der Urvogel Archaeopteryx, Paradebeispiel für den angeblichen Übergang zwischen den Arten, musste als Bindeglied zwischen beschuppten Reptilien und gefiederten Vögeln aufgegeben werden, ohne dass ein überzeugend anderer Fund an seine Stelle rückte.

● Das biogenetische Grundgesetz, wonach der menschliche Embryo in den ersten Wochen seiner Entwicklung tierische Stadien durchläuft und Kiemen und Schwimmhäute aufweist, geht – wen wundert es – auf eine Fälschung zurück und findet zudem keine Bestätigung in der molekularen Genetik. Der Mensch ist eben nach wie vor von Anfang an Mensch und nichts anderes.

● Der angeblich ausgestorbene Tiefseefisch namens Quasten osser, lange als Millionen Jahre alte versteinerte Übergangsform zwischen Wasser- und Landlebewesen gepriesen, ging einem Fischer ins Netz – lebend! Anstelle des erledigten Kandidaten blühen nun die darwinistischen Spekulationen.

● Selbst die Legende von der fortschreitenden Evolution des hellen Birkenspanners vor dem Hintergrund rußender Industrieschlote hält einer kritischen Überprüfung nicht stand. Die Nachtfalter halten sich nämlich weder tagsüber noch nachts auf dem angeblichen Selektionshintergrund von Baumstämmen auf, sondern verharren im schattigen Blattwerk. Für einen Lehrfilm über das Wirken Darwinscher Selektion sollen einige widerspenstige Exemplare sogar auf Baumstämme geklebt worden sein – peinlich für eine Theorie, die sich gerne zur Tatsache ausruft.

Jede naturwissenschaftliche Theorie wäre unter derartigen Schlägen der Wirklichkeit – und die Beispiele könnten beliebig fortgesetzt werden – längst zusammengebrochen, nicht so die Theorie Darwins.

Selbst die Jahrzehnte lange Unterdrückung der wissenschaftlichen Befunde des erwähnten Johann

Gregor Mendel durch darwinistische Ideologen ist folgenlos geblieben, ebenso wie die Verfolgung und Ermordung der besten Biologen und Genetiker der Sowjetunion der 30er Jahre, die im Verdacht des Mendelismus standen; wobei der stalinistische Terrorapparat nur das ausführte, was Darwinisten wie Lysenko vorgaben.

Die Darwinsche Theorie ist ein Phänomen. Gegen wissenschaftliche Kritik und selbst Blutschuld scheint sie immun zu sein. Wie stark sie auch immer die Wissenschaft behindert, sei es die hundert Jahre lange Verspottung der so genannten Katastrophentheorie des Franzosen Cuvier, oder die Irreleitung der Mutationsforschung, am Ende liegen die anderen am Boden, und sie selbst steht als strahlender Sieger da.

Jedenfalls war es bisher so.

Doch an einem Wochenende im Jahre 1993 geschah etwas Außergewöhnliches. In dem kleinen Ort Pajaro Dunes an der kalifornischen Küste traf sich eine Handvoll Wissenschaftler, Biologen, Physiker, Mathematiker und Philosophen aus verschiedenen Ländern. Ihre Gemeinsamkeit bestand darin, dass sie immer wieder auf ein wissenschaftliches Problem gestoßen waren, nämlich auf den alles erklärenden Anspruch der Darwinschen Theorie und ihr häufiges Versagen in der Praxis.

Die Forscher waren von dem Jura-Professor Phillip Johnson zusammengerufen worden, der mit seinem Buch „Darwin im Kreuzverhör“ in den USA beträchtliches Aufsehen erregt hatte. Er konnte nachweisen, dass die entscheidenden Behauptungen des Darwinismus sowie Neodarwinismus nicht auf einer naturwissenschaftlichen Basis stehen, sondern weltanschaulich gefärbte Annahmen sind.

Das Besondere an dem Treffen in Pajaro Dunes war, dass die beteiligten Forscher aus ihrer Vereinzelung herausstraten und einen unvoreingenommenen Erfahrungsaustausch zuließen. Allerdings ahnten sie nicht, dass die Folgen ihres harmlosen Treffens die

darwinistische Welt in helle Aufregung versetzen würde, die sich bis heute nicht gelegt hat.

„Intelligent Design“ lautet der Ruf einiger mutiger Wissenschaftler, die sich dem Herrschaftsanspruch der Evolutionstheorie entzogen haben und es wagen, nicht nur kritische Fragen zu stellen, sondern auch Antworten zu geben, die lange Zeit unerhört waren.

### Was war geschehen?

Die moderne Biologie war keineswegs auf einen einfachen Klumpen gestoßen, wie der Darwinschüler Haeckel prophezeit hatte, sondern hatte auf dem Grund des Lebens, in der Zelle, ein hochkomplexes molekulares Geschehen voller Information entdeckt, das sich bis heute vollständigem Verstehen entzieht.

Der Molekularbiologe Michael Behe, einer der Teilnehmer von Pajaro Dunes, spricht von „molekularen Maschinen“ als Basis des Lebens. Diese „Maschinen“ üben die vielfältigsten Tätigkeiten aus und kontrollieren jeden zellularen Prozess.

Doch, so Behe weiter, „wenn man aber nach der wissenschaftlichen Li-

teratur fragt und seine Frage dahingehend erweitert, wie die molekularen Maschinen, die Grundlage des Lebens, sich entwickelt haben, wird man auf eine Furcht erregende und vollständige Stille stoßen.“

Und weiter: „Die Komplexität des Fundaments des Lebens hat den Versuch der

Wissenschaft, Auskunft zu geben, gelähmt.“

Als Michael Behe einige dieser molekularen Maschinen genauer untersuchte, stieß er auf ein weiteres Phänomen, dass er „nicht reduzierbare Komplexität“ nannte. Damit ist ein System gemeint, dass aus mehreren Teilen besteht, die notwendig alle zusammen wirken müssen, damit das Ganze funktioniert. Fehlt auch nur ein Teil, so bricht das System zusammen. Solche Systeme gibt es in unserem Alltagsleben ebenso wie in der Zelle massenhaft.

*Der Mönch und Naturforscher Johann Gregor Mendel begründete den Wissenschaftszweig der Genetik. Seine Entdeckung bestätigte den biblischen Gedanken von der Konstanz der Arten und nicht den Darwinschen von der grenzenlosen Wandelbarkeit.*







*Oben: Der Urvogel Archaeopteryx war lange Zeit Darwins Paradebeispiel für den Übergang zwischen Reptilien und Vögeln. Doch wie sich durch Mutation und Selektion Reptilschuppen zu Vogelfedern wandeln sollen, ist nach wie vor unbekannt.*

*Unten: Dieser Film erzählt die Geschichte von mutigen Wissenschaftlern, die sich dem Herrschaftsanspruch der Evolutionstheorie entzogen haben und es wagen, nicht nur kritische Fragen zu stellen, sondern auch Antworten zu geben, die lange Zeit unerhört waren. „... das Beste, was es zu Intelligent Design im deutschsprachigen Bereich gibt!“ Prof. Hartmut Ising*

*Der Film „Dem Geheimnis des Lebens nahe“ wird ab Mitte September bei Drei Linden Film, Württembergallee 26, 14052 Berlin, Tel: 030-30810740 für 21,95 Euro zu beziehen sein.*



Das Besondere an diesen Systemen ist – und damit wird es für Darwinisten ungemütlich –, dass sie nicht auf schrittweise Entstehung zurück geführt werden können, wie Darwin sie für biologische Systeme verlangte.

Woher also kommen sie? Wer oder was hat sie geschaffen?

Oder anders gefragt: Woher kommt die enorme Menge an Information, die in einer lebenden Zelle verarbeitet wird?

Steve Meyer, ein weiterer Forscher aus Pajaro Dunes erinnert daran, „dass wir keine naturalistische Ursache kennen, die Information erzeugen könnte. Natürliche Selektion, Selbstorganisationsvorgänge und der Zufall fallen aus. Aber wir kennen eine Ursache, die Information erzeugen kann und das ist die Intelligenz. Wenn wir also in der Zelle ein informationsreiches System vorfinden, dann können wir daraus schließen, dass bei der Entstehung dieses Systems Intelligenz eine Rolle gespielt hat – auch wenn wir damals nicht live zuschauen konnten.“

Das 19. Jahrhundert war die Zeit von Marx, Darwin und Haeckel, die keine Mühe scheuten, die Bedeutung der Information zu leugnen und die Frage nach ihrer Herkunft auszu schließen. Alles wurde von ihnen auf Materie und Energie zurückgeführt. Selbst die Wissenschaft des 20. Jahrhunderts befand sich weitgehend in ihrem Würgegriff, will man von den ganz Großen wie Einstein, Heisenberg und Max Planck absehen, die souverän auf Geist und Intelligenz als Ursache hinter der materiellen Welt hinwiesen.

Die berechtigte Frage danach, woher die Information des Lebens kommt, berührt also den empfindlichsten Nerv der Herrscher dieser

Welt, und wie sehr sie ihn trifft, kann man leicht an den ehrabschneidenden Reaktionen führender Evolutionsbiologen ablesen.

Dabei stellen wir die Frage nach Intelligent Design täglich, oft ohne uns dessen bewusst zu sein. Kürzlich fand ich auf einem Feld ein Steinbeil, vielleicht tausend, vielleicht dreitausend Jahre alt. Die Kriterien, die uns erlauben, diesen von intelligenten Urhebern hergestellten Stein von den anderen natürlichen Steinen zu unterscheiden, veranlassten den Mathematiker William Dembski, ebenfalls ein Pajaro Dunes Forscher, zu einer wissenschaftlichen Arbeit über Intelligent Design.

In der Archäologie, in der Gerichtsmedizin oder bei der Suche nach Signalen außerirdischer Intelligenz stellen wir selbstverständlich die Frage nach Intelligent Design: Ist dieser Mensch eines natürlichen Todes gestorben, oder ist er von einem intelligenten Urheber, vielleicht einer Person, die an sein Erbe wollte, vergiftet worden? Stammt eine akustische Signalfolge vor dem Hintergrund des kosmischen Rauschens vielleicht von einer fremden Intelligenz, oder kam sie zufällig zustande?

Doch ausgerechnet im Bereich der Lehre vom Lebendigen, der Biologie, ist diese Frage streng verboten. Wer sie trotzdem stellt, wird umgehend als Kreationist oder Fundamentalist stigmatisiert und ist in höchster Gefahr, seinen Beruf zu verlieren. Noch ist die Magie der Darwinschen Lehre vom Lebendigen, das aus dem Toten entsteht, als verinnerlichtes Gedanken- und Handlungsgut Zehntausender von Biologielehrern und Biologen wirksam. Doch da sich, wie wir aus der Wissenschaftsgeschichte wissen und am Beispiel Johann Gregor Mendels studieren können, früher oder später die wissenschaftlichen Daten und Fakten durchzusetzen p egen, und da aus der Handvoll Wissenschaftler von Pajaro Dunes inzwischen Hunderte geworden sind, blicke ich gespannt in die Zukunft.

Steve Meyer: „Und während wir nun in die Biologie des Informationszeitalters eintreten, wächst die Vermutung, dass das, was wir in Zusammenhang mit dem DNA-Molekül beobachten, eigentlich das Meisterwerk eines Verstandes ist, etwas, das nur mit ‚Intelligent Design‘ erklärt werden kann.“ □

# Gewissen, Wahrheit und die Würde des Menschen

## Zur Gewissenslehre Johannes Pauls II. Fortsetzung und Schluss

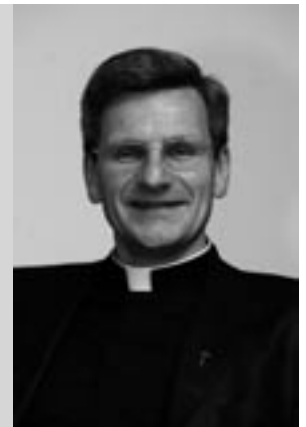
### 3. Die P icht ist das Bindeglied zwischen Gewissen und Wahrheit

Mit dem Wort P icht verbinden wir spontan im allgemeinen nicht sehr viel Positives. Sicher, wir akzeptieren sie als notwendig, aber doch eher als notwendiges Übel. Wenn wir beispielsweise an die Sonntagsp icht denken, so meinen manche, wenn der sonntägliche Messbesuch nur eine P icht wäre, solle man ihn bleiben lassen. Nicht selten argumentieren Eltern bezüglich des Messbesuches ihrer Kinder, man könne sie ja nicht „zwingen“. Eine kurzsichtige Interpretation, die noch dazu Züge von Selbstbetrug hat. Denn selbstverständlich „zwingen“ z.B. Eltern ihre Kinder, Medizin zu nehmen, wenn sie krank sind.

Nun, wie dem auch sei, P icht als Bindeglied zwischen Wahrheit und Tat gewinnt in der Konzeption Karol Wojtylas eine positive Bedeutung<sup>30</sup>. Diese lässt sich klarer in einem Vergleich mit der Bedeutung der P icht bei I. Kant und M. Scheler erkennen.

I. Kant sieht die P icht „als Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz“<sup>31</sup>. Jedes materiale Moment der Motivation für die P icht wird hier ausgeschlossen, allein die „Achtung fürs Gesetz“ ist entscheidend. So besitzt die Handlung ihren moralischen Wert nicht aus der „Wirklichkeit des Gegenstandes der Handlung“, sondern nur aus dem „Prinzip des Wollens“<sup>32</sup>, welches von den Gegenständen unabhängig ist. Dieses Prinzip schlägt sich im bekannten kategorischen Imperativ Kants nieder: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“<sup>33</sup>.

**I**m vorausgegangenen Fels (Juli 2006) erläutert **Dr. Dominik Schwaderlapp** den Zusammenhang von Wahrheit, Gewissen und Würde des Menschen. Er zeigt unter anderem, wie im Gewissen die Freiheit an die Wahrheit gebunden bleibt. Im Folgenden beschäftigt sich der Autor mit der P icht als Bindeglied zwischen Gewissen und Wahrheit sowie mit der Verantwortung bei Gewissensentscheidungen.



Der Wert, die Güte des erstrebten Gegenstandes hat hier keine Bedeutung. Im Gegenteil, „solange der Wille dem Gesetz nur in Bezug auf das Materielle gehorcht (...), solange rafft er sich noch nicht zum eigentlichen Akt auf“<sup>34</sup>, kommentiert K. Wojtyla den Standpunkt Kants kritisch. Dies geschieht erst, wenn die P icht als Gehorsam gegenüber dem kategorischen Imperativ allein motivierend ist<sup>35</sup>.

Auf diesen Formalismus, der alles Materiale der Werte außer acht lässt, reagiert M. Scheler und fällt ins Gegenextrem, wenn er die P icht im Ganzen ablehnt. Für ihn beinhaltet die P icht immer ein Moment der „Nötigung“, die zum einen gegen die „Neigung“ und zum anderen gegen alles, „was den Charakter des 'In-mir-Aufstrebens'“<sup>36</sup> trägt, gerichtet ist. „Wichtig ist, dass alles, was den Charakter des Befehles trägt: die Norm, der Imperativ, in vielen Fällen selbst ein Ratschlag, für Scheler eine Quelle dessen ist, was er als Negativismus im ethischen Leben bezeichnet“<sup>37</sup>.

Verschwindet bei Kant das materiale Element zugunsten des formalen, so wird bei Scheler umgekehrt das formale Element dem materi-

alen geopfert. Wojtyla hingegen verbindet beide Elemente miteinander: Wert und P icht, materiales und formales Element. Die P icht unterstreicht den Wert und hebt ihn als unverzichtbar hervor. „So unterstreicht z.B. das Gebot 'Du sollst kein falsches Zeugnis geben' besonders kräftig, dass man die Wahrheit sagen soll und das Gebot 'Du sollst nicht ehebrechen' unterstreicht noch kräftiger einen ganzen Wertkomplex, der mit Ehe, Person, Nachkommenschaft, Erziehung, usw. zusammenhängt“<sup>38</sup>. Die P icht macht im Gewissen die Realität von gut und böse als moralische Werte deutlich<sup>39</sup>. Ebenso hebt die P icht die Freiheit der Person hervor, welche Wahlfreiheit zwischen gut und böse besitzt. Macht sich die Person von der Wahrheit abhängig, dann handelt sie ihrer Würde entsprechend. Sie setzt dann die Freiheit ein, um ihre moralische Qualität zu steigern und damit sich selbst zu vervollkommen. Nur durch die Bindung an die Wahrheit vermag die Person ihre spezifische Freiheit zu wahren, da sie sich sonst der Willkür, der eigenen Lust und Laune, den Leidenschaften und Trieben ausliefert. Dieses Abhängig-Machen zur Erhaltung der eigenen Unabhängigkeit geschieht eben durch die P icht.



*Alfred Heiß ist ein Märtyrer seines christlichen Gewissens. Er kannte die menschenverachtende Ideologie des Nationalsozialismus und lehnte es deshalb auch angesichts der Todesstrafe ab, „in einer Uniform mit Hakenkreuz für den nationalsozialistischen Staat als Soldat Dienst zu tun.“ Das sei mit der christlichen Moral nicht vereinbar. Am 24. 09.1940 wurde er deshalb hingerichtet.*

#### **4. Die Verantwortung ist eine Konsequenz der Gewissensentscheidung**

Da dem Menschen die Freiheit zu eigen ist, d.h. da seine Taten nicht wie bei einem Tier durch Instinkt, sondern durch den freien Willen bestimmt sind, vermag er auch für die Wirkungen seiner Taten Verantwortung zu tragen. Die Verantwortung wurzelt in der Wirkmacht der Person. Denn nur für die Wirkungen seiner selbst kann der Mensch einstehen. Er kann nur Schuld oder Verdienst für etwas auf sich nehmen, dessen Ursachen unter seiner Macht stehen, die von seiner freien Entscheidung abhängig sind. Ich bin z.B. nicht dafür verantwortlich, dass ich atme oder mein Herz klopft. Und ebenso wenig bin ich für das verantwortlich, was jenseits meiner persönlichen Wirkmacht geschieht. Meine Verantwortung reicht nur so weit, wie meine Wirkmacht reicht.

Es ist wichtig, diesen Zusammenhang genau zu bedenken, weil

ansonsten die Verantwortung des Menschen völlig überfordert wird, was letztlich zur Auflösung der Verantwortung und damit der Moral selbst führt. Ich möchte das anhand zweier entgegengesetzter Beispiele verdeutlichen:

a) In Dritte-Welt-Läden – bzw. Eine-Welt-Läden – wird Kaffee aus Südamerika angeboten, der aus Plantagen stammt, in denen die Kaffeebauern nicht ausgebeutet, sondern angemessen entlohnt werden. Es ist sicher gut und nützlich diese Initiative zu unterstützen. Sie wird jedoch falsch, wenn suggeriert wird – und oft genug geschieht dies – wenn ich „normalen“ Kaffee kaufe, würde auch ich die Kaffeebauern ausbeuten. Meine Wirkmacht ist begrenzt, und auf die Löhne der Kaffeebauern habe ich keine Wirkmacht, daher beute ich diese Bauern auch nicht aus. Wenn ich durch meinen Einkauf im Dritte- oder Eine-Welt-Laden die Bauern in Südamerika unterstütze, so ist das gut, aber es geht daraus keine Pflicht hervor. Ich kann die Bauern dort – wenn ich möchte – auch auf andere Art und Weise unterstützen.

Nur wo eine konkrete Pflicht vorliegt, trage ich auch moralische Verantwortung für die Folgen, wenn ich diese Pflicht unterlasse. „Nur dann zeigt sich der Mensch für ein  $x$  verantwortlich, wenn er die Pflicht hat,  $x$  zu vollbringen, oder auch – im umgekehrten Fall – wenn er die Pflicht hat,  $x$  nicht zu vollbringen bzw. zu tun“<sup>40</sup>, sagt Karol Wojtyła. Ich bin nicht für alles Leid in der Welt verantwortlich – zu einer solchen Sicht neigen wir Deutschen manchmal –, verantwortlich im strengen Sinne bin ich nur für den Bereich, auf den sich meine konkrete Wirkmacht erstreckt.

b) Ein anderes Beispiel: Nehmen wir noch einmal die Schwangerschaftskonsultation und hier den Beratungsschein. Dieser hat die Funktion, eine Abtreibung, das heißt die Tötung eines Kindes, zu legalisieren. Hätte er diese Funktion nicht, gäbe es ihn nicht. Wenn also eine werdende Mutter nach Beratung einen solchen Schein erhält und sie diesen dem Arzt vorlegt, der daraufhin eine Abtreibung in legaler Weise vornimmt, dann besteht ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der

Ausstellung des Beratungsscheines und der Legalität der Abtreibung. Ob man es will oder nicht: Diejenige Institution, die den Schein ausstellt, ebnet den Weg für eine legalisierte Abtreibung und trägt daher dafür Mitverantwortung. Dagegen ist eingewandt worden, durch diesen Beratungsschein seien eben viele zu einer katholischen Beratungsstelle gekommen, die sonst nicht erreicht werden konnten und die man vor einer Abtreibung bewahrt habe. Darauf ist zu antworten: Wenn ich Hilfe anbiete, also mit offenen Armen auf Menschen in Not warte, diese aber meine Hilfe nicht annehmen, dann bin ich dafür nicht verantwortlich. Auch Menschen in Not kann ich nicht entmündigen, sie bleiben für ihr Tun verantwortlich.

M.E. herrscht in unserer Zeit – auch unter Christen – eine große Unklarheit und Verwirrung über Inhalt und Umfang der Verantwortung. Dadurch kommt es zu zwei entgegengesetzten Extremen: Der Umfang meiner Verantwortung wird hoffnungslos überdehnt, sodass ich am Ende für fast alles verantwortlich bin. Hier zeigt sich ein regelrechter Rigorismus. Da dieser aber effektiv nicht lebbar ist, kippt er ins laxistische Gegenextremum: Wenn ich für alles verantwortlich bin, dann bin ich gleichzeitig für nichts verantwortlich, weil ich die Welt einfach nicht umkrempeln kann.

Wenn also in diesem Sinne, das Feld, für das ich Verantwortung trage, abgesteckt ist, dann gilt es zu fragen, was diese Verantwortung konkret bedeutet. Hier sind zwei Aspekte zu beachten: zum einen *die Verantwortung für jemanden/etwas*, zum anderen *die Verantwortung vor jemandem*, d.h. vor dem, dem ich Rechenschaft schulde. Der erste Aspekt, die *Verantwortung für*, betrifft nicht nur den Gegenstand des Handelns und den darin enthaltenen Wert, z.B. den Wahrheitsgehalt einer Aussage, der mich verpflichtet, sondern auch die Person, das Subjekt der Handlung. „Auf der Grundlage der Selbstbestimmung und Selbst-Abhängigkeit des personalen ‘Ichs’ entsteht im Handeln (...) eine prinzipielle und grundlegende Verantwortung für den Wert des eigenen ‘Ichs’, das Täter ist“<sup>41</sup>. Ja, der Verantwortung für den



Gegenstand des Handelns geht sogar die Verantwortung für das eigene Ich voraus. Wenn ich selbst aufgrund meiner bösen Taten schlecht werde, so kann ich die Ursache und damit die Verantwortung niemand anderem zuschreiben als mir selbst. Die Sittlichkeit ist zunächst ein innerpersonales Faktum bevor es außerhalb meiner selbst liegende Gegenstände betrifft. „Man kann an diesem Punkt (...) ganz klar sehen, dass die Sittlichkeit nicht auf heterogene – in Bezug auf die Person äußerliche – Dimensionen zurückzuführen ist“<sup>42</sup>.

Der zweite Aspekt meint Verantwortung vor jemandem, mein Handeln wird jemandes Urteil unterzogen. Zunächst und in erster Bedeutung ist mein Handeln vor dem eigenen Subjekt zu verantworten. Dies geschieht im Gewissen, genauer in der urteilenden Funktion des Gewissens. Hier stellt die „Verantwortung vor ‘jemandem’ (...) mein eigenes Ich in eine urteilende Position gegenüber meinem eigenen Ich“<sup>43</sup>. Dies wurzelt darin, dass die Person Subjekt und Objekt des eigenen Handelns zugleich ist. Die Taten, die ich (Subjekt) vollziehe, haben Auswirkungen auf meine eigene Person (Objekt).

**Das Gewissen ermöglicht es, für die vollbrachten Handlungen die Verantwortung zu übernehmen. Hat der Mensch Böses getan, kann das rechte Gewissensurteil in ihm immer noch Zeuge dafür sein, dass die moralische Wahrheit gilt, seine konkrete Entscheidung aber schlecht ist. Der Schuldspruch des schlechten Gewissens bleibt ein Unterpfand der Hoffnung und des Erbarmens. Indem er die begangene Verfehlung bezeugt, mahnt er, um Vergebung zu bitten, das Gute doch noch auszuführen und mit Hilfe der Gnade Gottes die Tugend unablässig zu p egen.**

*Katechismus der  
Katholischen Kirche Ziff 1781*

Durch sie werde ich gut oder böse. Für diese Auswirkungen auf mein eigenes sittliches Gut- oder Schlechtsein muss ich vor mir Rechenschaft ablegen, muss sie vor mir verantworten. „Der Mensch ist nämlich gleichzeitig der, der besitzt, und der, der von sich besessen wird, sich gehört, und er ist derjenige, der herrscht, und derjenige, über den dieser Herrschende herrscht. Er ist auch der, der verantwortet, und ebenso der, für den und vor dem er sich verantwortet“<sup>44</sup>. Die Verantwortung ist so letzte Konsequenz aus der spezifisch personalen Struktur des Menschen, die nur ihm aufgrund seiner vernünftigen Natur (natura rationalis) zukommt. Ist durch irgendeinen Grund die Verantwortung gemindert oder nicht gegeben, so ist dies „gleichbedeutend mit einer gewissen Verminderung der Personalität (im Sinne des Person-Seins selbst)“<sup>45</sup>. Allerdings kann der Person dadurch nicht jene Würde genommen werden, die ihr als suppositum humanum eignet.

Die Verantwortung der Person vor ihr selbst bedingt die Verantwortung vor anderen, die eine „Zuordnung des Menschen als Person zur gesamten Personenwelt“ in sich birgt. Diese Dimension der Verantwortung vor ist Grundlage z.B. für die „richterliche Gewalt“, als Bestandteil einer Gesellschaft von Personen, die jeder Staat darstellt<sup>46</sup>. Die mit einer bestimmten Pflicht (die mit dem Allgemeinwohl in Beziehung steht) bzw. deren Unterlassung zusammenhängende Tat muss sich dem Urteil der richterlichen Gewalt eines Staates unterziehen. In letzter Konsequenz bedeutet die Verantwortung in diesem Sinne Verantwortung vor Gott<sup>47</sup>, dem ich mich als Person verdanke, der mich mit solchen Eigenarten ausgestattet hat, die mir erlauben, mich durch meine Taten zu erfüllen. Er hat mir die Freiheit geschenkt, die dies ermöglicht, die mich aber auch fähig macht, mein Person-Sein zu verleugnen. Den Gebrauch dieser Freiheit habe ich vor Ihm zu verantworten. Im Licht des Glaubens wird in Jesus Christus sichtbar, wie Freiheit sich im Tiefsten erfüllt: „Der gekreuzigte Christus offenbart den authentischen Sinn der Freiheit, er lebt ihn in der Fülle seiner totalen Selbsthingabe und beruft die Jünger, an dieser Freiheit teilzuhaben“<sup>48</sup>.



Ein Opfer seiner gewissenhaften Dienstauffassung wurde **Pfarrer Otto Neururer**. Er teilte als zuständiger Seelsorger einer jungen Frau selbst mit, dass sie einen geschiedenen SA-Mann nicht kirchlich heiraten könne, obwohl ihm ein Mitbruder angeboten hatte, diese gefährliche Mission zu übernehmen. Der SA-Mann ließ daraufhin den Pfarrer in ein KZ bringen. Im KZ fühlte sich Neururer verp ichtet, einen getarnten Provokateur religiös zu unterrichten und zu taufen, weil dieser ihn darum gebeten hatte. In den KZs war aber Seelsorge bei Todesstrafe verboten. Neururer wurde verraten und hingerichtet.

## 5. Fazit

Halten wir noch einmal fest: die menschlichen Handlungen sind die eigentlichen Hoheitsakte des Menschen, hier kommen seine Geistnatur, seine Freiheit, sein Wille, sein Verstand zum Tragen. Diese spezifisch menschlichen Taten haben Auswirkung auf das Sein des Menschen. Sind diese Taten gut, werde ich zu einem guten Menschen, sind sie schlecht, werde ich zu einem schlechten Menschen. Meine moralische Qualifizierung hängt von der moralischen Qualifizierung meiner Taten ab. Hier entscheidet sich, ob der Mensch entsprechend seiner Würde oder buchstäblich unter seiner Würde lebt.

**Das Gewissen ist ein Urteil der Vernunft, in welchem der Mensch erkennt, ob er eine konkrete Handlung, die er beabsichtigt, gerade ausführt oder schon getan hat, sittlich gut oder schlecht ist. Bei allem, was er sagt und tut, ist der Mensch verpflichtet, sich genau an das zu halten, wovon er weiß, dass es recht und richtig ist. Durch das Gewissensurteil vernimmt und erkennt der Mensch die Anordnung des göttlichen Gesetzes.**

*Katechismus der  
Katholischen Kirche Ziff 1778*

Meine Taten sind gut, wenn sie ein wahres Gut erstreben. Die Wahrheit eines Gutes ist entscheidend für die moralische Qualität der Handlung. Die Bindung der Tat an die Wahrheit geschieht im Gewissen. Zunächst sucht das Gewissen nach der Wahrheit. Diese Wahrheit besteht unabhängig von meiner Subjektivität. Das Gewissen kann daher nie schöpferisch sein, vielmehr ist es auf die unabhängig von ihm bestehende Wirklichkeit verwiesen. Auf der Basis dieser Wahrheit fällt das Gewissen dann das Urteil, ob eine bestimmte Handlung vollzogen werden muss, werden darf, werden kann oder nicht werden darf. Bei den Handlungen, die entweder vollzogen

werden müssen oder nicht vollzogen werden dürfen, kommt die Pflicht ins Spiel. Die Pflicht unterstreicht den Wert einer wahren Handlung als zu tuende, bzw. einer schlechten als zu meidende.

Als Folge der Freiheit des Menschen bezüglich seiner Taten ist er für seine Taten verantwortlich, d.h. er muss für Folgen einstehen. Allerdings reicht diese Verantwortung nur so weit wie die Wirkmacht meines freien Willens, und moralische Verantwortung im strikten Sinne trage ich nur für die Taten, die auf einer Pflicht beruhen.

Die Würde des Menschen, seine Freiheit und die Wahrheit begegnen sich im Gewissen. Dort wird die Verbindung zwischen Freiheit, Wahrheit und Würde des Menschen geknüpft. Diese Verbindung macht Karol Wojtyła und der spätere Papst Johannes Paul II. durch seinen personalistischen Ansatz deutlich. Ich bin davon überzeugt, dass seine Lehren weit über sein Pontifikat hinaus bleibende Bedeutung haben. Sie sind ein Schatz, der weithin noch nicht gehoben ist.

So sehr sich Karol Wojtyła / Johannes Paul II. auch mit der Würde der menschlichen Person beschäftigt, so sehr verfällt er doch nicht einer Anthropozentrik. Die Wahrheit, um die es geht, ist im Letzten die Wahrheit des dreifaltigen Gottes. Die Würde des Menschen, um dieses geht, ist die, die er als Abbild Gottes erhal-

ten hat und die durch Jesus Christus erneuert und zu einer Königswürde erhoben wurde. Personalismus ohne Glauben ist wie eine Frage ohne Antwort. Anthropologie muss getragen werden von Theologie. Die Anthropozentrik muss in einer Christozentrik aufgehen, die allein erst wahre Humanität gewährleistet. So kehrt Papst Johannes Paul II. immer wieder zu der grundlegenden Wahrheit zurück, die das 2. Vatikanische Konzil in dem Satz zum Ausdruck gebracht hat: „Christus (...) macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung“<sup>49</sup>. Daher gilt es, sich erneut auf ihn zu besinnen, um wirklich in seiner ganzen Tiefe zu erfassen, was Gewissen, Wahrheit und die Würde des Menschen bedeuten. □

**Aufgrund seiner Freiheit ist der Mensch für seine Taten soweit verantwortlich, als sie willentlich sind. Fortschritt in der Tugend, Erkenntnis des Guten und Askese stärken die Herrschaft des Willens über das Tun.**

*Katechismus der  
Katholischen Kirche Ziff 1734*

<sup>30</sup> In unserer gegenwärtigen Zeit hingegen bringt dieser Begriff häufig negative Assoziationen mit sich, besonders dann, wenn Lustmaximierung – bewusst oder unbewusst – zum Handlungsprinzip geworden ist.

<sup>31</sup> I. Kant, Grundlegung der Metaphysik der Sitten, in: ders., Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie 1 (I. Kant Werke in 10 Bänden 6, hrsg. v. W. Weischedel), Darmstadt 1975, 26.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Ebd., 51.

<sup>34</sup> K. Wojtyła, Akt und Erlebnis, in: ders./ Johannes Paul II., Lubliner Vorlesungen, hrsg. v. J. Stroynowski, Stuttgart 1981, 63.

<sup>35</sup> Kant, Metaphysik, 73-74.

<sup>36</sup> M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, hrsg. v. Maria Scheler, Bern<sup>5</sup> 1966, 200.

<sup>37</sup> Akt und Erlebnis, 43.

<sup>38</sup> Person und Tat, 190.

<sup>39</sup> „The reality of good and evil as moral values manifests themselves in the conscience through obligation. (...) It [the obligation] is in a certain sense the determinant of values, an indicator of what kind of good or evil is meant” (The Intentional Act and The Human Act that is, Act and Experience, in: *Analecta Husserliana* 5 (1976), 269-280, hier: 276).

<sup>40</sup> Person und Tat, 193; z. B. gehört die Entscheidung für die Alternativen, Erdbeer-Eis oder Vanille-Eis zu essen, nicht

in den Bereich der Pflicht und damit auch nicht in den Bereich der Gewissensentscheidung. Die Verantwortung für die Folgen der Entscheidung entfällt hier ebenso.

<sup>41</sup> Person und Tat, 195.

<sup>42</sup> Person und Tat, 195.

<sup>43</sup> Person und Tat, 197.

<sup>44</sup> Person und Tat, 197-198.

<sup>45</sup> Person und Tat, 198.

<sup>46</sup> Vgl. Person und Tat, 196.

<sup>47</sup> Vgl. Person und Tat, 196.

<sup>48</sup> Veritatis splendor, 85.

<sup>49</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes”, in: *LThK*<sup>2</sup> 14, 22.

# Sind Heiligsprechungen unfehlbar?

## *Kirchenrechtliche Anmerkungen zu einer dogmatischen Frage*

**D**ie Frage nach dem dogmatischen Gewissheitsgrad von Heiligsprechungen, näher hin die Frage, ob Heiligsprechungen als unfehlbare Entscheidungen des kirchlichen Lehramts zu gelten haben, wird regelmäßig immer dann aufgeworfen, wenn eine (in welchen Kreisen und aus welchen Gründen auch immer) umstrittene Persönlichkeit ansteht, um in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen zu werden. Was genau ist eine Heiligsprechung? Worin liegt ihre Bedeutung aus der Sicht des Glaubens? Welche kirchenrechtlichen Konsequenzen bringt sie für die Gläubigen mit sich? Sind alle Gläubigen verpflichtet, eine heiliggesprochene Persönlichkeit als Vorbild anzusehen und als heilig zu verehren? Falls ja, machen sich dann jene, die einen bestimmten Heiligen gegebenenfalls nicht als Vorbild anzusehen und nicht als heilig zu verehren bereit sind, der Häresie schuldig? Diese Fragen sollen im Folgenden vom Kirchenrecht her zu beantworten versucht werden.

**1** Offenkundig ist, dass es sich bei einer Heiligsprechung um einen lehramtlich bedeutsamen Vorgang handelt. Dies wird allein schon durch die in diesem Zusammenhang gebräuchliche Formel deutlich, durch die der Papst unter Berufung auf die Autorität Jesu Christi, der heiligen Apostel Petrus und Paulus sowie seiner eigenen päpstlichen Autorität verkündet, er habe entschieden und festgelegt, dass die betreffende Persönlichkeit ein Heiliger sei, das heißt in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen und in der ganzen Kirche als Heiliger verehrt werde. Doch so feierlich und definitiv die traditionelle Heiligsprechungsformel auch klingen mag – von einer Glaubenslehre, geschweige denn einer unfehlbaren Glaubenslehre ist in diesem Zusam-

menhang (zumindest ausdrücklich) nicht die Rede.

Zieht man in dieser Frage den Katechismus der katholischen Kirche zu Rate, der ja als vollständige und genaue Darlegung des katholischen Glaubens gedacht ist (vgl. Nr. 18), fällt die Antwort überraschend zurückhaltend aus: „Wenn die Kirche gewisse Gläubige heiligspricht, das heißt feierlich erklärt, dass diese die Tugenden heldenhaft geübt und in Treue zur Gnade Gottes gelebt haben, anerkennt die Kirche die Macht des Geistes der Heiligkeit, der in ihr ist. Sie stärkt die Hoffnung der Gläubigen, indem sie ihnen die Heiligen als Vorbilder und Fürsprecher gibt.“ (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 828) Die Frage, ob Heiligsprechungen als unfehlbare Entscheidungen des kirchlichen Lehramts zu gelten haben, und – falls ja – welche Konsequenzen sich daraus für die Gläubigen ergeben, wird in diesem Zusammenhang weder beantwortet noch überhaupt gestellt.

Ähnlich zurückhaltend zeigt sich das geltende kirchliche Gesetzbuch, der Codex des kanonischen Rechts (CIC). In can. 1186 CIC ist lediglich davon die Rede, dass die Kirche den Gläubigen die Verehrung der Heiligen „empfiehlt“. Und nach can. 1187 CIC „dürfen nur die Diener Gottes, die durch die Autorität der Kirche in das Verzeichnis der Heiligen und Seligen aufgenommen worden sind“, öffentlich verehrt werden – von einer Verpflichtung, geschweige denn von einer im Glauben begründeten Verpflichtung ist hingegen keine Rede. Die Frage nach dem dogmatischen Gewissheitsgrad von Heiligsprechungen sowie den daraus für die Gläubigen gegebenenfalls erwachsenden Konsequenzen bleibt wiederum völlig außen vor.

**E**s gibt Heilige, die als solche vom gläubigen Volk verehrt werden, bevor sie in einem förmlichen Verfahren zur Ehre der Alätre erhoben wurden.

Beispiele dafür sind: Mutter Teresa, Pater Pio und jüngst Papst Johannes Paul II. Es gibt aber auch von der Kirche kanonisierte Heilige, wie den Gründer des Opus Dei, deren Heiligkeit von manchen angezweifelt wird. Der Verfasser geht in seinem Beitrag der Frage nach, ob Heiligsprechungen unfehlbar sind. Er kommt zu folgendem Ergebnis:

„Indem die Kirche kraft der ihr verliehenen Autorität feststellt, dass bestimmte Persönlichkeiten als Heilige anzusehen sind, das heißt als Vorbilder nachgeahmt und als Heilige verehrt werden dürfen, werden die Gläubigen „einen ganz verlässlichen Weg gewiesen“, wie sie selbst „durch die irdischen Wechselfälle hindurch zur vollkommenen Vereinigung mit Christus, nämlich zur Heiligkeit, kommen können“ (Zweites Vatikanisches Konzil: „Lumen gentium“, Nr. 50).

**2** Dennoch ist es möglich, mit Hilfe des Kirchenrechts zu einer Antwort zu gelangen. Dazu bedarf es zunächst eines Blicks auf die can. 750 und 752 CIC, in denen es um die Art und Weise der von den Gläubigen geforderten Zustimmung zu den verschiedenen Kategorien von Glaubenslehren geht. Ursprünglich hatten im CIC (nur) zwei solcher Kategorien Erwähnung gefunden:





*Rom, Petersplatz: Pater Pio und Mutter Teresa von Kalkutta werden in einem förmlichen Verfahren zu Ehre der Altäre erhoben. Das gläubige Volk hat sie schon vorher als Heilige verehrt.*



Zum einen (in can. 750 CIC) die Dogmen im eigentlichen Sinn, das heißt jene unabänderlichen Glaubenslehren, die „im geschriebenen oder im überlieferten Wort Gottes“ enthalten und von der Kirche „als von Gott geoffenbart“ vorgelegt werden, zum anderen (in can. 752 CIC) alle übrigen, nicht unabänderlich verkündeten Lehren in Glaubens- und Sittenfragen.

Insofern nur die Lehren der ersten Kategorie, also die Dogmen im eigentlichen Sinn, als unfehlbar zu glauben vorgelegt werden, sind auch nur sie (gemäß can. 750 CIC) „kraft göttlichen und katholischen

Glaubens“ verp ichtend. Den nicht unfehlbar verkündeten Lehren der zweiten Kategorie ist (gemäß can. 752 CIC) ausdrücklich „nicht Glaubenszustimmung, wohl aber religiöser Verstandes- und Willensgehorsam“ entgegenzubringen. Darum vermag (gemäß can. 751 CIC) auch nur die beharrliche Leugnung oder der beharrliche Zweifel an einer Glaubens- oder Sittenlehre der ersten Kategorie den Tatbestand der Häresie zu erfüllen. Wer hingegen eine Glaubens- oder Sittenlehre der zweiten Kategorie beharrlich leugnet oder bezweifelt, ist (noch) kein Häretiker, sondern lediglich ungehorsam.

Diese Unterscheidung ist auch im Hinblick auf die gegebenenfalls eintretenden bzw. möglichen strafrechtlichen Konsequenzen von Bedeutung: Während sich der Häretiker (gemäß can. 1364 § 1 CIC) automatisch die Strafe der Exkommunikation zuzieht, ist, wer eine Glaubens- oder Sittenlehre der zweiten Kategorie beharrlich leugnet oder bezweifelt, (gemäß can. 1371 1° CIC) zunächst zu verwarnen und schließlich (nur) mit einer gerechten Strafe zu belegen.

3.Im Laufe der Zeit wurde man sich jedoch bewusst, dass die (bloße) Unterscheidung zwischen unfehlbaren und nicht unfehlbaren Glaubenslehren, wie sie in den cann. 750 und 752 CIC vorgenommen wurde, der Wirklichkeit des Glaubens, näher hin der Wirklichkeit von Glaubensgewissheit und Glaubenszustimmung, nicht gerecht werden konnte. Papst Johannes Paul II. erließ daraufhin am 18. Mai 1998 das Apostolische Schreiben „Ad tuendam fidem“, mit dem er can. 750 CIC einen zweiten Paragraphen hinzufügen ließ. Darin wurde eine weitere, mittlere Kategorie von Glaubenswahrheiten eingeführt: die Kategorie jener Glaubens- und Sittenlehren, die zwar nicht Teil der göttlichen Offenbarung sind und demnach keine Dogmen im eigentlichen Sinn darstellen, wohl aber „vom Lehramt der Kirche endgültig vorgelegt“ werden, weil sie „zur unversehrten Bewahrung und zur getreuen Auslegung des Glaubensgutes erforderlich“ sind.

Am 29. Juni 1998 veröffentlichte die Kongregation für die Glaubenslehre unter ihrem damaligen Präfekten Kardinal Joseph Ratzinger – dem heutigen Papst Benedikt XVI. – einen so genannten lehrmäßigen Kommentar, in dem die nunmehr drei Kategorien von Glaubenslehren, wie sie in den cann. 750 § 1, 750 § 2 und 752 CIC unterschieden werden, näher erläutert und – abgesehen von der dritten Kategorie – mit konkreten Beispielen versehen wurden. Als Beispiele für die erste Kategorie (gemäß can. 750 § 1 CIC) haben unter anderem die einzelnen Artikel des Glaubensbekenntnisses, die verschiedenen christologischen und marianischen Dogmen sowie das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes Erwähnung gefunden (vgl. Kongregation für die Glaubensleh-

re: Lehrmäßiger Kommentar vom 29. Juni 1998, Nr. 11). Im Rahmen der vorliegenden Ausführungen von besonderem Interesse ist jedoch, was die Kongregation für die Glaubenslehre als eines von mehreren Beispielen für die neu eingeführte zweite Kategorie (gemäß can. 750 § 2 CIC) anführt: nämlich die Heiligsprechungen (vgl. ebd.).

4. Bei einer Heiligsprechung handelt es sich also um eine Glaubens- oder Sittenlehre, näher hin um eine so genannte dogmatische Tatsache im Sinn von can. 750 § 2 CIC. In Anbetracht dessen wird im einschlägigen Artikel eines der jüngeren kirchenrechtlichen Nachschlagewerke eine Heiligsprechung – im Unterschied zur Seligsprechung – zurecht als „Akt des unfehlbaren Lehramtes“ (LKStKR II, 230) bezeichnet.

Dessen ungeachtet stellt eine Heiligsprechung jedoch keine formelle Dogmatisierung dar. Vielmehr „bestätigt oder bekräftigt“ der Papst bei einer Glaubens- oder Sittenlehre gemäß can. 750 § 2 CIC lediglich, „dass eine Wahrheit bereits im Besitz der Kirche ist und von ihr unfehlbar weitergegeben wird“ (vgl. Kongregation für die Glaubenslehre: Lehrmäßiger Kommentar vom 29. Juni 1998, Nr. 9). Und in der Tat bildet einen wesentlichen Bestandteil – mehr noch: die unabdingbare Voraussetzung eines jeden Heiligsprechungsverfahrens der Nachweis, dass die betreffende Persönlichkeit bereits von den Gläubigen als Heiliger betrachtet und (im privaten Rahmen) verehrt wird.

Insofern eine Heiligsprechung kein Dogma (gemäß can. 750 § 1 CIC) darstellt, sind die Gläubigen nicht „kraft göttlichen und katholischen Glaubens“ verpflichtet, die betreffende Persönlichkeit als Vorbild zu betrachten und als Heiligen zu verehren. Wohl aber sind sie (gemäß can. 750 § 2 CIC) verpflichtet, diese als unfehlbar verkündete dogmatische Tatsache „fest anzunehmen und zu bewahren“. Wenn aber in beiden Fällen die Gläubigen verpflichtet sind, sich dem unfehlbaren Urteil des kirchlichen Lehramts anzuschließen, worin besteht dann überhaupt der Unterschied zwischen diesen beiden Kategorien? In der Tat gibt es „hinsichtlich des vollen und unwiderrufenen Charakters

der Zustimmung“, wie es im lehrmäßigen Kommentar der Kongregation für die Glaubenslehre vom 29. Juni 1998 (Nr. 8) heißt, „keinen Unterschied“. Der Unterschied ist nämlich nicht auf der Ebene des Glaubensbekenntnisses, sondern nur auf der Ebene des Glaubens selbst wahrnehmbar: Wer eine Heiligsprechung ablehnt bzw. eine heiliggesprochene Persönlichkeit nicht als Vorbild anzusehen und als heilig zu verehren bereit ist, leugnet oder bezweifelt keine Glaubens- oder Sittenlehre, die in der Offenbarung enthalten, sondern (nur) eine solche, die mit der Offenbarung verbunden ist und sich aus ihr ergibt.

Dementsprechend macht er sich auch nicht der Häresie (gemäß can. 751 CIC), das heißt der beharrlichen Leugnung oder dem beharrlichen Zweifel an „einer kraft göttlichen und katholischen Glaubens zu glaubenden Wahrheit“ schuldig. Ebenso wenig zieht er sich automatisch die Strafe der Exkommunikation (gemäß can. 1364 § 1 CIC) zu. Gegebenenfalls muss er allerdings (gemäß can. 1371 1° CIC) damit rechnen, mit einer gerechten Strafe belegt zu werden. Ungeachtet dessen ist jedoch niemand verpflichtet, eine jede heiliggesprochene Persönlichkeit – abgesehen von den wenigen Heiligen, deren Feste als gebotene Feiertage begangen werden – auch tatsächlich als Vorbild nachzuahmen und als heilig zu verehren. Die Verpflichtung,

---

---

**Wenn die Kirche gewisse Gläubige heiligspricht, das heißt feierlich erklärt, dass diese die Tugenden heldenhaft geübt und in Treue zur Gnade Gottes gelebt haben, anerkennt die Kirche die Macht des Geistes der Heiligkeit, der in ihr ist. Sie stärkt die Hoffnung der Gläubigen, indem sie ihnen die Heiligen als Vorbilder und Fürsprecher gibt. „In den schwierigsten Situationen der Geschichte der Kirche standen am Ursprung der Erneuerung immer Heilige“ (CL 16,3), „Die geheime Quelle und das unfehlbare Maß der missionarischen Kraft der Kirche ist ihre Heiligkeit“ (CL 17,3)**

---

---

*Katechismus der katholischen Kirche Ziff. 828*

der die Gläubigen unterliegen, betrifft ausschließlich die Anerkennung der Heiligsprechung selbst als einem Akt des unfehlbaren Lehramts.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass es sich bei einer Heiligsprechung zwar nicht um ein Dogma im eigentlichen Sinn handelt, wohl aber um eine unfehlbare und damit unabänderliche Entscheidung des kirchlichen Lehramts. □

---

---

*Liebe Fels-Leser,*

**wir bitten Sie um Unterstützung:  
Spenden für den „FELS“**

Für **Deutschland**: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für **übrige EU-Länder**: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn Sie bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

**Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Die Redaktion

---

---

# Deutsche Bringschuld und ausländische Pflicht

*Der Integrationsgipfel wirft Fragen nach unserer eigenen Identität, nach Ehrlichkeit und kulturellem Kolonialismus auf*

Nach der Weltmeisterschaft folgte der Gipfel der Integration. Die SPD hoffte, dass die Stimmung der Gastfreundschaft anhalten und in diesem Sinn das Multi-Kulti-Denken noch einmal poliert werden könnte. Bei der Union wusste man nicht so recht, wie man dieses Thema angehen sollte. Gastfreundschaft ist die eine Seite, Selbstbehauptung die andere, und es gibt auch noch eine dritte: Was wird aus Europa, hat der alten Kontinent überhaupt noch eine Identität?

Nach den blutigen Stürmen auf die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla in Marokko, nach den mörderischen Überfahrten durch das Mittelmeer nach Sizilien und Süditalien sind im Mai, Juni und Juli die Kanarischen Inseln zum Einfallstor der weitgehend afrikanischen Migranten nach Europa geworden. Aus dem Osten Europas hat man weniger zu befürchten. Dort fallen die Geburtenzahlen auf ein Niveau, das noch unter dem EU-Durchschnitt liegt; der Druck aus diesen Ländern wird trotz schwieriger wirtschaftlicher Situationen stark nachlassen. Aber im Süden, in Afrika nimmt er stark zu. Hier müssen sich die Chefs in Europa etwas einfallen lassen; der bloße Festungsgedanke genügt nicht mehr. Nach den Kanaren wird es ein anderes Leck geben, durch das Flüchtlingswellen nach Europa hineinschwappen. Die Frage ist politischer Natur.

In diesem Sinn ist es ein Fortschritt, dass die EU im Fall der Kanarischen Inseln zum ersten Mal eine

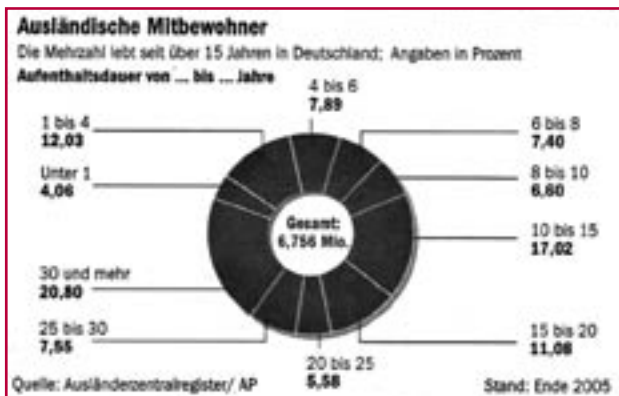
gemeinsame Aktion mehrerer Mitgliedsländer und der eigenen, erst im letzten Jahr gegründeten Grenzschutz-Agentur Frontex lanciert hat, um die EU-Außengrenze bei Spanien abzudichten. Acht Länder waren sofort bereit, Patrouillenboote und Flugzeuge zu den Kanarischen Inseln abzukommandieren, um die Seewege aus Mauretanien und Senegal zu den Inseln zu überwachen. Außerdem wolle man in diesen Ländern Auffanglager einrichten für die auf See aufgegriffenen illegalen Einwanderer und auch für abgewiesene Asylbewerber. Schotten dicht und Militär gegen Migranten – man mag das bedauern und man muss es bedauern, wenn es nur dabei bleibt. Diese Aktion hat nur Sinn, wenn sie begleitet wird von einer gemeinsa-

men Einwanderungspolitik. Blicke es bei der Schotten-dicht-Politik wäre es ein Armutszeugnis selbst für ein rest-christliches, sich aber immer noch humanitär dünkendes Europa.

Eine Lösung im Sinne einer kohärenten Politik ist dringend, für Deutschland mehr noch als für alle anderen. Deutschland ist weltweit mit Abstand das Land mit den prozentual meisten Einwanderern. Vermutlich wird man über kurz oder lang zu einer Einwanderungspolitik kommen, wie sie Kanada, die USA oder Australien betreiben. Das aber ist nicht viel mehr als eine neue Form von Kolonialismus: man filtert sich die wirtschaftlich Brauchbaren aus, die dann ihren Ländern fehlen. Ethisch korrekt ist das keinesfalls, aber als politisch korrekt gilt es schon.

Um die Migrationsströme der Zukunft zu steuern, muss man zur Quelle. Migration und Entwicklungshilfe bilden eine Einheit. 150 Milliarden Dollar schicken die Migranten nach UN-Angaben pro Jahr nach Hause – dreimal so viel wie die staatliche Entwicklungshilfe. Schon das ist peinlich für Europa. Hier muss man ansetzen, bevor die Dämme brechen.

Soweit der politische Aspekt. Die Hoffnung, dass die Staats- und Regierungschefs demnächst eine christliche Lösung suchen, ist gering. Das Migrationsthema hat eine Tradition des Wegschauens, gefolgt von der üblichen medialen Hysterie, wenn der Zustrom beängstigend wird. Von Multikulti-Lüge bis hin zu plattem Populismus und gar politischem Rassismus reicht dann die Palette der





gegenseitigen Vorwürfe. Wenn man sich nach dem Migrationsgipfel in Berlin über den Sommer hinweg beruhigt haben wird, wird die Wende in der Ausländerpolitik verpasst sein. Denn da mittlerweile bekannt ist, dass Ausländer eher in die Sozialsysteme einwandern als diese entlasten – 2000 Euro netto kostet derzeit jeder Einwanderer pro Jahr – und dass sie auch demographisch „nichts bringen“, wird man sich auf ein System, ähnlich wie bei den Angelsachsen einigen. Zu Gast bei Freunden – das galt nur vier Wochen lang. Die Einwanderung wird kontrollierter vonstatten gehen, mit Kontingenten je nach Berufsgruppen und Herkunftsländern. Aber soweit ist man noch lange nicht. Erst mal wird, wie immer in Deutschland, grundsätzlich diskutiert. Denn der Streit um die Integration ist ein Streit um die Leitkultur in diesem Land. Und dieser Streit um die Identität ist notwendig.

Von Rotgrün war nie zu erwarten, dass Deutschland geachtet, geschweige denn geliebt werde. Immer schwang, besonders bei den sogenannten politischen Alpha-Tieren Fischer und Schröder ein emotionales Anti-Element mit. Sie waren dagegen. Ihre Identifikation mit Deutschland war von den 68er-Erfahrungen gleichsam überschattet; sie strebten die Integration Deutschlands in ihr persönliches System, in ihre eigene, individuelle Lebensvorstellung an. Schröder verfährt auch jetzt noch nach dieser Maxime: Im Interesse

Deutschlands liegt alles, was mir nützt. Die Union dagegen, gelähmt vom multikulturellen Zeitgeist, wagte es nicht, offen gegen diese im Kern das Allgemeinwohl zerstörerische Haltung anzugehen. Nur selten sprach sich der eine oder andere Politiker, etwa Friedrich Merz, für eine Debatte über die Leitkultur aus.

Diese Debatte ist nicht nur notwendig, um das Erbe der 68er abzuarbeiten. Sie ist auch von der Sache her notwendig. Denn sie berührt die Identität dieses Landes und seines Volkes. Sie hätte längst, auch schon vor dem Fall der Mauer, geführt werden müssen. Es reicht nicht, ab und dann zu sagen: ich bin stolz, ein Deutscher zu sein. Das führt nicht weit, kommt auch ein wenig trotzig und pubertär daher, Weltmeisterschaft hin oder her. Wichtig ist, Kriterien für die Kultur in diesem Land zu benennen. Insofern war auch die Idee mit dem Fragebogen prinzipiell richtig. Was zum Integrationskanon des Deutschen gehört, ist dann eine Detailfrage und übrigens auch eine Frage des Bildungssystems. Man kann von ausländischen – auch von deutschen – Schülern nicht abfragen, was sie in der Schule nicht (mehr) lernen. Wer mehr über das Sortieren von Müll als über den Freiheitsbegriff in Amerika oder mehr über die zwölf dunklen Jahre der deutschen Geschichte als über die knapp tausend Jahre davor und erst recht über die fünfzig insgesamt doch hoffnungsvollen Jahre danach lernt, von dem ist nicht zu erwarten, dass

er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kulturell einordnen kann. Diese Einordnungsfähigkeit aber skizziert die Identität, den Halte- und Standpunkt in der Welt.

Die Forderung der CSU nach einer Integrationspflicht ist zunächst die Forderung an sich selbst, den Integrations-Rahmen, die eigene Kultur zu definieren. Man kann schlechterdings von einem Muslim fordern, dass er sich völlig in ein christliches Land integriert. Das wäre die Pflicht zur Konversion (entweder zum christlichen Glauben oder zum Atheismus, der ja hierzulande auch weit verbreitet ist) und würde unserem Freiheitsverständnis widersprechen. Man kann aber von ihm und allen anderen erwarten, dass er das Grundgesetz respektiert, also etwa die Gleichheit von Mann und Frau – zumindest vor dem deutschen Gesetz. Hier dürfte die Debatte nach dem Integrationsgipfel interessant werden, denn die Unterwerfung der Frau gehört zum Grundgesetz der Muslime. Für sie und für die deutschen Politiker stellt sich die Frage: Können sich Muslime überhaupt in eine Demokratie integrieren ohne ihrer Religion untreu zu werden? Was in den eigenen oder fremden vier Wänden geschieht, entzieht sich den Augen des Staates, und dieser hat jahrzehntelang auch weggeschaut. Heute verlangen die Muslime schon kulturelles Mitspracherecht, was auf eine Auflösung der Kultur und Identität der Deutschen hinausläuft. Wie soll man das überprüfen?



Eines aber kann man verlangen: Dass der Integrationswillige die Sprache erlernt. Ohne das bilden sich automatisch Parallelgesellschaften. Die Sprache ist nach einem Wort von Humboldt „der Geistleib des Menschen“, ohne sie gibt es keine Kommunikation, mithin keine soziale Dimension. Wer kein Deutsch lernt, grenzt sich selber aus. Hier hat die Union durchaus recht. Das also ist des Pudels Kern: Eigene Identität bestimmen und Sprachkenntnis einfordern. Hier gibt es eine Bringschuld der Deutschen gegenüber den Ausländern und eine Pflicht der Ausländer gegenüber Deutschland. Beides ist nachprüfbar. Integration ist keine Einbahnstraße. Natürlich stellt sich mit der Zeit auch die Frage der Identität für die Migranten selbst, auch wenn sie die Sprache des Gastlandes erlernt haben. Man kann es drehen und wenden, das Ergebnis ist immer gleich: Kulturelle Identität hat ihre Grenzen, mithin auch die Integration. Im Klartext: Entweder die Muslime verlieren ihre muslimische Identität und integrieren sich in die westliche Kultur oder es bleibt bei der Koexistenz, sprich den Parallelgesellschaften. Zu dieser Ehrlichkeit sollte man nach dem Integrationsgipfel und dem großen Fußballfest bei aller Begeisterung doch kommen. □



**GESCHEITERT**  
Verkrüppelt liegen Leichen in einem Flüchtlingsboot, das sein Ziel nicht erreicht hat

# Der schwierige Dialog mit den Moslems

*Wie denken türkische Gruppen darüber?*

## *Chancen und Hindernisse für den „Dialog“ mit unseren muslimisch türkischen Mitbürgern*

In Europa leben mittlerweile 15 Millionen Muslime, meistens unter 30 Jahren – mit rasant steigender Zahl. Im Hinblick auf diese hier lebenden Muslime ist eine besondere Qualität des Dialogs gefordert: Erhalt des Friedens in der Gesellschaft, Verhinderung einer Parallelgesellschaft, Bekräftigung und Unterstützung der Integrationswilligen.

Aber gerade dabei tun sich einige Probleme für den Dialog auf.

Zu den – hoffentlich kontrollierbaren – Problemen zählt die westliche säkularisierte Gesellschaft, welche sich den eigenen Wurzeln des christlichen Abendlandes nicht mehr verbunden fühlt oder diese bereits ganz gekappt hat.

Werner Höbsch vom Erzbischof Köln äußert sich wie folgt dazu: „Nicht die Verwurzelung in der Wahrheit des Glaubens, sondern seine Nivellierung führt den [...] Dialog in Aporien. Wenn alles gleich gültig ist, ist der Dialog am Ende oder entwickelt sich zu einem belanglosen Plausch. Der Dialog tritt nicht an die Stelle des Glaubens, sondern setzt diesen voraus. Ohne Beheimatung im eigenen Glauben und in der eigenen Tradition ist ein [...] Dialog nicht möglich.“ (Zitat aus [www.weltanschauungsfragen.de](http://www.weltanschauungsfragen.de))

Zu den – leider unkontrollierbaren – Problemen für den Dialog zählen Faktoren der grundsätzlichen Art.

So sieht sich der Dialog führende Katholik von vornherein einer expliziten Ablehnung des Christentums im Koran gegenüber. Beispielsweise hat jeder Ruf des Muezzins zum

Inhalt, dass Gott nur ein „Einziges“ ist – was ausdrücklich als konkrete Verneinung des dreifaltigen Gottes gemeint ist.

Auch kennt der Islam keine verbindlichen Autoritäten, keinen offiziellen „Islam-Vertreter“, kein Lehramt, ganz im Gegensatz zur katholischen Kirche. Das macht den Dialog besonders schwierig.

Im Folgenden geben wir einen Überblick über einige muslimisch türkische Gruppen als potenzielle Dialogpartner (ohne Anspruch auf Vollständigkeit)

Die muslimisch türkische Szene in Deutschland, eng verbunden mit dem Mutterland, bildet ein schwer durchschaubares Gebilde aus politischen und materiellen Interessen, geschichtlichen Ressentiments, ethnischen Konflikten („die Kurden“) und verschiedenen islamischen Konfessionen, wie z.B. die Sunniten und Aleviten.

Anknüpfend an unsere Einführung „Weckruf und Herausforderung für Christen“, Ausgabe 5, 2006, möchten wir hier einige dominante muslimisch türkische Gruppierungen in Bezug auf den Dialog diskutieren.

### **1. Die säkularen Türken**

Diese Gruppe geht zwar mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung in Deutschland und Europa konform und stellt keine Bedrohung für das friedliche Zusammenleben dar, hat aber eine historisch bedingte innere Distanz zu allen Religionen. Deshalb lehnen sie, genau wie ihre deutschen Gesinnungspartner, eine christlich definierte Gesellschaftsordnung ab.

Für manche säkularen Türken ist sogar ein dialogfähiger, reformierter Islam bedrohlich. So hat z.B. der mächtige türkische Stabschef Özkök protestiert, dass die Türken nicht „als ein Modell für einen toleranten Islam“ dienen dürfen. Mancher „Progressive“ türkischer Herkunft setzt diese Einstellung auch hierzulande fort und zeigt sich gern in Talkshows oder dient als Vorzeige-Abgeordneter einer demokratischen Partei.

Auch ist unter manchen Türkischstämmigen latent die Sorge vorhanden, dass der Dialog einer heimlichen „Ent-Türkisierung“ dienen und daher ihre Gruppen-Identität gefährden könnte. Andere dagegen finden die Idee von einem zahmen „Euro-Islam“ nicht unattraktiv und sind gern gesehene, einfach zu „handhabende“ Dialogteilnehmer. Jedoch sind von dieser Gruppe – aufgrund ihrer numerischen Bedeutungslosigkeit – keine nennenswerten Fortschritte für einen Dialog zu erwarten.

## 2. Die Anhängerschaft des islamischen Geistlichen Fethullah Gülen

Fethullah Gülen, Jahrgang 1941, in der Sufi-Tradition stehend, propagiert einen toleranten, gewaltfreien „anatolischen“ Islam und einen Staat ohne Scharia.

Er spielt dabei die Bedeutung von Streitthemen, wie z.B. dem Kopftuch herunter und hat keine Berührungängste mit dem Christentum. So hat er 1998 sogar eine Audienz bei Papst Johannes Paul II. erhalten.

Wegen ihrer toleranten Einstellung ist die Gülen-Bewegung eine beliebte Zielscheibe der traditionell-islamischen und säkularen Kräfte in der Türkei. Aus diesem Grunde lebt Gülen seit Jahren im selbst gewählten Exil in den USA.

Die Gülen-Bewegung spricht besonders die gebildeten muslimischen Türken, sowie die zur oberen Bildungsschicht zählenden Deutsch-Türken an. Gülen ist durch die türkischsprachige Tageszeitung *Zaman* auch in Deutschland präsent.



Rein oberflächlich gesehen könnte die Gülen-Bewegung also der ideale Ansprechpartner für den Dialog sein – ist dem aber wirklich so?

Diese Gruppe wünscht sich zwar ein friedliches Zusammenleben mit den Christen, ist dialogorientiert und scheint genug gesellschaftliche Relevanz für die Umsetzung zu besitzen.

Aber als Muslime glauben sie weiterhin, dass der Koran Allahs unverfälschtes Wort ist. In letzter Konsequenz ist der Glaube an den einen Gott in drei Personen für sie grundsätzlich inakzeptabel.

Hier besteht für den säkularen, gleichwohl immer noch nach Werten suchenden westlichen Menschen die Gefahr, einer verführerisch toleranten, scheinbar modernen Art des Islams zu

verfallen und dadurch endgültig für die Wahrheit verloren zu sein.

## 3. Die traditionell islamischen Kreise

Als gläubige Muslime, mit großer gesellschaftlicher Basis, wären die Mitglieder dieser Gruppe die idealen Teilnehmer und Ansprechpartner eines Dialogs.

Aber leider stellt gerade diese Gruppe den Dialog in Frage, verfolgt die Teilnehmer mit Misstrauen, bzw. lehnt jeden Dialog als „Missionarsfalle“ komplett ab.

Diese negative Einstellung wird in vielfältiger Weise an unzähligen Presseartikeln deutlich.



Der Dialog hat in türkischsprachigen Medien eine so negative Bedeutung und wird in so zahlreichen Artikeln behandelt, dass es schwer fällt, eine Auswahl der unsinnigsten und negativsten Aussagen zu treffen.

Hier einige Beispiele:

Ein Journalist der Tageszeitung *Yeni Mesaj* berichtet in der Ausgabe von 30.1.2006 von einem vatikanischen „Chef der Missionsabteilung“ und „Erfinder des [...] Dialogs“, der stolz verkündet haben soll: „Wir haben alles Muslimische entstellt und ruiniert.“

Die Tageszeitung *Milli Gazete* lässt am 19.6.2006 einen gewissen Prof. Dr. Numan Kurtulmus zu Wort kommen, der verkündet: „Bei dieser Angelegenheit mit dem [...] Dialog müssen wir sehr vorsichtig sein. Dies ist ein Slogan des Missionarentums. [...] Die Bezeichnung ‚[...] Dialog‘ ist nicht mit dem Koranvers zu vereinbaren, der den Islam als die einzige Religion verkündet [...].“

Ein Kolumnist der *Milli Gazete* versucht am 26.02.2005 eine endgültige theologische Widerlegung der „Philosophie oder Ideologie des Dialogs und der Toleranz“. Nach vierzehn durchnummerierten Aussagen verlangt er eine Fatwa, die dann in einer Auflage „von mindestens einer Million Exemplaren“ gedruckt und kostenlos verteilt werden soll. Wir zitieren daraus exemplarisch die Aussage Nr. 6: „In der Geschichte waren die Muslime gegenüber den Christen unnötig tolerant. Der Auftrag des

Gläubigen ist nicht Dialog und Toleranz, sondern Verkündigung und Einladung [zum Islam]. Wir müssen sie einladen an die Einzigartigkeit Allahs zu glauben, der ohne Partner ist, und daran, dass Mohammed der letzte Prophet ist. Tatsächlich verbreitet sich der Islam in der christlichen Welt mit großer Geschwindigkeit. Dialog und Toleranz wurden geplant, um diese Ausbreitung zu stoppen. Die Muslime dürfen nicht in diese Falle tappen.“

Jeder weitere Kommentar erübrigt sich...

#### 4. Die unentschiedenen jungen türkisch-stämmigen Mitbürger

Eine der vielen Gruppierungen, die unter anderem als Ansprechpartner für den Dialog in Frage kämen, wurde noch nicht erwähnt:

Die zahllosen jungen türkischstämmigen Mitbürger – teilweise schon mit deutschem Pass – die in ihrer Meinung noch nicht festgelegt sind.

Hier liegt unserer Meinung nach die große Chance für einen Dialog. Aber leider scheint unsere post 68-er säkularisierte Gesellschaft nicht in der Lage zu sein, diesen jungen Menschen mit selbstloser, christlicher Liebe zu begegnen oder ihnen gar den christlichen Glauben vorzuleben.

Das Beispiel der Berliner Rütli-Schule zeigt, dass einige junge türkischstämmige Mitbürger, jeder Führung und Zielsetzung beraubt und allein gelassen von einer egoistisch relativistischen Gesellschaft, bereits zur gewaltbereiten Distanzierung von eben dieser Gesellschaft neigen.

**Die Missionsaufgabe erfordert einen respektvollen Dialog mit denen, die das Evangelium noch nicht annehmen. Die Gläubigen können aus diesem Dialog für sich selbst Gewinn ziehen, indem sie all das besser kennen lernen, „was immer an Wahrheit und Gnade schon bei den Heiden sich durch eine Art von verborgener Gegenwart Gottes findet“ (AG 9). Wenn die Gläubigen jenen die frohe Botschaft verkünden, die sie noch nicht kennen, tun sie es, um das Wahre und Gute, das Gott unter den Menschen und Völkern verbreitet hat, zu kräftigen, zu ergänzen und zu erhöhen und um diese Menschen von Irrtum und Bosheit zu reinigen „zur Herrlichkeit Gottes, zur Beschämung des Satans und zur Seligkeit des Menschen“ (AG 9).**

*Katechismus der katholischen Kirche Ziff. 856*

Zum Schluss ein Zitat von P. Josef Herget CM, Institut St. Justinus, Mariazell, dem großen Kenner der türkisch islamischen Welt:

„Für jeden wahrhaftigen Dialog ist der Respekt der Gesprächspartner voreinander und eine recht verstandene Toleranz eine unbedingte Voraussetzung. Die Bereitschaft zur Toleranz setzt aber auch die Achtung seiner selbst voraus! Erst auf dieser Grundlage der Toleranz, in echter gegenseitiger Achtung, dürfen und können die tiefsten Differenzen in vollem Umfang ins Licht gestellt werden. Eine nebulöse Sowohl-als-auch-Haltung, das Verschweigen oder gar Verharmlosen wichtiger Unterschiede im Glauben oder das Verleugnen der eigenen Glaubenüberzeugung sind keine Grundlagen für Toleranz und führen auch ganz sicher nicht zum Respekt beim Gesprächspartner! Die Frage nach der Wahrheit, nach der absoluten Wahrheit darf nicht relativiert oder verschwiegen werden.“ (Vinzenzische Nachrichten Nr. 95)

Wir hoffen und beten für einen Dialog, der Früchte trägt und damit zu einem neuen christlichen Miteinander in Deutschland und Europa führen wird. □



## Mit Herz, Verstand und Pietät

*Jubel-Deutsche und Geschichte*

*Anmerkungen zum neuen Patriotismus in Deutschland*

**E**s war die höchste je gemessene Einschaltquote in Deutschland: 91,2 Prozent oder 31,3 Millionen Zuschauer sahen, wie ein kleiner Italiener, der Spieler Grosso, den großen Traum der Deutschen mit einem Bananenschuss in letzter Minute platzen ließ. Augenblicklich sanken die schwarz-rot-goldenen Fahnen auf den Boden herab; das patriotische Hochgefühl hatte eine eiskalte Dusche abbekommen. War nun Schluss mit Patriotismus? War er sowieso nur eine weltmeisterliche Eintagsfliege? Mitnichten. Oder wenigstens noch nicht. Denn das Spiel um den dritten Platz bei dieser Weltmeisterschaft erlebte erneut einen Jubel, der zu Perspektiven

Anlass bot. Auch der Kulturchef des „SPIEGEL“, Matthias Matussek, in jüngster Zeit einem größeren Kreis bekannt geworden durch sein Buch „Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können“, sieht in diesem Ereignis eine „Bejahungswelle“ über vier Wochen hinweg, „einen Tanz in den Straßen, wie wir ihn vorher noch nicht gehabt haben nach dem Kriege. Das stellt alles in den Schatten, was wir bei dem historisch ungleich wichtigeren Ereignis der Wiedervereinigung 1989 sozusagen an positiven Gefühlen hatten“. Wie viele ist auch er der Meinung: „Das Land hat sich geändert und wir haben uns verändert in diesen vier Wochen“. Das Deutsche sei „nicht mehr

so etwas wie eine hässliche Warze, die wir verstecken müssen“. Mit Deutschsein „sind positive Gefühle verknüpft und wir mögen uns. Wir können uns darin besser annehmen nach dieser WM“. Was da wachgerufen worden sei an Gefühlen und auch an Bildern „hat sich ins kollektive Bewusstsein gesenkt und abgelagert und wird bleiben, wird als abrufbare Erinnerung bleiben“.

Also ein neues Deutschland? Ein neues Nationalgefühl? Die Überwindung des bloßen Verfassungspatriotismus, jenes blassen, blutarmen theoretischen Nationalgefühls, das den Deutschen seit dem Krieg erlaubt war und das sie sich selbst in





ber Ereignisse, die den Gefühlspegel bis zum Überschwappen steigen lassen. Die Berliner Luftbrücke war so ein Ereignis, die Weltmeisterschaft 1954 auch, ebenfalls die Wiedervereinigung und jetzt auch die Weltmeisterschaft 2006, obwohl die Deutschen sie gar nicht gewonnen haben. Weltmeister der Herzen seien sie geworden, die deutschen Jungs, hieß es in den Gazetten. Und diese „gefühlte Weltmeisterschaft“ reichte schon.

Zum echten Patriotismus aber gehört auch der Verstand, und zum Verstand gehört auch die Geschichte. Edmund Burke, der große britische Konservative, definierte Nation deshalb als die Gemeinschaft der Toten, der Lebenden und der Kommenden, als die Gemeinschaft der Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen. Es sind die Menschen und ihre Leistungen, die dem Vaterland Gestalt geben. Sicher, die Werke von Genies wie Beethoven, Bach oder Mozart haben kein Vaterland, sie gehören der Menschheit. Die Genies selber aber sind Landsleute. Sie schöpfen aus dem kulturellen und politischen Fundus ihres Landes; der Götterfunke legt ihnen sozusagen zu und entzündet ihren Genius, damit er universal leuchte. Von ihnen abgesehen braucht der Patriot Vorbil-

politischer Korrektheit erlauben? Matussek ist nicht allein mit seiner Meinung. Quer durch die Parteien wird dem neuen Jubel-Patriotismus gehuldigt. Kaum jemand wagt es noch, angesichts der ungeheuren Massen an Millionen Fans in Stadien und auf Straßen, auf Plätzen und Fanmeilen diesem Plebiszit der Straße zu widersprechen. Es scheint so, als habe Ernest Renan Recht gehabt auch für die Deutschen, als er

vor 130 Jahren in der französischen Nationalversammlung die Nation als ein „tägliches Plebiszit“ definierte.

Aber Renan meinte nicht die Volksabstimmung der Gefühle, sondern des Willens. Das ist der große Unterschied von traditionell patriotischen Ländern wie Frankreich oder Großbritannien zu den Deutschen: Man ist Patriot mit Herz und Verstand. In Deutschland bedarf es gro-





der, mit denen er sich identifizieren kann. Der deutsche Trainer Jürgen Klinsmann war und ist so eine neue Lichtgestalt; er hat die Spiele noch in der Schlussphase gewendet. Die Nation, mithin auch die Politik, braucht ebenfalls solche Lichtgestalten, auf die oder in denen sich Patriotisches verdichtet. Ein gewollter Stolz auf ein gesellschaftlich vielleicht marodes und reformbedürftiges, aber landschaftlich schönes Land und schöne Spiele reicht nicht aus. Das wirkt verkrampft, auch wenn der Bundespräsident es noch so oft sagt.

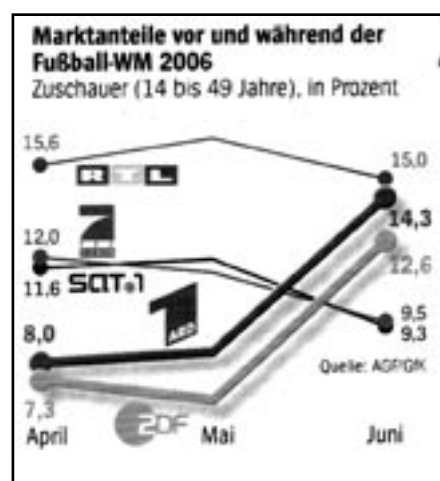
In der Figur Klinsmann kommen alle Ingredienzien eines Helden zusammen. Er ist der Einsame, der Mann mit Visionen, der sich auch gegen harte Widerstände durchboxt. Er begann als absoluter Außenseiter und stand am Ende sozusagen als strahlender Held im Zentrum der Zuneigung. Warum? Weil er so etwas wie eine Vision vorgelegt hat und an diese Idee geglaubt hat. Natürlich kommt auch die Politik ohne solche Heldenfiguren nicht aus. Aber hier gilt das, was der spanische und germanophile Gesellschaftsphilosoph Ortega y Gasset schon vor Jahrzehnten mit Blick auf die Politik und insbesondere auf die Demokratien sagte: Es gibt keine Helden mehr, es gibt nur noch den Chor. Die Sehnsucht nach Helden aber wächst in der Zeit der Not. Und diese Not wird spürbar, denn der Schatten der fehlenden Kinder und damit der fehlenden Zukunft für das Vaterland wird länger. Die Politik aber traut sich nicht, entsprechende Reformen anzupacken und noch nicht einmal, die Urteile des Bundesverfassungsgerichts umzusetzen.

Da hilft auch kein Jubel. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis er verhallt. Patriotismus braucht tiefere Wurzeln als eine Fahnenstange. Thomas von Aquin spürte ihnen nach, als er die Liebe zum Vaterland der Pietät zuordnete, also einer Haltung, die dem Gerechten eigen sei und aus der Kardinaltugend der Gerechtigkeit erwachse. Sie sei etwas, das der Mensch schulde, und diese Schuld sei nur durch Verehrung, Pietät eben, gut zu machen. Der heilige Kirchenlehrer schrieb: „Nach Gott ist der Mensch am meisten Schuldner seiner Eltern und des Vaterlandes.“

Wie es also zur Religion gehört, Gott Verehrung zu erweisen, so gehört zur Pietät, den Eltern und dem Vaterlande Verehrung zu erweisen“. Diese Verehrung drücke sich aus in Dankbarkeit gegenüber dem Land der Väter, gegenüber den Leistungen der Vorfahren, gegenüber den Fähigkeiten, die man als Kind erlernt hat wie Sprache, soziales Verhalten, menschliche Tugenden. Natürlich schuldet man das zuerst den Eltern, aber auch sie leben in einem gesellschaftlichen Kontext, weshalb Thomas ja auch die Pietät gegenüber Eltern und Patria im gleichen Atemzug nennt.

Und die Zukunft? Wenn die patriotische Begeisterung weiter tragen soll, dann bedarf es in diesem Land einiger Heldenfiguren, die diese Pietät verkörpern. Klinsmann hatte vor der WM auf die Kritik aus dem DFB und von „Kaiser“ Beckenbauer, weil er nicht an einem FIFA-Treffen teilnahm, gesagt, ihm sei der Jahrestag des Todes seines Vaters wichtiger gewesen, da wollte er mit seiner Familie bei seiner Mutter sein. Das war Pietas pur. Davon können die Manager des DFB und auch der Deutschland AG offenbar noch nicht einmal träumen. Vielleicht gibt es hier und da vereinzelte Helden, Männer und Frauen, die eine Vision haben und entschlossen sind, sie durchzusetzen. Etwa eine Vision von der Familie, der unersetzlichen Keimzelle der Gesellschaft, wie Papst Benedikt jetzt wieder betonte. Oder von der sozialen Gerechtigkeit, von der Solidarität, vom Gemeinsinn – Tugenden und Haltungen, die man nicht im Betrieb lernt, sondern in der Familie. Der Blick nach Berlin allerdings enttäuscht. „Dieses entsetzlich kleinkarierte, technokratische Klein-Klein“ (Matussek) umgebe auch die Kanzlerin. „Sie scheint eine geschickte Taktiererin zu sein, aber das, was sie an Politisch-Visionärem vorgelegt hat, das ist eher zu vernachlässigen“.

Patriotismus ist mehr als Rudelbildung um eine Fahne. Im deutschen Fall ist es zudem ein komplexes Phänomen. Der deutsche Patriotismus unterscheidet sich von anderen nicht nur durch seinen kulturellen Ansatz (die Franzosen sind da viel voluntaristischer: es ist Franzose, wer es sein will und sich in das französische Rechtssystem einfügt), son-



dern auch durch die Erfahrung, dass die Vaterlandsliebe von skrupellosen „Lichtgestalten“ furchtbar missbraucht werden kann. Das hat den demokratischen Instinkt geschärft. In harmlosen Festen wie beim Fußball kann man ihn ungehindert ausleben, in der Politik ist das nicht so einfach. Man weiß in Deutschland nur zu gut, dass patriotische Gefühle ausgebeutet wurden und ausgebeutet werden können. Also, wenn wir nun Fahne zeigen, zeigen wir sie mit einem sehr wachen Verstand – nicht nur mit glühendem Herzen, sondern auch mit einem sehr wachen Verstand. Und ich glaube, das ist eine ganz gute Kombination.

# Wirklichkeit und Wirkweise des Bösen

**D**as Böse gehört zu den Urfahrungen der Menschheit. Soweit wir die Jahrhunderte der Geschichte ausleuchten können, stoßen wir immer wieder auf die harte Realität von Krieg, Mord, Untreue, Betrug. Wo aber dem Menschen konkret das Böse begegnet, stellt er sofort die Frage: Warum muss das sein, woher kommt das, wie kann das geschehen?

## I. Grundsätzliche Überlegungen zur Herkunft des Bösen

Auf die Frage nach der Herkunft des Bösen gibt die Theologie drei mögliche Antworten: Es kann einmal der freien Entscheidung des Menschen entspringen. Eine zweite Antwort führt das Böse auf einen Schuldzusammenhang mit Vorfahren zurück, wie es die kirchliche Lehre von der Erbsünde tut. Eine dritte Sicht versteht das Unheil nicht nur in einer personalen und transpersonalen, sondern in einer mehr universalgeschichtlichen Dimension. Hier ist die Rede vom Teufel, vom Fürsten der Welt, von bedrohlichen Mächten und Gewalten. Wie diese Quelle des Bösen zu verstehen sei, soll hier näher erörtert werden.

Alle drei Antworten sind in der Geschichte innerhalb und außerhalb des Christentums immer wieder gegeben worden. Ferner gehören alle drei Möglichkeiten zur Erklärung der Herkunft des Bösen zusammen. Wenn eine oder alle dieser Möglichkeiten übersehen oder sogar bewusst geleugnet werden, führt es zu anthropologisch gefährlichen Konsequenzen und zur Verharmlosung des Bösen. Wenn beispielsweise die Freiheit geleugnet wird, etwa aufgrund einer einseitigen Gewichtsverlagerung auf

die gesellschaftliche Abhängigkeit des Individuums oder auf die Folgen der Ursünde oder auf das Einwirken böser Mächte, wird dem Menschen das ihn Auszeichnende, nämlich persönliche Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit, abgesprochen.

Aber auch umgekehrt gilt: Wer das Böse ausschließlich auf den freien Willen des Menschen zurückführt, der das Schlechte gewählt hat, verharmlost das Böse in der Welt oder zieht die besondere Würde des Menschen stark in Zweifel. Die Verharmlosung zeigt sich an dem nicht besonders tiefen Rationalismus, der meint, das Böse ließe sich bei entsprechender Anstrengung schon meistern.

Zwei Antworten werden häufig unter der Voraussetzung der ausschließlichen Verantwortlichkeit des freien Individuums gegeben:

Das Unheil ist gar nicht so schlimm, vielleicht sogar ein Segen, und in gewissem Sinn notwendig, denn der Kampf oder die Herausforderung machen das langweilige Leben interessant und bewegt, und nur sie führen voran, wie z.B. die Kriegsrüstung den technischen Fortschritt vorantreibt. Wer aber nicht das Böse verharmlost und zu einem Entwicklungsfaktor umwertet, kann auf die Frage, warum ein Leben in Liebe und Frieden so selten gelingt, nur antworten: Der Mensch hat es nie ernsthaft versucht. Kann man einem so gleichgültigen Wesen noch eine besondere Würde zuerkennen? Wird der Mensch nicht zu sehr erniedrigt, wenn er allein für das gesamte moralische Unheil verantwortlich zeichnet? Von dieser Auffassung ist es nur ein kleiner Schritt zur gnostischen These: Der Mensch sei von Natur aus schlecht. Gott, der Schöpfer, sei

schließlich der eigentlich Verantwortliche für das Böse bzw. in Gott wurzle bereits das Böse. So wenig also der freie Wille des Menschen geleugnet werden darf, so bedenklich wäre es, das Böse allein auf ihn zurückzuführen.

Für diese Zusammenhänge ist folgendes Zitat aufschlussreich: „Dafür habe ich ein zu rechtschaffenes Leben geführt, als dass ich vom Satan gelenkt wäre. Ich glaube an die Liebe Gottes, und ich glaube auch jetzt noch, dass Gott mich führt. An einen Satan glaube ich nicht. Es gibt keinen Satan“<sup>2</sup>. Nicht wenige Zeitgenossen dürften diesen Satz unterschreiben: Wer jedoch weiß, dass dieser Ausspruch von Adolf Eichmann stammt, kann sich über diesen Zynismus nur empören. Das Leugnen böser Mächte kann Zeichen für die Verharmlosung einer Schuld sein (rechtschaffenes Leben, Führung Gottes?) von der man ahnt, dass sie das Maß des Menschen übersteigt.

Damit soll keineswegs die Schuld Eichmanns verniedlicht werden, aber vielleicht versteht man besser den Gedanken des amerikanischen Soziologen P. L. Berger. Er stellt als Soziologe fest, dass in dieser Welt Kräfte des Vertrauens geahnt werden können, die nicht völlig aus den immanenten, menschlichen Wirkzusammenhängen erklärt werden können und deshalb auf die Transzendenz verweisen. Berger spricht daher von den „Spuren der Engel“. Umgekehrt findet dieser Soziologe in der Gesellschaft auch Spuren des Teufels. In Hinblick auf manche Einzeltaten im Vietnamkrieg oder im Dritten Reich – Berger erwähnt Eichmann – schreibt er dann: „Es gibt Taten, die zum Himmel schreien. Sie sind nicht nur ein Greuel, sondern scheinen die *conditio humana* überhaupt

in Frage zu stellen. Sie sind nicht nur böse, sondern schlechthin monströs“. So folgert Berger: „Taten, die zum Himmel schreien, schreien auch nach der Hölle“<sup>3</sup>. Beide, Eichmann wie Berger, können die monströsen Greuelthaten nicht innerhalb der Amplitude des Tuns eines Menschen unterbringen; Eichmann verdrängt deshalb das Ungeheuerliche, Berger schließt dagegen auf dämonische Hintergründe und fordert für die monströse Tat nicht nur Verurteilung, sondern „Verdammung – und zwar in der ganzen religiösen Befrachtung des Wortes“.

Aber auch die Reduktion des Bösen auf den freien Willen und auf dämonische Mächte genügt noch nicht zur vollen Erklärung des Phänomens. Der Mensch nimmt an sich den Willen zum Guten und zugleich eine Anfälligkeit und Neigung zum Bösen wahr, die sogenannten zwei Seelen in der Brust. Im Lichte der Offenbarung lässt sich diese Gebrochenheit des Willens, die Konkupiszenz, als Folge der Erbsünde deuten. Auf sie soll hier allerdings nicht ausführlicher eingegangen werden. Für das moralische Böse lassen sich – wenn auch nicht mit einer empirisch zwingenden Notwendigkeit, aber doch mit einer durch die Selbstbeobachtung und die Erfahrung der Geschichte gestützten Einsicht – also mehrere Ursachen benennen. Sowohl anthropologische Gründe, speziell die Würde der Verantwortlichkeit (die aber für den Einzelnen eine begrenzte bleibt), als auch die harte Realität des Bösen sprechen gegen die Reduktion des gesamten Phänomens auf eine Ursache. Natürlich kann der Anteil einer Ursache an einem konkreten Geschehen nie genau bestimmt werden.

## II. Die Existenz des Bösen als „Person“

Die verschiedenen Religionen sprechen ebenso wie die Bibel von der Existenz des Teufels, des Fürsten dieser Welt, Satans und dergleichen. Seine Gestalt begegnet ebenso in der Dichtung. Hier seien nur die Namen Goethe, Dostojewski, Thomas Mann, C. S. Lewis, G. Bernanos, J. P. Sartre genannt.<sup>4</sup> Kein Kunstwerk entsteht nach A. Gide „ohne

Mitwirkung des Teufels“, weshalb er seinem Gesprächspartner Julien Green rät, „Kurs auf den Dämon zu nehmen“<sup>5</sup>. Erschreckend ist, wie im Kreis der französischen Symbolisten ein ausgesprochener Satanskult, mit Satansmessen und Gebeten an den Teufel entfaltet wurde. Aus Baudelaires „Litanei auf Satan“ seien nur einige Anrufungen zitiert:

„Du Licht und Zierde  
aller Engelreigen,  
Verräter Gott, dem  
keine Hymnen steigen,  
o Satan, meines Elends  
dich erbarme!...  
Großkönig alles Untern,  
Herr im Wissen  
Und Heilfreund den  
gepeinigten Gewissen,  
o Satan, meines Elends  
dich erbarme!“<sup>6</sup>

Interessant mag hier die Auffassung H. Flügels<sup>7</sup> sein, dass ein Gottesglaube, der das Böse, das Widergöttliche leugnet, nicht denkbar sei – Flügel setzt hier wohl die aktuelle Situation nach dem Sündenfall voraus; theologisch müsste vermerkt werden, dass das Böse keine notwendige Größe und auch ein Gottesglaube im paradiesischen Zustand denkbar ist –, doch sei die Wirklichkeit des Bösen auch ohne Gottesglauben erfahrbar. Flügel erinnert an die Auffassung E. Blochs, dass es wohl einen Atheismus, aber keinen Asatanismus gebe. In dieselbe Richtung weist umgekehrt auch der Philosoph L. Kolakowski mit seiner These: Ein Christentum ohne Teufel, das erscheint mir ach und sinnlos<sup>8</sup>.

Häufig begegnet also nicht nur in der religiösen Vorstellung, sondern





ebenso in Dichtung, Philosophie, Soziologie und Psychologie das Phänomen Teufel. Die Frage kann daher auch für einen modernen Menschen nicht lauten: Existiert der Teufel, entfaltet er eine Wirkung?, sondern nur: Wie ist dieser Teufel näherhin zu verstehen? Als personale Kraft mit eigener Entscheidungsfähigkeit, als der Böse? Oder: Als das Böse, sei es eine ewige mythische Größe oder eine Vorgegebenheit in der menschlichen Existenz oder eine ontische Wirklichkeit?

### 1. Die Leugnung des Teufels als des personalen Bösen

Der Teufel als personale Größe wird heutzutage weithin als Anachronismus, gleichsam als ein Fabelwesen, abgetan. Diese Schwierigkeiten, die das moderne Empfinden mit der Existenz des Teufels hat, sollen anhand der traditionellen Definition des Teufels entwickelt werden. Danach ist der Teufel ein Geschöpf Gottes und früherer Engel, der in freier Entscheidung gestündigt hat und deshalb für immer aus der Gemeinschaft mit Gott verbannt wurde (vgl. Jud 6ff; 2 Petr 2,4). Das moderne Empfinden wird sich bei der Analyse dieser Definition an folgenden Momenten stoßen:

---

---

**H**inter der Entscheidung Unserer Stammeltern zum Ungehorsam steht eine verführerische widergöttliche Stimme, die sie aus Neid in den Tod fallen läst. Die Schrift und die Überlieferung der Kirche erblicken in diesem Wesen einen gefallenen Engel, der Satan oder Teufel genannt wird. Die Kirche lehrt, dass er zuerst ein von Gott erschaffener guter Engel war. „Die Teufel und die anderen Dämonen wurden zwar von Gott ihrer Natur nach gut geschaffen, sie wurden aber selbst durch sich böse“ (4. K. im Lateran 1215: DS 800).

*Katechismus der  
Katholischen Kirche Ziff 391*

---

---

### a) Problempunkt: Engel

Der Engel ist ein geschaffenes Geistwesen, das sich als Geschöpf voll bejaht und deshalb in seinem Wesen zum Lobpreis Gottes bestimmt ist. Der Engel ist gestaltgewordener Lobpreis. Gerade in dieser Funktion sieht ihn die Liturgie. Während aber vergangene Zeiten den Himmel von Engelschören erfüllt sahen, hat der heutige Mensch daran weithin jeden Geschmack verloren. Der Grund dafür dürfte einmal darin liegen, dass man heute, aus der weit verbreiteten pessimistischen, anklagenden Grundstimmung heraus, die negativen Züge im Weltgeschehen stärker hervorkehrt. Man traut sich nicht mehr, von einer heilen Welt zu sprechen. Man verliert deshalb auch jedes Verständnis für die Existenz von Engeln, deren Funktion es ist, in Hinblick auf die ontische Gutheit alles Geschaffenen den Schöpfer zu loben. Zum anderen hat sich der heutige Mensch sehr stark einer empirisch-physikalischen Denkweise ausgeliefert, die kein Verständnis für geistige Wesen aufbringt. Bekannt sind die Worte Bultmanns: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben“<sup>9</sup>. Vielmehr verstehe sich der moderne Mensch als einheitliches Wesen, für das es keine zwei Wirklichkeiten, Natur und Übernatur, gibt. Das moderne Weltbild sei geschlossen, so dass es nicht „dem Zugriff supranaturalen Mächte“ offensteht. Soviel dürfte klar sein: Wo die Existenz der Engel geleugnet wird und das Gespür dafür verloren geht, kann auch die Existenz eines gestürzten Engels nicht anerkannt werden.

Jedoch müssen von der Theologie auch die Konsequenzen eines solchen Empfindens genannt werden. Wenn jede empirisch nicht fassbare Wirklichkeit und jede transzendente Wirkursache geleugnet wird, kann auch der Glaube an einen persönlichen Gott nicht aufrechterhalten werden. Insofern schwinden mit dem Teufelsglauben zugleich die gesamte Gläubigkeit und die Faszination der Transzendenz. Diese

---

---

**D**ie Schrift spricht von einer Sünde der gefallenen Engel. Ihr „Sündenfall“ besteht in der freien Entscheidung dieser geschaffenen Geister, die Gott und sein Reich von Grund auf und unwiderru ich zurückwiesen. Wir vernehmen einen Widerhall dieser Rebellion in dem, was der Versucher zu unseren Stammeltern sagte: „Ihr werdet sein wie Gott“ (Gen 3,5). Der Teufel ist „Sünder von Anfang an“ (1 Joh 3,8), „der Vater der Lüge“ (Joh 8,44).

*Katechismus der  
Katholischen Kirche Ziff 392*

---

---

Auffassung kann sich auf den völlig unverdächtigen Zeugen S. Freud berufen, der, persönlich ein Atheist, den Teufelsglauben als Erkrankung verstand; Freud schreibt: „Der Rückgang der Gläubigkeit hat aus verschiedenen Gründen zuerst und zunächst die Person des Teufels betroffen“<sup>10</sup>.

### b) Problempunkt: Freie Entscheidung

Nicht selten wird die freie Verantwortlichkeit des Individuums in Frage gestellt. Tatsächlich weiß jeder vom prägenden Einfluss der Umgebung oder von der Nachwirkung belastender, nicht verarbeiteter Kindheitseinflüsse, die aus dem Unterbewusstsein heraus ständig den Lebensablauf stören. Deshalb empfindet die heutige Gesellschaft Hemmungen, einen Verbrecher zu bestrafen, da sie sich selbst schuldig fühlt. Der Marxismus erklärt so den Menschen zum Produkt der sozialen Umwelt, psychologische Schulrichtungen erklären ihn zum Ergebnis unterbewusster Triebe.

Dazu kommt noch die Schwierigkeit, dass der Vorgang des Sündigens dem Denken als widersinnig erscheint; denn wie soll die Tatsache eingesehen werden, dass ein Mensch in Freiheit und klarem Wissen – ohne sie (wenigstens bei der ersten Tat!) gibt es keine Sünde – das Schlechte und letztlich Schädliche wählt? We-

gen dieser inneren Uneinsichtigkeit des Vorgangs, die sozusagen eine bewusste Verblendung ist, spricht die Theologie vom mysterium iniquitatis, vom Geheimnis des Böses. Freilich empfindet der Verstand ein Geheimnis als Zumutung und Ärger; deshalb neigt jede Aufklärung – von Platons These: – Tugend ist Wissen, bis heute – zu dem rationalistischen Irrglauben, das Böse entspringe einer mangelnden Einsicht und sei durch bessere Ausbildung zu beseitigen.

Aber gerade diese verbreitete soziologische, psychologische und rationalistische Begründung des Bösen, wonach Sünde eigentlich nur Umweltdruck, Fehlleistung oder Irrtum sei, wird bei der Annahme des ersten Sturzes eines reinen Geistes widerlegt: Ein Engel als reines Geistwesen in der lautersten „Umgebung“ war den genannten Einüssen nicht ausgeliefert. Gerade deshalb liegt bei der Engelssünde das Geheimnis des Böses als freie und wissende Entscheidung gegen Gott und das eigene Wesensziel „mustergültig“ vor. Die Engelssünde läuft also manchen modernen Zeitströmungen zuwider. Umgekehrt wird überraschenderweise die Engelssünde zum Kristallisationspunkt dafür, ob es überhaupt Freiheit zur sittlichen Entscheidung, das den Menschen Auszeichnende, und Sünde gibt.

### c) **Problempunkt: Ewiger Verlust der Gottesgemeinschaft**

Es ist ein beliebter Topos in der Literatur, die Existenz des Teufels zwar anzuerkennen, aber nicht die Ewigkeit der Hölle. So unterwirft sich in der Oper Carl Orffs: *De fine huius saeculi*, am Ende der Teufel Gott. Auch in Dostojewskis „Die Brüder Karamasow“ durchläuft der Verdammte ein Quadrillion von Kilometern, um dann freudig das Hosanna zu singen. Vielleicht hängt diese Auffassung von einer nur sehr langen Dauer der Hölle mit der unklaren Ausprägung der Lehre vom Fegfeuer in der Orthodoxen Kirche zusammen, denn tatsächlich versteht Dostojewski unter „Hölle“ das, was in der katholischen Theologie „Fegfeuer“ ist. Auch manche Kirchenväter vertraten die Apokastasis Panton, die Allver-söhnung am Ende. Diese Auffassung wurde übrigens vom 2. Konzil von Konstantinopel verworfen.

Der italienische Schriftsteller G. Papini hat in seiner Abhandlung „Il Diavolo“ alle Gründe für die zeitliche Begrenzung der Hölle zusammengetragen. Die Tendenz seiner Argumentation zielt einerseits darauf, die Sünde des Teufels zu entschuldigen; z.B. greift Papini eine mittelalterliche Meinung auf, Luzifer habe sich nicht aus Hochmut gegen Gott empört, sondern nur aus Eifersucht gegenü-

ber Jesus, dem er die Vereinigung mit dem ewigen Sohn Gottes nicht vergönnt habe. Da also Luzifer ein tiefes Verlangen zur Vereinigung mit dem göttlichen Sohn hatte, wollte er bei seiner Auehnung auch etwas Gutes und war daher nicht grundböse. Zum andern wird Gott beschuldigt, denn er habe diese Welt geschaffen, in der es die Möglichkeit zur Sünde gibt. Schließlich dürfe er auch nicht auf ewig hassen.

Theologisch sei dazu zunächst vermerkt, dass Gott, der die Liebe ist, nie hasst, sondern nur Luzifers Entscheidung achtet. Diese Entscheidung trägt ferner prinzipiellen Charakter, da sie durch keinen kontingenten Einuss getrübt wurde. Gerade deshalb kann man nicht eine Reue des Teufels erwarten. Zudem ist eine lange Zeit (Quadrillionen von Jahren) wesensmäßig von der Ewigkeit verschieden. Im Grunde erinnert diese Sicht an das happy end eines sentimentaligen Filmes: Nach einer Unzahl von Irrungen, Wirrungen und Verwünschungen kommt man doch zusammen. H. Urs von Balthasar<sup>11</sup> spricht deshalb in Hinblick auf Papini von einem „theologisch unhaltbaren Sentimentalismus“. Alles – auch die Sünde – verliert seinen Ernst, wird spielerisch, die Entscheidungen tragen nicht den Charakter des Endgültigen.

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> Anton Ziegenaus, Verantworteter Glaube. Theologische Beiträge Band 1, Stella Maris Verlag 1999, 65-97. Erstveröffentlichung in: Münchener Theologische Zeitschrift 32 (1981) 271-291

<sup>2</sup> Zit. nach O. Michael - A. Fischer, a.a.O. 19. - Auf folgende Literatur, die im Weiteren nur kurz zitiert wird, sei verwiesen: Hans Urs v. Balthasar, Vorverständnis des Dämonischen: Intern. kath. Ztschr. *Communio* 8 (1979), 238ff; ders., Gelebte Kirche: Bernanos, Köln und Olten<sup>2</sup> 1954; H. Barth - H. Flügel - R. Riess, Der emanzipierte Teufel. Literarisches, Psychologisches, Theologisches zur Deutung des Bösen, München 1974; P. L. Berger, Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz, Frankfurt 1970; H. Haag, Abschied vom Teufel, Einsiedeln<sup>4</sup> 1973; ders., Teufelsglaube, Tübingen 1974; ders., Vor dem Bösen ratlos? München 1978; K. Jaspers, Chiffren der Transzendenz, München<sup>2</sup> 1970; C. G. Jung, 100 Briefe. Eine Auswahl, Olten-Freiburg 1975 (Hrsg. v. Aniela Jaffé); W. Kasper

- K. Lehmann (Hrsg.), Teufel - Dämonen - Besessenheit. Zur Wirklichkeit des Bösen, Mainz 1978 (mit Beiträgen v. W. Kasper, K. Kertelge, K. Lehmann, J. Mischo); L. Kolakowski, Gespräche mit dem Teufel, München<sup>2</sup> 1975; K. Lehmann, Vom Geheimnis des Bösen. Vorfagen zur theologischen Diskussion um die Gestalt des Teufels: Intern. kath. Ztschr. *Communio* 8 (1979), 193ff; W. Maas, Gott und die Hölle. Studien zum Descensus Christi, Einsiedeln 1979; J.-L. Marion, Das Böse in Person: Intern. kath. Ztschr. *Communio* 8 (1979), 243ff; O. Michel - A. Fischer, Gestaltwandel des Bösen, Wuppertal 1975; J. Ratzinger, Abschied vom Teufel: Dogma und Verkündigung, München 1973, 225ff; L. Scheffczyk, Lokalisierbarkeit des Bösen? Zur Frage nach Gegenwart und Wirkweise von bösen Geistwesen in der Welt: Intern. kath. Ztschr. *Communio* 8 (1979), 214ff; H. Schlier, Mächte und Gewalten im Neuen Testament, Freiburg i. Br. <sup>3</sup>1963; R. Schnackenburg (Hrsg.), Die Macht des Bösen und der Glaube der Kirche, Düssel-

dorf 1979 (mit Beiträgen von H. Bürkle, W. Kasper, E. Ringel, L. Scheffczyk, R. Schnackenburg, P. Stockmeier, W. Wickler); H. Unterste, Theologische Aspekte der Tiefenpsychologie von C. G. Jung, Düsseldorf 1977; P. Tillich, Gesammelte Werke, IV, Stuttgart 1961, VI, ebd. 1963, Bd. VIII, ebd. 1970; G. Weht, C. G. Jung und Rudolf Steiner, Konfrontation und Synopse, Stuttgart 1972; A. Ziegenaus, Gegenwart der Zukunft, Donauwörth 1979.

<sup>3</sup> A.a.O.96ff

<sup>4</sup> Vgl. H. Flügel, Begegnungen mit dem Bösen in der neueren Literatur: H. M. Barth, a.a.O. 13ff; ferner: A. Winkhofer, a.a.O. 225ff; W. Maas, a.a.O. 290ff.

<sup>5</sup> Vgl. ebd. 17.

<sup>6</sup> Vgl. Winkhofer, a.a.O. 242f

<sup>7</sup> In: Barth, a.a.O. 114.

<sup>8</sup> vgl. a.a.O. 60f.

<sup>9</sup> In: Kerygma und Mythos 1, Hamburg 1951, 136 (hrsg. v. H. W. Bartsch).

<sup>10</sup> In: Eine Teufelsneurose im 17. Jahrhundert, Leipzig 1924, 20.

<sup>11</sup> A.a.O. 339.

## Ein Braunbär und unsere Probleme

Leben wir in einer verrückten Zeit? Was ist passiert? Der Braunbär Beppo, auch Bruno genannt, der über viele Wochen in den Bayrischen Alpen sein Unwesen trieb, Schafe gerissen und andere Tiere getötet hat, mindestens elfmal in menschlichen Siedlungsraum eindrang und so auch zu einer Gefahr für Menschen geworden ist, konnte endlich gestellt und von Jägern zur Strecke gebracht werden. So weit der Tathergang. Zur Erinnerung: In Europa gibt es 30.000 bis 40.000 Braunbären. Davon werden jährlich 4.000 geschossen (Augsburger Allgemeine Zeitung, AZ 28.06.06). Der Braunbär ist also keine aussterbende Art. Trotzdem war nach dem Abschluss die Medienhölle los und, obwohl die Fußballweltmeisterschaft die Bundesrepublik Deutschland zu dieser Zeit fest im Griff hielt und genügend Stoff für Artikel lieferte, hat die AZ in ihrer Ausgabe vom 27. Juni 2006, nicht nur auf der Titelseite: „Aufschrei nach Beppos Tod“, sondern auch in drei weiteren Artikeln „Die Rückkehr der Natur“, „Beppos jähes Ende: Bärenötter bleiben in Deckung“, Untertitel: „Ministerium hält Identität der Jäger und des Schützen aus Angst vor Racheakten geheim“ und „Im Visier des Protestes: Die Jäger“, Untertitel: „Beschimpfungen und Morddrohungen – Verband fühlt sich zum Abschuss freigegeben“ berichtet. In der Ausgabe der AZ vom 28. Juni gab es noch einmal sechs (!) Artikel in der gleichen Sache: „Jetzt hagelt es Kritik an der Staatsregierung“, „Blindwütiger Aktionismus mit Todesfolge“, „Ich könnte heulen, weil er nun tot ist“, „Schnappauf – ein Politiker mit langem Atem“, „Bärenod wird Fall für die Justiz“, „Wer Bären will, muss lernen“.

Wir leben offensichtlich in einer surrealen Medienwelt, denn, wenn der Bär Beppo über Tage zum Top-Ereignis bzw. zur Top-Nachricht wird, so haben wir in diesem Land keine wirklichen Probleme, oder wir sind nicht Willens, sie wahrzunehmen und uns mit ihnen auseinanderzusetzen.

Die Bundesrepublik Deutschland ist ein „Sanierungsfall“, so Bundeskanzlerin Angela Merkel. Und hier

## Auf dem Prüfstand

hat sie recht: 4,5 Mio. Arbeitslose, eine gigantische Staatsverschuldung, kein nennenswertes Wirtschaftswachstum, ein Renten- und Gesundheitssystem, das nicht mehr finanzierbar und kaum reformierbar ist. Dazu kommt eine demographische Situation, die auf eine Katastrophe zutreibt, auf die wir aber mit erhobenem Haupt zugehen: „In keinem Land will (!) man so wenige Kinder wie in Deutschland“. Und das bei jährlich 200.000-300.000 Abtreibungen.

Man wird einwenden, die Probleme der Bundesrepublik Deutschland seien in erster Linie wirtschaftlicher Natur. Vergleichbare Länder hätten ähnliche Probleme. Aber die Kehrseite der Medaille hat mit dem geistigen Zustand zu tun. Und hier haben wir eine Sonderstellung gegenüber anderen Ländern. Gemeint sind die Zukunftsangst, die Verunsicherung, die fehlende Kraft, sich den Problemen zu stellen. Diese werden von den Politikern und Medien tabuisiert, weil man die tiefste Ursache ahnt, die in einer fehlenden religiösen Bindung liegt, die den Menschen Zuversicht, Halt und Hoffnung gibt. Religion zu erwähnen, ist in dieser Gesellschaft gegen die politische Korrektheit.

Jede Gesellschaft verträgt ein paar Dandys. Wenn aber das Dandytum in größerer Zahl in politische Ränge Einzug hält, wo Ernsthaftigkeit und Verantwortung erste Priorität haben sollten, wird es bedenklich. Viele in diesem Land haben sich in den vergangenen Jahrzehnten damit getröstet, es gäbe ja noch die C-Parteien, die wichtige Grundwerte nicht verkommen ließen. Seit der neuen Familienpolitik, für die eine CDU-Politikerin verantwortlich zeichnet, mag das keiner mehr glauben, der sich nicht blinden Zweckoptimismus verordnet hat. Was Kardinal Meisner

schon vor Jahren geäußert hat, – die C-Parteien sollten redlicherweise das „C“ aus ihrem Namen streichen, weil das sonst Etikettenschwindel sei – spätestens jetzt wird klar, wie recht der Kölner Kardinal hatte. Die Union verramscht, teils um den Koalitionsfrieden mit der SPD zu erhalten, teils, weil die führenden C-Politiker ihre Überzeugungen geändert haben, ihr Wertefundament. Gleichzeitig tritt ein bisheriger Hoffnungsträger nach dem anderen, verstrickt in den Zeitgeist, ab. Wer kann das geistige Vakuum füllen? Das können nur überzeugte Christen. Hoffentlich erkennen Bischöfe, Priester und Laien ihre Chance und ihre Verantwortung.

*Hubert Gindert*

## Erleben wir einen neuen Patriotismus?

Seit Beginn der Fußballweltmeisterschaft ging eine patriotische Welle durch das Land. Tatsächlich konnte man spüren, was jahrzehntelang in der Bundesrepublik Deutschland verpönt war, im Schulunterricht, insbesondere im Fach Geschichte tabuisiert wurde: eine emotionale Hinwendung an das eigene Land, eben Patriotismus.

Dieser Patriotismus zeigte sich besonders deutlich an den Fähnchen, die in wachsender Zahl an Autos angebracht wurden, oder auch an den Fahnen, die in Vorgärten aufgezogen wurden oder von den Fenstersimsen herunterhingen.

Gewiefte Geschäftsleute haben sich schnell mit Ware eingedeckt und sie angeboten. Denn niemand weiß, wie lang der Boom anhält. Der Patriotismus könnte, so die Händler, ein jähes Ende nehmen, wenn Deutschland aus der Endrunde herausfällt. Es ist ein Patriotismus, der erfolgsabhängig und kurzlebig sein kann. Ist das aber Patriotismus?

Patriotismus ist Vaterlandsliebe, d.h. Liebe zum eigenen Land, zum Land der Väter, zum eigenen Kulturerbe und zur lebendigen Tradition. Wahrer Patriotismus ist beständig, eben wie die Liebe zu Vater und Mutter. Er beginnt nicht mit dem Anpfiff und endet nicht mit dem Abpfiff eines Fußballspiels. Vaterlandsliebe hört auch nicht auf, wenn man aus seinem Land wegzieht, obwohl man die Heimerde nicht mit seinen



Schuhsohlen mitnehmen kann. Papst Johannes Paul II. blieb auch in Rom, als Hirte der Universalkirche, Pole, der weiterhin sein Heimatland liebte. Niemand hat ihm das verübelt, weil jedermann wusste, dass dieser Patriotismus keine andere Nation vom Respekt vor den je eigenen Traditionen ausschloss. Ein solcher Patriotismus verträgt sich auch mit Kritik an Fehlentwicklungen im eigenen Land. Die Liebe zum eigenen Land erzwingt manchmal eine solche Kritik. Johannes Paul II. hat auf seinen Pastoralreisen nach Polen Missstände deutlich angesprochen. Es war ein glaubwürdiger Patriotismus.

Politiker haben sich während der Fußballweltmeisterschaft deutlich in Szene gesetzt, wenn ihre eigenen Mannschaften im Spiel waren. Das war Sympathiewerbung für sich selbst. Die Politiker wussten: die Fußballweltmeisterschaft war eine gewaltige Möglichkeit, per Fernsehen in Millionen Haushalte zu kommen, noch dazu in einer sympathischen Art, ohne die Kontroversen, die Fernsehübertragungen aus den Parlamenten nach sich ziehen. Ist das aber ein glaubwürdiger Patriotismus? Ein Politiker – es liegt jetzt schon einige Jahrzehnte zurück – hat einmal gefragt: Wie kann jemand sein Land lieben und ihm treu sein, wenn er nicht einmal seiner eigenen Frau die Treue hält? Ein solcher Ausspruch wäre heute so sehr gegen die politische Korrektheit, dass er einen Aufschrei der Empörung hervorrufen würde.

Patrioten, also Menschen, die ihr Land lieben, wollen selbstverständlich, dass das eigene Volk eine Zukunft hat, dass es weiterlebt. Wie steht es aber mit einem Land, das die niedrigste Geburtenrate in der Welt hat, wo so viele Menschen wie in keinem anderen Land sagen: Ich will keine Kinder.

Patriotismus als Liebe zur eigenen Sprache und Kultur kann ungeheure Energien frei setzen, man denke nur an die jahrhundertlange Unterdrückung der Iren oder an die vier Teilungen Polens. Dabei haben Religion und Kirche als Klammern eine entscheidende Rolle gespielt. Hier sehen wir, dass die katholische Kirche, obwohl sie alle Völker im Blick hat, die Seele eines Volkes nicht auslöscht. Das Gegenteil ist der Fall.

Patriotismus könnte durchaus helfen, die aktuellen Probleme in

unserem Land zu lösen, wenn glaubwürdige Politiker zu einer nationalen Kraftanstrengung aufrufen würden. Es müsste allerdings ein Patriotismus sein, der über den Abpfiff bei der Fußballweltmeisterschaft hinaus anhält.

Hubert Gindert

### Donum vitae – Donum mortis

Die deutschen Bischöfe haben nun gegenüber *Donum vitae* klare Grenzen gezogen. Hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter der Kirche dürfen bei *Donum vitae* keine Funktionen ausüben. Nun täuschen Anhänger von *Donum vitae* die Öffentlichkeit mit angeblichen Zahlen von Kindern, die sie durch ihre Konfliktberatung gerettet hätten. Die Gegenrechnung, für wie viele Tötungen *Donum vitae* den Erlaubnisschein bereits ausgestellt hat, wird jedoch nicht aufgemacht. Hier wird die systematische Mitwirkung an Tötungen verschleiert. Dass der so genannte Schein nur den Zweck der Tötung haben kann, zeigt die Tatsache, dass bei allen anderen Beratungen wie Eheberatung, Schuldnerberatung, Erziehungsberatung usw. kein Schein ausgestellt wird. Auf diesen Einwand antwortet *Donum vitae* unverfroren, dass die Schwangeren den „Schein“ zwar mitnehmen, aber nicht verwenden würden. Dann wäre ja die Ausstellung des „Scheins“ wirklich überflüssig. Die Verschleierung hat Methode.

Wer schon bei einer einzigen Abtreibung mitwirkt, ist kirchenrechtlich exkommuniziert. Darf man da fragen, ob nicht alle, die gegen Bezahlung, gegen hohe staatliche Zuschüsse systemimmanent mitwirken, nicht ebenfalls exkommuniziert sind? Die meisten Bundesländer machen kaltblütig ihre Zuschüsse von der Ausstellung der Tötungsscheine abhängig. Die kirchlichen Beratungsstellen erhalten dort nämlich keine Zuschüsse, weil sie zwischen Beratung und Tötung unterscheiden. Die jetzige bischöfliche Klarstellung wird in weiten Kreisen der Bevölkerung unbekannt bleiben. Dort herrscht weiterhin das Klischee, Abtreibung sei nicht schlimm, die Kirche mache ja mit, zumal mancher Pfarrer für *Donum vitae* spendet.

Die Laiengremien spalten die Kirche!

Mit seiner deutschen Sonderstellung in der Weltkirche hat *Donum vitae* die Gläubigen in Deutschland gespalten. Es kann die wenig informierten Gläubigen weiterhin verwirren, da es wichtige Schaltstellen in den Gremien und Medien besetzt hält. So ist beispielsweise der Geschäftsführer von *Donum vitae* in Bayern zugleich Mitglied im „Landeskomitee der Katholiken in Bayern“ sowie Geschäftsführer im Kolping-Bildungswerk und schließlich auch noch stellvertretender Vorsitzender des Diözesanrates im Bistum Augsburg. Eine solche Verzahnung vertieft die Spaltung der Katholiken und erweckt außerdem den Anschein, dass die Leitung der katholischen Kirche in Deutschland diese Verquickung folgenlos hinnimmt oder sogar gutheißt. Nach dem Ausstieg der deutschen Bischöfe aus der staatlichen Schwangerenkonfliktberatung mit Erteilung des „Scheins“ zur straffreien Abtreibung haben Katholiken gegen die eindeutige Anordnung aus Rom *Donum vitae* gegründet. So genannte katholische Politiker verschenken moralische Substanz; sie wollen damit Wählerstimmen, Koalitionsmöglichkeiten und vor allem das Wohlwollen der Presse gewinnen. Im Zentralkomitee (ZdK), dem obersten Laiengremium in Deutschland, wurde in dieser Frage zweimal abgestimmt. In der ersten Abstimmung haben sich nur 16, in der zweiten Abstimmung haben sich sogar nur acht Mitglieder des ZdK gegen *Donum vitae* ausgesprochen. Das ZdK hat aber rund 230 Mitglieder. Also hat sich das ZdK mit erdrückender Mehrheit gegen Rom entschieden und damit die Gläubigen in Deutschland gespalten. Dieser Vorgang wird noch brisanter, weil Katholiken in kirchlichen Gremien und Verbänden *Donum vitae* materiell und propagandistisch unterstützen.

Die jetzige Erklärung der deutschen Bischöfe über die Unvereinbarkeit der Mitarbeit bei *Donum vitae* und in der Kirche kommt zwar spät, kann aber noch zur Klärung beitragen, wenn jetzt die notwendigen Konsequenzen gezogen werden. In den Medien wird den Bischöfen unverhohlen vorgehalten, dass sie das, was sie jetzt *Donum vitae* vorwerfen, selbst jahrelang praktiziert haben. In der Tat hat die frühere bischöfliche Verzögerungstaktik nun die Kirche wieder eingeholt.

Eduard Werner

---

## Evolution zum „Übermenschen“?

---

In seiner siebten Katechese zum Thema „Schöpfung und Evolution“ stellt Christoph Kardinal Schönborn, der Erzbischof von Wien, den Spekulationen und Plänen von Evolutionisten anhand von Kol 1,12-20 die christliche Sicht gegenüber (dokumentiert in „Die Tagespost“ 24.6.2006, S.9 f).

(...)Aus der Gewissheit der Auferstehung Jesu erwächst der Urkirche die Gewissheit, dass der Auferstandene das Ziel des Universums ist, dass er der ist, auf den hin alles erschaffen ist (...)

Der Hymnus des Kolosserbriefes sieht deshalb in Christus das Urbild des Menschen, gewissermaßen das Modell, auf das hin der Mensch erschaffen wurde. Christus „ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“. Deshalb ist jeder Mensch „Ikone Christi“(...) Deshalb sind meines Erachtens Spekulationen wie die von Hoimar von Ditfurth müßig, die den heutigen Menschen „nur“ als „Übergangsfeld“ der Evolution hin zu einem „Übermenschen“ sehen wollen. In Christus ist das wahre Ziel der „Evolution“ des Menschen geschenkt: Ihm gleichgestaltet zu werden ist das Erlangen der vollen, erfüllten, gelungenen Menschlichkeit. Wir haben nicht eine utopische „posthumane“ Gestalt des homo sapiens zu erwarten, sondern die gnadenhafte Vollgestalt des Menschen, wie sie uns in den Heiligen auwehnet und in Christus ganz verwirklicht ist. (...)

---

## Der Faktor „Schüler“

---

Im „Schweizerischen Katholischen Sonntagblatt“ (Nr.26/2006) machte Josef Bauer kritische Anmerkungen zu den Reformbemühungen im Schulwesen:

(...) Der Faktor „Schüler“ bleibt bei diesen Reformüberlegungen meist außer Betracht. – Schon lange vor PISA haben Lehrer und Schulverwaltung die sinkende Leistungsbereitschaft und wachsende Disziplinlosigkeit bei den Schülern bemerkt (...) Bei der Problemlösung gilt das Prinzip: Sehen – Urteilen und erst dann Handeln. Wenn die Gesellschaft, von Ideologen manipuliert, den Faktor „Schüler“ bei der Lösung des Bildungsproblems ignoriert, kann immer nur Unwirksames herauskommen.

Beim vorurteilslosen „Sehen“ auf die heutigen Kinder und Jugendlichen können wir entdecken, dass sie gar nicht selber schuld an ihren Lern- und Disziplinmängeln sind. Dass sie durch die Reizüberflutung geschädigt sind, die sie vom Mutterschoß an ertragen mussten,

# Zeit im Spektrum

durch die erlebten Familienverhältnisse, durch eine frühzeitige Konfrontation mit Sex usw. Aber das wird die Öffentlichkeit gar nicht gerne zugeben.

Unsere Gesellschaft beging zwar ein „Jahr des Kindes“, redet von „Kinderrechten“, die Atmosphäre in ihr ist aber nicht wirklich kinderfreundlich. Zu viele Erwachsene möchten mit Kindern keine „Scherereien“ haben, und die Geschäftemacher in der Medienwelt und Vergnügungsindustrie wollen auf Kinder keine Rücksicht nehmen müssen ...

---

## Schluss mit den Tabus!

---

„Schluss mit den Tabus“ stand über einem Beitrag in der Zeitung „Die Tagespost“, mit dem der Sozialethiker und Sozialisationsforscher StudDir. Johannes Schwarte für einen „Paradigmenwechsel in der Bildungsdebatte“ plädierte. Dieser Wechsel müsse eine Ausweitung des Horizonts auf bisher unter Tabu stehende Bildungsfaktoren bringen („Die Tagespost“, Nr.82 vom 11.Juli 2006; Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg). U.a. heißt es dort zur Schulmisere:

Sie ist vor allem die Folge einer gesamtgesellschaftlichen Erziehungsvergessenheit, einer Vernachlässigung der Erziehungsnotwendigkeit durch viele Eltern, aber auch durch die Gesellschaft insgesamt. Im letzteren Fall wäre von Sozialisationsvergeßlichkeit zu sprechen: Die Gesellschaft nimmt in ihrer Öffentlichkeit keine Rücksicht darauf, dass sie immer auch der „Raum“ ist, in dem sich die Persönlichkeitsentwicklung (Sozialisierung) des gesellschaftlichen Nachwuchses zu vollziehen hat. (...)

Durch die mit ihm [dem Paradigmenwechsel] verbundene Horizontenerweiterung geraten eine Reihe von Tatbeständen ins Blickfeld der Bildungsdebatte, die bisher weitestgehend ausgeblendet blieben: Die Bedingungen der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung (Sozialisationsbedingungen in Familie und Gesamtgesellschaft; die Folgen

der vielfältigen negativen Einflüsse der Medien und der Werbeindustrie auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen; die Folgen der prägenden Einflüsse des immer stärker vom Konsumenten bestimmten öffentlichen Klimas; die Folgen nachlassender Erziehung in vielen Elternhäusern (Erziehungsvergessenheit); die Folgen mangelnder Rücksichtnahme auf Erziehungsgesichtspunkte in der Öffentlichkeit (Sozialisationsvergeßlichkeit), die Folgen nachlassender gesellschaftlicher Bindungen (Wertewandlungsgesellschaft): die Folgen der extrem hohen Scheidungsquote in Deutschland für die betroffenen minderjährigen Kinder (rd. 169 000 „Scheidungsweisen“ im Jahr 2004).

---

## Jedes Kind müsste vom Stuhl aufspringen ...

---

Zu dem Bestseller-Roman „Sakrileg“ von Dan Brown (engl. Titel: „The Da Vinci Code“), einem antichristlich-antikatholischen Machwerk, liegt nun auch von katholischer Seite eine passende Antwort in praktischer Taschenbuch-Form vor: „Der Betrug des >Da Vinci Code<“ (Fe-Medienverlag, D-88353 Kisslegg 2006; ISBN 3-928929-96-x; Titel des italienischen Originals: „La frode del Codice Da Vinci“, Elledici 2006).

In dem Buch wird zunächst der Inhalt des Romans vorgestellt; dann antworten Fachleute auf die Fragen, die der Roman mit seinen angeblichen Enthüllungen über Glaube und Kirche aufwirft: Hat erst Kaiser Konstantin (312-337) die Lehre von der Gottheit Christi eingeführt? (Prof. Manfred Hauke, Lugano) – War Jesus mit Maria Magdalena verheiratet? (Prof. Bernardo Estrada, Rom) – Wie steht es in dem Roman mit der historischen Wahrheit, von der Abfassung der Evangelien bis zur Hexenverfolgung? (Prof. Alberto Torressani, Rom) – Hat die Kirche die Sexualität verteufelt und die Frauen verachtet? (Prof. Manfred Hauke, Lugano) – Das „Opus Dei“, eine verbrecherische Organisation oder was? (Prof. Arturo Cattaneo, Venedig)

Mit Sachkenntnis, Witz und Humor zeigte der international renommierte Religionssoziologe Massimo Introvigne (Rom) in einem Vortrag am 27. November 2005 in Lugano überzeugend, aus welchem bereits vorliegenden Material an Fälschungen, Mythen und Märchen Dan Brown das Lügengebäude seines Romans konstruiert hat – das Taschenbuch bringt auch diesen Vortrag. Welche Herausforderung Introvigne in dem Roman sieht, formuliert er zum Schluss:

Wir sollten darüber nachdenken, wie schlecht es mit der Kenntnis des

Christentums bestellt ist. [Dan Brown behauptet] Kaiser Konstantin habe sich ausgedacht, dass Jesus Gott gewesen sei – eine Behauptung, die jedes Kind vom Stuhl aufspringen lassen müsste, das den Katechismus lernt. Man diskutiert über die Datierung des Johannesevangeliums – die am spätesten angesetzte ist die um 100 n. Chr. – und wie beginnt das Johannesevangelium? Ihr wisst es: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“ – also ein Bekenntnis der Gottheit Christi. Wir stehen einige Zeit vor Konstantin

Die Tatsache, dass niemand vom Stuhl aufspringt, zeigt uns die Notwendigkeit einer Neuevangelisierung – Europa ist Missionsland geworden.

Andererseits denke ich, dass dieses Buch die Gelegenheit für eine Neuevangelisierung bieten könnte.(...) Wenn von den Dummheiten des Da Vinci Code ausgehend ein Interesse für die Wahrheit über Jesus Christus entstehen würde, so mag auch der Da Vinci Code zum Guten beitragen. Sicherlich ist die durch den Da Vinci Code offenbar gewordene Situation so, dass der Papst gut daran getan hat, nach dem Katechismus der Katholischen Kirche das Kompendium [zu diesem Katechismus] zu erstellen. Beginnen wir damit, aber vielleicht wird auch noch ein Kompendium des Kompendiums nötig sein...

---

### Ausbeutung der Familien

---

In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (28.6.06, S.43) stellte Herwig Birg „13 Legenden über die demographische Entwicklung“ in Deutschland richtig. Herwig Birg, bis 2004 Leiter des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Demographie, ist einer der renommiertesten Fachleute auf seinem Gebiet. Als „Legende 11“ führte er an: „Es wird schon genug von den Kinderlosen für die Familien getan“. Hier sein Kommentar zu dieser Behauptung:

In vielen Untersuchungen wurde nachgewiesen, dass Menschen mit Kindern die Kinderlosen unter dem Strich unterstützen, nicht umgekehrt. So erwerben Kinderlose durch ihre monetären Einzahlungen in die Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung (fast) die gleichen Versorgungsansprüche wie Menschen, die neben den monetären auch die vom Bundesverfassungsgericht als „generative Leistungen“ bezeichneten Anstrengungen in Form der Erziehung von Kindern als den künftigen Beitragszahlern auf sich nehmen, ohne die das soziale Sicherungssystem mangels Einnahmen zusammenbräche. Nach dem

Urteil des Bundesverfassungsgerichtes von 2001 ist die gesetzliche Pflegeversicherung – sowie bei analoger Anwendung auch die gesetzliche Renten- und Krankenversicherung – verfassungswidrig, wenn Kinderlose und Menschen mit Kindern bei gleichen Einzahlungen die gleichen Versorgungsansprüche erwerben, obwohl nur die Menschen mit Kindern die für die Funktionsfähigkeit des Sozialversicherungssystems entscheidenden Leistungen erbringen. Eine „Transferausbeutung der Familien“ findet statt. Aufgrund der Missachtung des Leistungsfähigkeitsprinzips und der Konstruktion des Sozialversicherungssystems wird in Deutschland Kinderlosigkeit von Staat prämiert. Von Kindern profitiert, wer keine hat.

*Birgs Schlussbemerkung zu den Legenden (d.h. Irrtümern) und Richtigstellungen:*

Die Entscheidung für oder gegen Kinder muss frei bleiben. Aber Bürger und die Politiker sollten nicht Legenden folgen, sondern wissen, was sie tun, wenn sie die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen dieser Entscheidungen so gestalten, dass eine niedrige Geburtenrate die Folge ist.

---

### Wie mit den Muslimen leben?

---

In „Kirche heute“ beschrieb Weihbischof Andras Laun (Salzburg) katholische Voraussetzungen für Begegnung und friedliches Leben mit Muslimen („Die katholische Basis für die Begegnung mit dem Islam“, Nr.7/2006; Postfach 1406; D-84489 Altötting). Er weist dabei auf drei vom 2.Vatikanum entwickelte einschlägige Lehren hin: 1.Die Heilsmöglichkeit der schuldlos Irrenden; 2.das Blicken auf Gemeinsames, 3. die (wohlverstandene). Religionsfreiheit. Als vierten Punkt nennt er die katholische Soziallehre und die Unterscheidung von Kirche und Staat und bemerkt dazu:

Für ein gutes Zusammenleben mit dem Islam gehören nicht nur die drei dargelegten Lehren, sondern wirklich grundlegend auch die katholische Soziallehre. Sie ist so wichtig, weil nur dann wenn ihre Grundsätze anerkannt sind, die Christen Sicherheit haben, im Falle von muslimischen Mehrheiten nicht doch erdrückt und zu „Dhinnis“, zu Bürgen zweiter Klasse, gemacht zu werden. Im Gespräch mit den Muslimen werden die Christen nicht ruhen dürfen, bis die Gesprächspartner die Unterscheidung von Kirche und Staat und überhaupt das Naturrecht mit seiner Begründung der Menschenrechte anerkannt haben. Denn

ohne sie bleibt der Islam tendenziell totalitär. Der Tendenz nach möchte auch die katholische Kirche alle Menschen erreichen und überzeugen, aber – und das ist der Unterschied – in Freiheit und niemals ohne sie.

Diese vier grundlegenden Lehren bilden eine tragfähige Basis für die friedliche Begegnung und das friedliche Zusammenleben von Christen und Anhängern anderer Religionen. Abgesehen von der Lehre über den Heilswillen Gottes sollten auch Laizisten diese Plattform des Gesprächs betreten können.

---

### Regeln für den Dialog

---

*Das „Directorium spirituale“ erinnert zum Gedenktage des hl. Ignatius von Loyola (31.Juli) an dessen Regeln für den Umgang mit Mitmenschen, insbesondere auch bei der Weitergabe des Glaubens (Heft Juli 2006; bei: Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr.11, D-93055 Regensburg)*

(...) Ignatius empfiehlt grundsätzlich, gut zuzuhören; den anderen immer ausreden zu lassen, ja, ihn zu ermutigen, alles ins Wort zu bringen, was er zu sagen hat. Und der Heilige rät, dass wir selbst nur wenig reden; dass wir uns zurücknehmen und den anderen unsere Wertschätzung erfahren lassen, indem wir seine Worte ernst nehmen (...)

Es geht Ignatius darum, den anderen da abzuholen, wo er steht. Das meint nicht (ein heute häufiges Missverständnis), dass man auf die Ebene des anderen geht, um ihn dort zu bestätigen und ihn in Ruhe auf seinem Stand zu lassen, sondern dass man ihm entgegenkommt und ihn dann mitnimmt auf eine neue Ebene und ihm neue Horizonte eröffnet (...)

Für Ignatius steht diese Klugheit im menschlichen Umgang in unmittelbarer Beziehung zum Gottesdienst: In allen Bereichen und mit allen Mitteln, geistlichen und natürlich-psychologischen, soll letztlich dem Herrn und seiner Sache und dem Heil der Menschen gedient werden. Das verhindert dann, dass aus der menschlich-psychologischen Klugheit eine billige Manipulation der anderen wird. Beides kann ja nah beieinander liegen. Ignatius setzt immer voraus, dass man die Sache des Herrn sucht und dass das Gespür für die Art des anderen und das Eingehen auf ihn niemals zum Ziel hat, ihn heimlich über den Tisch zu ziehen. Vielmehr geht es darum, ihn liebevoll für das zu gewinnen, was Gott will. Am Ende eines „gelungenen Gesprächs“ im Sinne des heiligen Ignatius steht immer ein tieferes Stehen beider Gesprächspartner im Willen Gottes, des gemeinsamen Herrn.



## 25. Jahrestagung des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises Kevelaer e.V.

Im niederrheinischen Marienwallfahrtsort Kevelaer fand die Jahrestagung des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises Kevelaer e.V. (IMAK) statt, bei der gleichzeitig das 25-jährige Bestehen dieses Instituts gefeiert wurde. Vor einem Vierteljahrhundert legte Dr. German Rovira in engster Zusammenarbeit mit Monsignore Richard Schulte-Staade, der bis Februar 2006 als Pastor und Wallfahrtsdirektor in Kevelaer tätig war, den Grundstein dieser Institution. Hauptziel des IMAKs ist die Förderung der Mariologie und Marienfrömmigkeit. Neben der Ausrichtung des Internationalen Mariologischen Weltkongresses im Jahr 1987 und des Internationalen Symposiums über den hl. Josef im vergangenen Jahr liegt seine Bedeutung in einer regen Veröffentlichungstätigkeit und der Veranstaltung von mariologischen Jahrestagungen. In diesem Jahr stand die Tagung unter dem Motto „Das Ringen um das richtige Bild Mariens“.

Im Eröffnungsreferat berichtete der Metropolit der rumänisch-orthodoxen Kirche in Deutschland, Dr. Serafin Jonta, über die Bedeutung Mariens in der orthodoxen Kirche. In der Orthodoxie werde Maria besonders als „allheilig“, als „Gottesgebälerin“ und „immerwährende Jungfrau“ verehrt und angerufen. Die orthodoxe Kirche ehre Maria, die unter den Heiligen wie der Mond unter den Sternen leuchte, besonders durch zahlreiche Ikonen, Hymnen, die zu ihrer Ehre in nahezu jedem Gottesdienst erklingen und durch die würdige Feier der marianischen Feste. Dem marianischen Hauptfest, der Entschlafung Mariens am 15. August, gehe sogar eine 14-tägige Fastenzeit voraus. Auch hätten zahlreiche Kirchen Marienfeste als Patrozinium. Kaum etwas, so fasste der Metropolit seinen Vortrag zusammen, würde die katholische und orthodoxe Kirche mehr verbinden, als die gemeinsame Verehrung der Gottesmutter Maria.

Am folgenden Tag wandten sich die Teilnehmer zunächst Erasmus von Rotterdam (1466/67 – 1536) zu. In seinem Vortrag „Maria bei Erasmus“ führte Dr. Josef Wieneke aus, dass dieser bedeutende Humanist Maria als gebildete Frau und Vorbild der Demut durchaus ehrte. Doch ausgehend von der Bibel, die von Maria nur als „Mutter Jesu“ spreche, und der Lehre der Kirchenväter wandte er sich gegen die für ihn übertriebene Marienverehrung seiner Ära. Danach

wurde Maria als Fürsprecherin, Mittlerin und Quelle der Gnaden in allen persönlichen Problemen um Hilfe und Fürbitte angerufen. Maria gebührten nach Erasmus weniger Lob, Ehre und Anrufung, entscheidend sei vielmehr ihre Nachahmung. Anders als seine Zeit, die Maria gern als leidende Schmerzensmutter unter dem Kreuz ihres sterbenden Sohnes darstellte, vertrat Erasmus eine intellektualisierte Sicht: Er betonte, dass Maria auch unter dem Kreuz mehr inneren Trost über die dadurch geschehende Erlösung des Menschengeschlechts verspürte als Schmerz über den Tod ihres Sohnes.



Dr. Lutger Govaert FSO referierte zu dem Thema „Die Mariologie John Henry Newmans (1801-1890) – eine Antwort auf die Problematik der Reformation“. Wie sie ausführte, hielt sich Newman, der zunächst der anglikanischen Gemeinschaft angehörte, bis zu seiner Konversion im Jahr 1845 auch an die Grundlinien des Anglikanismus, nach denen die römische Marienverehrung und -anrufung als aus der Hl. Schrift und den Kirchenvätern unbegründet abgelehnt wurde. Als Katholik erachtete Newman später die Marienverehrung aber als essentielles persönliches Anliegen, wie seine Briefe sowie seine Predigten und Meditationen über Maria bezeugen.

Prof. Dr. Jutta Burggraf beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit der Kunst des

Verzeihens und ihrer Bedeutung für die interkonfessionellen Beziehungen. Die Tugend des Verzeihens zeige sich in den fünf Grundhaltungen der Liebe, des gegenseitigen Verständnisses, der Großzügigkeit, der Demut angesichts des eigenen Versagens und der Offenheit für das Wirken Gottes, der uns immer zuerst liebt und verzeiht. Verzeihen sei nicht nur ein Akt innerer Stärke und christliches Gebot, das dem direkten Wort und Vorbild Jesu Christi entspringt, sondern bringe besonders dem Verzeihenden selbst reichen Nutzen, indem es Anteil an Gottes Liebe und Barmherzigkeit schenke, Wunden heile und bleibende Freude vermittele. In den interkonfessionellen Beziehungen müsse man lernen, offen zu sein, andere Haltungen nicht schon vorweg zu verurteilen und Wege der Versöhnung zu finden.

Anschließend erörterte Prof. Dr. Jozef Krupa die Mariologie bei den unierten Katholiken der östlichen Riten. Ähnlich der Orthodoxie finde der Glaube an Maria auch bei den Unierten seinen Ausdruck weniger in theologisch-systematischen Erwägungen, sondern werde in der Liturgie und im Leben praktiziert. Maria, die „Gottesgebälerin“ und „eschatologische Ikone der Kirche“ sei als der Mensch verehrt, der ganz heilig und sündenfrei war und uns so auf dem Weg der Vergöttlichung, dem Ziel und der Berufung aller Menschen, vorangehe.

Über die Bedeutung der Gestalt Mariens für das Leben und die Schriften von J.R.R. Tolkien referierte Michael Hageböck. Wie er dazu ausführte, korrespondierten wichtige Ereignisse aus dem Phantasieroman „Herr der Ringe“ mit den Daten von wichtigen kirchlichen Festen. Daneben seien die Romanfiguren Galadriel, Eowyn, Arwen und Frodo durch ihre Schönheit, Macht, Jungfräulichkeit bzw. Demut marianisch inspirierte Figuren. Die Titelgestalt Frodo könne in diesem Roman die Aufgabe, den Ring des Bösen zu vernichten, nur durch die Hilfe und gnadenhafte Führung Elbereths erfüllen, die für Maria stehe und deren Beistand er durch Hymnen anrufe, welche Anklänge an die marianischen Antiphonen erkennen ließen.

Den geistlichen Höhepunkt und feierlichen Abschluss der Tagung bildete die offizielle Eröffnung der Kevelaerer Wallfahrtsaison durch den Apostolischen Nuntius von Deutschland, Dr. Erwin Josef Ender.

## Ein anderes Jesus-Buch:

**Carsten Peter Thiede: Jesus. Der Glaube – Die Fakten**, Augsburg 2003, Sankt Ulrich Verlag, 208 S.

„Die Jesus-Forschung ist unübersehbar“, schreibt der Verfasser in seinem Epilog (S. 204). Trotzdem sind die meisten neueren Bücher über Jesus von geringem historischen wie theologischen Wert.

Dies gilt nicht nur für die sensationslüsterne Jesus-Literatur, sondern auch für Veröffentlichungen, die mit wissenschaftlichen Anspruch angetreten sind (so R. Heiligenthal, ev. Neutestamentler, schon im J. 1999).

C. P. Thiede (1952-2004), Papyrologe, Altertumshistoriker und anglikanischer Theologe, hat der breiten Öffentlichkeit (deshalb verzichtet er auf Fußnoten) ein anderes Jesus-Buch vorgestellt, eines, das sich von Denkmustern der liberalen Theologie abhebt. Letztere, im 18. Jh. innerhalb des deutschen Protestantismus unter dem Einfluss der philosophischen „Aufklärung“ entstanden, ging stets davon aus, dass die Evangelien den wahren historischen Jesus verfälscht haben. Dazu Thiede:

„Es gilt, Abschied zu nehmen von den Mythen, die noch heute als Basiswissen verbreitet werden. Es gilt, auch im Interesse der öffentlichen Meinungsbildung, nein zu sagen zu Behauptungen wie jener, dass der Jesus der Bibel ... nicht der Jesus der Geschichte sei, dass die Evangelien einem mythischen Weltbild verpflichtet seien und erst nach dem Ende der Jerusalemer Urgemeinde in dritter oder vierter Generation entstanden“ (S. 11).

Thiedes Ausgangsposition ist, dass man die Evangelien-Berichte, wenn sie über vergangene Ereignisse erzählen, zuerst als solche ernst nehmen sollte, bevor man sie einer anderen nichthistorischen literarischen Gattung zuordnet. Am Beispiel der Wundererzählungen wird dies erläutert: „Jedem Leser der Evangelien steht es frei, manche Wunder als symbolische Handlungen zu deuten ... Doch dabei bleibt immer wieder zu bedenken, dass der symbolische Charakter eines Geschehens und seine historische Tatsächlichkeit keine Gegensätze sind“ (S. 70).

Wenn die Evangelisten alttestamentliche Zitate als messianische Prophezeiungen auf Jesus beziehen, so meint Thiede – im Gegensatz zur liberalen Theologie: Zuerst waren Ereignisse aus dem Leben Jesu da, dann ihre Deutungen aus dem Alten Testament. Ähnliches geschah in

Qumran: Vorkommnisse aus der Geschichte der Essener veranlassten sie, alttestamentliche Prophezeiungen auf ihre Gemeinschaft anzuwenden.

Zur Zeit Jesu gab es in Israel keine anderen Wundertäter. Vergleiche zwischen Jesus und vermeintlichen jüdischen bzw. heidnischen Wundertätern aus früheren oder späteren Zeiten scheitern schon am literarischen Befund.

Von großer Bedeutung ist Thiedes Kritik an dem Kriterium der „Mehrheitsbezeugung“ der historischen Quellen über Jesus. Nach diesem Kriterium der liberalen Theologie wären Worte und Taten Jesu nur dann historisch, wenn sie von allen bzw. mehreren Evangelisten überliefert worden wären. Nur vor dem Hintergrund dieser Annahme sind Behauptungen wie folgende verständlich:

„Von Jesus wissen wir fast nichts“ (radikale Vertreter der „Mehrheitsbezeugung“) oder „Nur wenn zwei Evangelien die gleichen Worte Jesu überliefern, haben sie einen historischen Wert“. Am Beispiel der Seligpreisungen und des Vaterunsergebetes hieße dies: Der kürzere Text von Lukas ist dem längeren Text von Matthäus als historisch vorzuziehen. Dieses minimalistische Kriterium für die Historizität wird in der profanen Geschichtswissenschaft nicht angewendet. Über Alexander den Großen wissen wir nur aus einer einzigen späten Quelle!

Was die Evangelien-Erzählungen über die Geburt Jesu und ihre Begleitumstän-

de betrifft, so verweist der Verfasser auf Dokumente, die manche Gegebenheiten aus historischer Sicht besser als bisher beleuchten. So steht z. B. fest: Die Steuerpflichtigen mussten in ihren Heimatort reisen, um dort die Steuer zu entrichten. Dies galt für Mann und Frau.

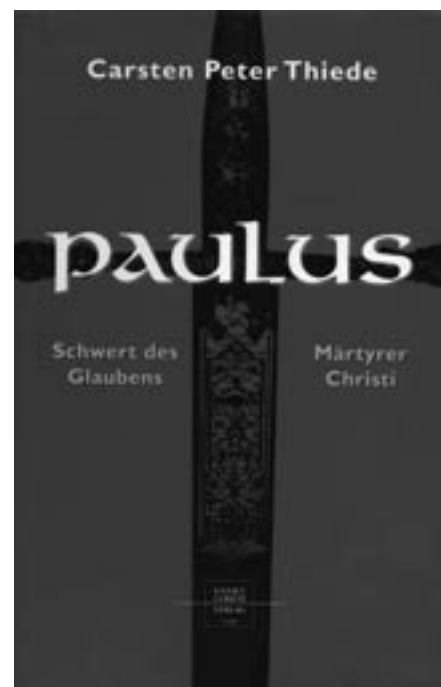
Nicht alle Schwierigkeiten bei der Interpretation der Kindheitsgeschichte Jesu sind für Thiede gelöst. Er weist aber auf den bislang viel diskutierten scheinbaren Widerspruch zwischen den Synoptikern und Johannes bez. der Datierung des Pessachfestes hin. Dank neuen Entdeckungen kann man behaupten: Jesus feierte das Pessachmahl mit seinen Jüngern nach dem volkstümlichen Kalender, während die Hohenpriester eine andere Zeitrechnung bevorzugten.

Die Berichte über die Auferstehung Jesu beruhen auf glaubwürdigen Zeugenaussagen. „Das leere Grab ist kein Beweis für die Auferstehung, sondern eine Voraussetzung ... Und wie wir bereits sahen, ist eine Auferstehung für Juden dieser Zeit überhaupt nur denkbar, wenn sie körperlich geschieht und nicht etwa geistig oder visionär“ (193).

C. P. Thiede hat ein Jesus-Buch geschrieben, das für Fachwissenschaftler wie für „Laien“ gleichermaßen von Interesse und Anlass zum Nachdenken sein müsste. Die Zukunft wird zeigen, ob die Vertreter des „Herrschaftswissens“ (Max Scheler) an den Hochschulen zum Umdenken bereit sind. *Alexander Descar*

**Carsten Peter Thiede: PAULUS; Schwert des Glaubens – Märtyrer Christi**, St. Ulrich Verlag, Augsburg, S: 192, ISBN 3-936484-39-2, EUR 16,90 (D)/17,40 (A)/sFr 29,00

Wir wissen im Vergleich zu den übrigen Aposteln relativ viel über den Völkerapostel Paulus aus der Apostelgeschichte von Lukas und aus seinen Briefen. Wie sah aber das Umfeld aus, in dem Saulus/Paulus aufwuchs? Wo wurde er zum eifrigen Pharisäer und zum Christenverfolger? Wie waren die vielen Orte durch Geschichte und Kultur geprägt, die Paulus, nach seinem Damaskus-Erlebnis, als glühender Anhänger Christi aufsuchte, um das Evangelium zu predigen? Das können wir von Carsten Peter Thiede erfahren, der als Historiker und Forscher alle verfügbaren Quellen nutzt, so dass das Geschehen von damals zu einem Miterleben heute wird. Empfehlenswert. *Hubert Gindert*





**Martin Rhonheimer, Verwandlung der Welt – Zur Aktualität des Opus Dei** (Adamas Verlag, Köln 2006), 174 Seiten, 16 Euro.

Keine eigene theologische Schule gegründet zu haben, mag wohl einer der seltener zu hörenden Vorwürfe gegen das Opus Dei sein. Weil ihn aber vor allem solche Kritiker erheben, die in der Auseinandersetzung mit dem Opus Dei tiefer und fundierter ansetzen, als es landläufig üblich ist, lohnt es sich, sich damit eingehender zu beschäftigen. Der Gründer Josemaría Escrivá (1902-75) sei theologisch wenig originell gewesen, heißt es etwa. Einer der prominentesten Vertreter dieser Auffassung war der 1988 gestorbene Schweizer Theologe Hans Urs von Balthasar. Obwohl er später sein Urteil relativiert hat, ist dessen Echo noch nicht

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters August 2006

1. dass es den Waisenkindern nicht an der nötigen Pflege ihrer menschlichen und christlichen Bildung fehle.
2. dass die Christgläubigen sich ihrer missionarischen Berufung in jeder Situation bewusst seien.

ganz verstummt. Sein Landsmann, der in Rom lehrende Philosoph und Opus-Dei-Priester Martin Rhonheimer, hat jetzt in Buchform eine Antwort gegeben.

Sein Buch darf man als echte Pionierleistung betrachten, jedenfalls in der deutschsprachigen Opus-Dei-Literatur, denn hier zählt es zu den leider noch spärlichen Beiträgen zu einer theologisch-geistesgeschichtlichen Würdigung Escrivás und seiner Vorstellungen über die Berufung der Christen in der Welt. Zudem besitzen die in dem Buch vereinten vier Essays trotz aller Wissenschaftlichkeit den Vorzug einer angenehmen, üssigen Lesbarkeit. Eine gewisse Vertrautheit mit theologischem Denken setzt der Autor allerdings voraus bei Lesern, die sich mit dem, was von Opus-Dei-Mitgliedern gerne als „Geist des Werkes“ bezeichnet wird, vertraut machen möchten. Die „Verwandlung der Welt“, von der der Titel spricht, geschieht dem gemäß von innen heraus: also nicht, indem sich die Christen von der vermeintlich bösen Welt zurückziehen, sondern indem sie sie als gottgewollte Schöpfung ausdrücklich bejahen oder, wie Escrivá sagt, „leidenschaftlich lieben“ und sie aus dieser Haltung heraus durch ihre gewöhnliche Arbeit zum Besseren wandeln oder (wiederum Escrivá) „heiligen“.

An diesem Punkt nimmt Rhonheimer den Dialog auf mit jenen theologischen Kritikern, die die „Heiligung der Arbeit“ à la Opus Dei mitunter bloß für eine Art protestantische Arbeitsethik mit katholischem Vorzeichen halten. Seine Ausführungen hierzu gehören zum Aufschlussreichsten, was das Buch zu bieten hat, und eröffnen interessante ökumenische Perspektiven. Wahrscheinlich bedurfte es erst eines Autors aus einem konfessionell gespaltenen Land wie der Schweiz, um diesen Aspekt ausführlich zur Sprache zu bringen, denn die spanisch geprägte Opus-Dei-Literatur kann dies mangels direkter Erfahrungen mit der protestantischen Geisteswelt wohl kaum leisten.

Rhonheimer erkennt die Leistung der Reformatoren an, die darin bestand, den „Wert des gewöhnlichen Lebens und die Wichtigkeit der beruflichen Arbeit“ wiederentdeckt zu haben, die unter dem mittelalterlichen Mönchsideal verschüttet waren. Der Ansicht Luthers und seiner Nachfolger, die Welt und der Mensch seien „durch die Sünde radikal verdorben“ und die „innere Verkehrtheit alles Irdischen“ unüberwindbar, tritt jedoch Escrivás zutiefst katholische Überzeu-

gung von der Möglichkeit einer „Neuschöpfung in Christus“ gegenüber. Die mehr oder minder latent fortbestehende Weltverneinung im protestantischen Arbeitsethos hat nach Rhonheimers Beobachtung dazu beigetragen, dass „Weltlichkeit und religiöses Bewusstsein“ auseinanderklafften – mit all den Folgen für das Verhältnis zwischen Religion und Gesellschaft. Aus Escrivás Vertrauen in die „grundlegende Güte der Welt“ entwickelt der Autor indes die für das Opus Dei konstitutive Zielvorstellung von der Einheit der christlichen Existenz, in der religiöses Leben und „Weltlichkeit“ idealerweise zur Deckung kommen.

Dies ist die „christliche Säkularität“, von der Rhonheimer im vierten Essay spricht. Darin beschäftigt er sich noch eingehender mit der Freiheit und Verantwortung des Christen in der Welt. Der

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters September 2006

1. dass alle Nutzer sozialer Kommunikationsmittel mit Verantwortung und Gewissenhaftigkeit vorgehen.
2. dass in den Missionsländern die Glieder des Volkes Gottes ständige Fortbildung als vordringliche Aufgabe betrachten.

Text besticht vor allem durch die Darlegungen zur Religionsfreiheit. Mit dem letzten Konzil hat sich eine personalistische Vorstellung von Religionsfreiheit Bahn gebrochen, die von manchen traditionsverbundenen Katholiken als Bruch der Überlieferung empfunden wird – zu Unrecht, wie Rhonheimer zeigt. Für philosophisch und politisch Interessierte ist besonders dieser Text zu empfehlen. Der Anteil, den der Opus-Dei-Gründer offenbar zumindest ideell an der Entwicklung des Freiheitsbegriffs in der Kirche hat, wird jene überraschen, die ihm so etwas aufgrund des in der Öffentlichkeit gezeichneten Klischeebildes nicht zutrauen. Dieses Aha-Erlebnis sollte man sich als moderner Christ aber ruhig einmal gönnen.

Stephan Georg Schmidt





**Harald Schulze, Andreas Kurschat (Hsgg.): „Ihr Ende schaut an ...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts,** Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt 2006, ISBN 3-374-02370-3, Seiten 764, E 48,-

Sieben Jahre nach dem katholischen Martyrologium „Zeugen für Christus“ von H. Moll (Schöningh-Verlag) ist nun auch das evangelische Pendant erschienen. Es stellt evangelische Christen im deutschen Sprachraum vor, die im 20. Jahrhundert als Opfer des Nationalsozialismus, des Kommunismus oder als Opfer von südamerikanischen Militärdiktaturen ums Leben kamen. Eine Besprechung in einer katholischen Zeitschrift fragt natürlich nach Übereinstimmungen und nach Unterschieden. Die unterschiedlichen Bewertungskriterien dieser beiden Werke erscheinen bereits in der Einführung (H. Moll) sowie im Geleitwort des Bischofs W. Huber im evangelischen Märtyrerverzeichnis. Eine

Übernahme katholischer Kriterien lag den Herausgebern fern. Bischof Huber schreibt im Geleitwort: „Wer der Evangelischen Kirche unterstellt, mit diesem Buch einem römisch-katholischen Verständnis zu folgen, dem sei gesagt: Das ist nicht der Fall“. (S.7) ... (es) „bleiben wichtige theologische Unterschiede bestehen.“ Die evangelische Seite akzeptiert durchaus den Vorbildcharakter der Blutzegen, sie verweist jedoch darauf, dass der Märtyrer seine Tapferkeit allein aus der göttlichen Gnade bezieht und auch nicht teilweise aus eigenen Leistungen. Der katholische Aspekt der verdienstvollen Mitwirkung mit der Gnade bleibt der evangelischen Bewertung fremd. Vor allem die katholische Überzeugung, dass der Blutzegen bei Gott für die Menschen Fürbitte einlegen könne, erscheint den Protestanten inakzeptabel.

Glaubenszeugen wie beispielsweise Paul Schneider, Karl Friedrich Stellbrink und Dietrich Bonhoeffer erfüllen sowohl die katholischen wie auch die evangelischen Anforderungen für die Bezeichnung „Märtyrer“. Das trifft aber auf viele evangelische Glaubenszeugen, die in diesem Werk aufgeführt sind, nicht zu. So hat sich z.B. Pastor Brüsewitz 1976 zum Protest gegen die Verfolgung in der „DDR“ selbst verbrannt. Eine Selbsttötung ist nach katholischem Verständnis nicht erlaubt. Auch Elisabeth Käsemann, die sich von der Bibel distanzierte und zum Umsturz südamerikanischer Militärdiktaturen beitragen wollte, könnte von der katholischen Kirche niemals als Märtyrerin anerkannt werden. Denn in der Tradition des Urchristentums sind das Erleiden

des Todes um des Glaubens willen, der Hass der Verfolger auf die Kirche und auf ihre Gebote sowie das Verzeihen gegenüber den jeweiligen Verfolgern nach dem Vorbild des hl. Stephan die wichtigsten Kriterien für die Anerkennung des Martyriums.

Obschon die Märtyrer aus den Missionsgebieten nicht berücksichtigt wurden, bietet das Werk eine Fülle von Berichten und Dokumenten, die Historiker und Journalisten dankbar zur Kenntnis nehmen werden. Der militärische Widerstand gegen Hitler nimmt einen breiten Raum ein. Aufgenommen wurden auch die deutschsprachigen evangelischen Christen, die in der Sowjetunion und in den sowjetisch beherrschten Staaten Opfer der Verfolgung wurden. Es ehrt die Herausgeber, dass sie neben den Opfern des Nationalsozialismus auch die Opfer des Kommunismus würdigen, was im evangelischen Raum nicht immer selbstverständlich war.

Das Martyrium puritatis, d.h. der Tod bei der Abwehr von Vergewaltigungen, ist evangelischen Vorstellungen fremd und daher auch nicht in diesem Werk enthalten. Dagegen sieht die katholische Tradition im erlittenen Tod bei der Verteidigung der jedem Einzelmenschen von Gott verliehenen und daher unveräußerlichen Würde des Menschen ein Martyrium, denn verteidigt wird in diesen Fällen die universale Würde und Wahrheit.

Bei insgesamt so unterschiedlichen Bewertungsmaßstäben ist es durchaus konsequent, Martyrologien getrennt nach Konfessionen zu erstellen.

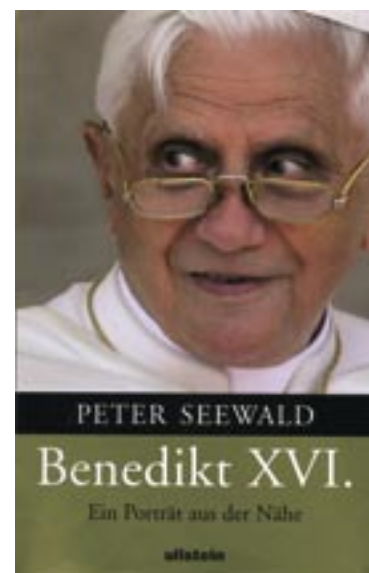
*Eduard Werner*

**Peter Seewald: Benedikt XVI. – Ein Porträt aus der Nähe,** ISBN: 3-550-07833-1, Ullstein Verlag, Berlin, 2005, S.299, Preis EUR (D) 18,-, SHF 31,80

Der Titel gibt den Inhalt treffend wieder – in einem doppelten Sinn. Der Leser erfährt viel und ganz Persönliches über Papst Benedikt XVI., was nicht in den üblichen Biographien abgedruckt ist und was ihn besser verstehen lässt. Zugleich ist es ein Porträt von Peter Seewald. Denn in der Beschäftigung mit Kardinal Ratzinger, insbesondere das mehrtägige Interview für das Buch „Salz der Erde“, erschließt sich dem Autor allmählich eine ganz andere Sicht der Person des Glaubenspräferenten und der katholischen Kirche als er sie zu Beginn der Arbeit an seinen Buchprojekten hatte. Sie gab Peter Seewald einen neuen Zugang zu Gott und zur Kirche.

Das Buch hat keinen durchgehenden chronologischen Ablauf. Es beginnt mit dem Konklave, aus dem Kardinal Ratzinger als Papst Benedikt XVI. hervorgeht. Der Autor umkreist in immer neuen faszinierenden Rückblenden und aus verschiedenen Blickwinkeln die Person Josef Ratzinger. Daraus ergibt sich schließlich das facettenreiche Bild von Benedikt XVI.. In dem allmählichen Werden dieses Porträts erfährt der Leser, ganz nebenbei, interessante Details über das journalistische Handwerk und über die Arbeit in den Redaktionen bedeutender Medien. Empfehlenswert.

*Hubert Gindert*



Die Arme **Schulschwester Josefa Maria Imma Mack** ist am 21.06.2006 in München gestorben. Unter dem Decknamen „Mädi“ hat sie in den Jahren 1944 und 1945 Botengänge in die Gärtnerei des Konzentrationslagers Dachau unternommen, um den dort gefangenen Priestern heimlich Hostien und Messwein zu bringen. Besonders ihre Nachrichtendienste für die heimliche Weihe von Karl Leisner zum Priester erforderten großen Mut. Ihre Erinnerungen fasste sie 1982 zusammen in dem Buch „Warum ich Azaleen liebe“. Es ist im EOS -Verlag erschienen. „Der Fels“ hat darüber in Nr.10, Jg. 2005 berichtet.

Am 12. Februar 1976, also vor 30 Jahren, hat der Deutsche Bundestag die **Einführung der faktischen Fristenregelung** beschlossen. Ein todtrauriger Jahrestag. Doch immer mehr Menschen wird heute klar, wie wichtig es ist, dass wir uns als Christdemokraten für das fünfte Gebot: „Du sollst nicht töten“ unbeirrbar einsetzen müssen. Es geht um den Schutz des Rechts auf Leben und die Zukunft unserer Gesellschaft.

*Qu.: CDL (Christdemokraten für das Leben e.V., Initiative in der CDU/CSU)*

In Regensburg ist bis zum 3. Oktober 2006 im Kapitelhaus beim Domkreuzgang, Domgarten 1, **die Ausstellung „Tu es Petrus“** zu sehen. Die Öffnungszeiten sind von dienstags bis sonntags jeweils von 10:00 Uhr bis 17:00 Uhr. Information unter Tel. 0941 - 595 32 - 2530.

Vier deutschsprachige Medienschaffende werden mit dem Preis 2006 der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche ausgezeichnet: ... u.a. Matthias Drobinski, Redakteur bei der „Süddeutschen Zeitung“. ... Alle vier hatten sich seit Jahren um eine **kritische Auseinandersetzung mit kirchlichen Themen** verdient gemacht, betont die Stiftung.

**Berichtigung:** Im Fels Juli 2006 wurde auf der letzten Seite Konrad Graf von Preysing als Bischof in Berlin bzw. Clemens August von Galen als Bischof in Münster bezeichnet. Da beide Diözesanbischöfe (Ordinarien) waren muss es richtigerweise heißen „Bischof von Berlin“ bzw. „Bischof von Münster“. Außerdem führte das heutige Bistum Rottenburg-Stuttgart damals noch nicht den Zusatz „Stuttgart“.

#### 14. Theologische Sommerakademie Dießen

6. - 9.9.2006, *Thema:* Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens; Tagung in der Aula der Mädchenrealschule Dießen, Klosterhof 2; anschließend zum Papstbesuch nach München, Altötting, Regensburg; Programme und Anmeldung: G. Stumpf, Fax: 08191-22680;



**Der Betrug des „DA VINCI CODE“ – Geschichtsfälschung auf Kosten der Kirche in Dan Browns Bestseller „Sakrileg“. Mit Beiträgen von Massimo Introvigne, Manfred Hauke, Bernardo Estrada, Alberto Torresani, Arturo Cattaneo (Hsgr.). 240 Seiten, ISBN 3-928929-95-X, nur 6,95 Euro, Fe-Medienverlag, D-88353 Kisslegg**

## Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2006 S. 29

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Berlin:** St. Norbert: 4.8. und 1.9.06, 17.10 Uhr, Kreuzweg; 5.8. und 2.9.06, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 15.9.06, 22.00 Uhr, Sühnenacht; 17.8. und 21.9.06, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 20.8. und 24.9.06, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230

**Frankfurt:** 12.8. und 24.9.06, 14.00 - 18.00 Uhr, St. Elisabeth, Internat. Ro.kr.gebet, Beichtgel. Euchar.feier; Hinweise: 06192-961977

**Klotten:** 13.8. und 13.9.2006, Pfarrei St. Maximinus, 19.00 Uhr Ro.kr. u. Beichtgel., 19.30 Uhr Lichterproz., 20.00 Uhr feierl. Hochamt; Hinweise: 02671-608112

**Nächtliche Anbetung in Oberhaid**  
12./13.8. und 9./10.9.2006 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Wietmarschen:** 5.8. und 2.9.2006, Vesper St. Matthiasstift, Hl. Messe, Hinweise: 05921-15291

**Marienfried:** 5.8. und 2.9.06 Sühnenacht, ab 14.00 Uhr, Anbet.; Marienfest: 15.8.06; Hinweise: 07302-92270

**Gebetskreis** der Beiden Heiligen Herzen Jesu und Mariens jd. Montag, 19.00 Uhr-21.00 Uhr in Königstein/Taunus, Hinweise: 06174-4419

#### Einkehrtag:

Marienfried, 15.8.2006, H.H. Regens Dr. Christian Hartl: Maria, Königin des Friedens; Hinweise: 07302-92270

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

#### Aktionsgemeinschaft Augsburg:

24.9.2006, 14.30 Uhr, Pfarrzentrum Mindelzell-Baltzhausen, Dekan Ludwig Gschwind: Das Geheimnis der Eucharistie und die würdige Form der Eucharistiefeier; Hinweise: 08152-379683

#### Initiativkreis Bamberg:

2.9.2006, Wallfahrt zu den Gedenkstätten des sel. Pfr. Liborius Wagner; Abfahrt: 8.00 Uhr, Anmeldung: 0951-39016

#### Aktionsgemeinschaft Mainz:

30.9.2006, 16.00 Uhr, Bruder-Konrad-Stift, H.H. Provinzial Pater Thomas Klosterkamp OMI: Mission – heute noch eine Herausforderung; Hinweise: 06725-4556

Der Artikel von Ludwig Gwschind legt den Finger in eine offene Wunde: Ohne Brauchtumsp ege leidet die Verkündigung am Fehlen eines wichtigen Transportmediums. Christliche Freude auf die liturgischen Ereignisse des Kirchenjahrs braucht Ausdruck in Symbolen der Erinnerung, und dieser vollzieht sich wesentlich im Brauchtum und im Schutz von Tagen, an denen die Menschen dieses Brauchtum ohne Eingebundensein in Arbeit und Alltagsverp ichtungen p egen können. Ein Sonn- oder Feiertag dient, um es weltlich-juristisch in der Sprache des Bundesverwaltungsgerichts und des Grundgesetzes zu sagen, der seelischen Erhebung. Die aber ist an Wochen-Feiertagen noch markanter als an Sonntagen, weil der Mensch von heute sie noch eindringlicher als Insel in seinem Meer menschlicher Mühsal begreifen kann. Die Kirche hat da mehr zu tun, als sich nur gegen weitere Opfer des Feiertagsschutzes auf dem Altar globaler Commerzialisierung zur Wehr zu setzen: Es genügt nicht, bei uns auf den Pfingstmontag als nur in wenigen europäischen Ländern noch vorhandenes Überbleibsel der Pfingstoktav stolz zu sein. Angriff sollte vielmehr auch hier die beste Verteidigung sein: Dort wo noch Konkordate ausgehandelt wurden – in den letzten Jahren gab es Chancen für die Durchsetzung staatskirchenrechtlicher Ziele sowohl in den neuen Bundesländern als auch im neuen Erzbistum Hamburg – hätten sich Möglichkeiten der Belebung des Feiertagsschutzes auf-tun können.

Da fragt man sich auch, wieso eigentlich nur Sachsen-Anhalt seinerzeit

die Gelegenheit nutzen konnte und den Schutz des Epiphaniestes, also des viertwichtigsten Festes der Christenheit, des „eigentlichen Christkönigsfestes der Liturgie“ (vgl. Bieritz, Das Kichenjahr, 2005, S. 226) aushandeln konnte und insoweit neben Baden-Württemberg und Bayern die rühmliche Ausnahme vom Verlassen dieses Hochfestes als Anhängsel zu Weihnachten und Motivgeber für die Sternsingeraussendung in Deutschland darstellt. Gibt es in Sachsen-Anhalt erheblich mehr Katholiken oder jedenfalls Christen als in Sachsen, Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Hamburg oder Berlin? Wohl nicht.

Die Kirche muss beginnen, Teile der Kalenderreform aus 1969 als möglicherweise unerleuchtet beschlossen überdenken. Die gestiegenen Bedürfnisse des Arbeitsmarkts sind ein Grund zum Gegenrudern statt zum Anpassen. Aber auch der liturgische Hintergrund der Reform leuchtet nicht immer ein: Der Beweggrund, Weihnachten an Taufe des Herrn enden zu lassen, war sicher nicht Willkür, sondern die bewusste Aufwertung der 50-tägigen Osterzeit. Soweit so gut. Aber ließe sich nicht wenigstens das Fest „Darstellung des Herrn“ am 2. Februar als eine Art weihnachtliche Exklave erhalten? Die gewöhnlich in den Gottesdiensten zu hörende Liederauswahl an Lichtmess ist durchaus hochfestwürdig, warum darf es nicht als deutlichere Betonung des letzten weihnachtlichen Geheimnisses dann auch noch das ein oder andere dezente Weihnachtslied sein? Und warum ist, immer wenn Epiphanie auf einen Sonntag fällt,

für Taufe des Herrn das Abstellgleis des Montages danach vorgesehen statt der folgende Sonntag, muss sich ein Nicht-Kirchen-Insider fragen. Auch ein „Opfer“ für die Sichtbarkeit der Osterzeit? Im Lesejahr C scheut sich zum Glück dennoch der ein oder andere Priester nicht, in Anbetracht der Evangelienauswahl für den 2. Sonntag im Kirchenjahr (Hochzeit zu Kana) diesen so zu feiern, wie vor der Reform, nämlich als „ersten Sonntag nach Epiphanie“, wie er vor der Reform offiziell hieß. Das könnte ein Kompromiss für alle Sonntage bis zum 2. Februar sein.

Hoffen wir, dass die Kirche vor jedem Dialog mit dem Staat das in Ehren hält, was vor jeder inhaltlichen staatskirchlichen Diskussion über Rechte und P ichten der Kirche kommen sollte: Den Gläubigen erst einmal den zeitlichen Raum vom Staat für Gottesnähe abzutrotzen, damit sie in der Restzeit mit Überstunden und Ehrenämtern dem Staat zumindest vom Heiligen Geist erfüllt dienen können. Ein Staat, der es zulässt, dass aus 40-Stunden 60-Stunden-Wochen geworden und der Samstag kein freier Tag mehr ist, ist vom Partner der staatskirchlichen Verträge noch häufiger und auch außerhalb der Ladenschlussproblematik zu zwingen, die „Arbeitsruhe“ und „seelische Erhebung“ (Art. 137 Grundgesetz i. V. mit Art. 140 Weimarer Reichsverfassung) in ihrer Funktion als objektiv-rechtliche Verfassungsgebote ernster zu nehmen als bisher. Hier steht es der Kirche in Deutschland gut zu Gesicht, forsch-selbstbewusst aufzutreten.

*Dr. Dieter Floren  
Hamburg*

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- 
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Fritz Poppenberg  
Württembergberger Allee 26, 14052 Berlin
- Dr. Wolfgang F. Rothe  
Wenzel-Kaska-Str. 9  
A-3100 St. Pölten
- Prof. Dr. Karl Wallner OCist  
Stift Heiligen Kreuz 1  
A-2532 Heiligenkreuz
- Generalvikar  
Dr. Dominik Schwaderlapp  
Marzellenstr. 32, 50606 Köln
- Prof. DDr. Anton Ziegenaus  
Heidelbergerstr. 18, 86399 Bobingen

## DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.



## Eugen Bolz – ein christlicher Staatsmann

Die Märtyrer der katholischen Kirche in der NS-Zeit kamen nicht nur aus dem Priesterstand. Auch zahlreiche Politiker und Journalisten bezahlten ihr Eintreten für eine bessere Welt mit dem Leben. Wie sehr sie ihr christliches Gewissen zu ihrem Tun anspornte, sehen wir am Leben von Eugen Bolz.

Er wurde am 15.12.1881 als zwölftes Kind einer alteingesessenen Kaufmannsfamilie in Rottenburg geboren. Nach dem Abitur studierte er Rechtswissenschaft und trat dann in den Justizdienst des Landes Württemberg ein. 1920 heiratete er die Studienrätin Maria Höness, mit der er ein glückliches Familienleben führte. Zu dieser Zeit war er bereits Abgeordneter und Justizminister des Landes Württemberg. Sein ruhiges und geradliniges Wesen verschaffte dem Zentrumspolitiker auch bei den Liberalen und bei den Sozialdemokraten ein hohes Ansehen, so dass er 1928 zum Staatspräsidenten von Württemberg gewählt wurde. In diesem Amt war er zunächst erfolgreich. Aber als 1933 die Nationalsozialisten in den Wahlen immer stärker wurden, war er von deren Maßlosigkeit und von deren Erfolg bei den Wahlen überrascht. Beides hatte er nicht für möglich gehalten. Im März 1933 wurde er von einer neuen Mehrheit aus dem Amt gedrängt. Im Juni 1933 sah er keine Möglichkeit mehr, sein Landtagsmandat korrekt auszuüben. Deshalb legte er das Amt nieder. Am 19.06.1933 wurde er in das Polizeipräsidium in Stuttgart einbestellt.



Als er das Gebäude wieder verlassen wollte, sah er sich mit einem inszenierten Volkau auf konfrontiert. Die offenbar bestellten Beschimpfungen und Bedrohungen waren fürchterlich. Die Gestapo nahm diesen Volksau auf zum Anlass, um Bolz zu verhaften und ihn in das berüchtigte Gefängnis Hohenasperg zu bringen. Erst Monate später wurde er wieder freigelassen. Der nun arbeitslose Bolz fand eine Beschäftigung in einer Firma, die Bekannte mit einem ähnlichen Schicksal gegründet hatten. Während des Krieges erfuhr er unter vorgehaltener Hand von Gräueltaten in den KZs und in Osteuropa. Bolz sah darin die Zerstörung des christlichen Menschenbildes und jeder menschlichen Sitte. Für ihn war ganz klar, dass man sich diesen Untaten entgegenstellen muss, zumal die Kirche nach der Ausweisung von Bischof Sproll und der Verhaftung vieler Priester in Württemberg keine Stimme mehr hatte. In Kontakten

mit Oppositionellen erklärte er sich bereit, nach einem gelungenen Attentat auf Hitler beim Neuaufbau Deutschlands mitzuhelfen. Die frühere Zentrumsabgeordnete Helene Weber warnte Bolz und sagte ihm: „Sie leben gefährlich!“ Darauf Bolz: „Das weiß ich. Aber ich kann nicht anders. Mein Leben ist nichts, wenn es um Anstand und Sicherheit in Deutschland geht. Jetzt ist der Widerstand Pflicht.“

Bald nach dem misslungenen Attentat Stauffenbergs am 20.7.1944 wurde auch Bolz verhaftet. Er wurde zusammen mit einem Schwerverbrecher und einem Sittlichkeitsverbrecher in eine Zelle gesperrt. Nach harten Verhören und Folterungen in verschiedenen Gefängnissen wurde er am 23.01.1945 als letzter von zehn Leidensgefährten in Berlin enthauptet.

Seine Frau und seine Tochter hatten ihn vorher zweimal im Gefängnis besuchen dürfen. Sie brachten ihm für den letzten Gang als Wegzehrung konsekrierte Hostien mit. Seine Frau berichtete über den letzten Besuch: „Zu unserem Staunen trat er uns ganz gefasst entgegen. Sein Wesen war vergeistigt. Er ist so innerlich geworden, dass man förmlich fühlt, er lebt ganz in Gott.“ Staatspräsident Bolz hat sein Leben für ein besseres Deutschland riskiert. Gegen den Ungeist einer neuen Zeit aufzustehen, verlangt immer Mut. Aber heute hätte dieser Mut wenigstens nicht den physischen Tod zur Folge.

*Eduard Werner*